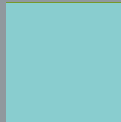
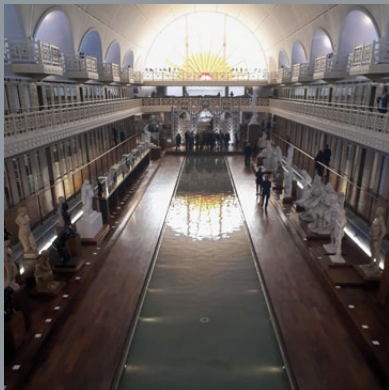


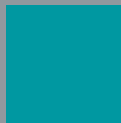
mvt
MUSEUMS
VERBAND
THÜRINGEN



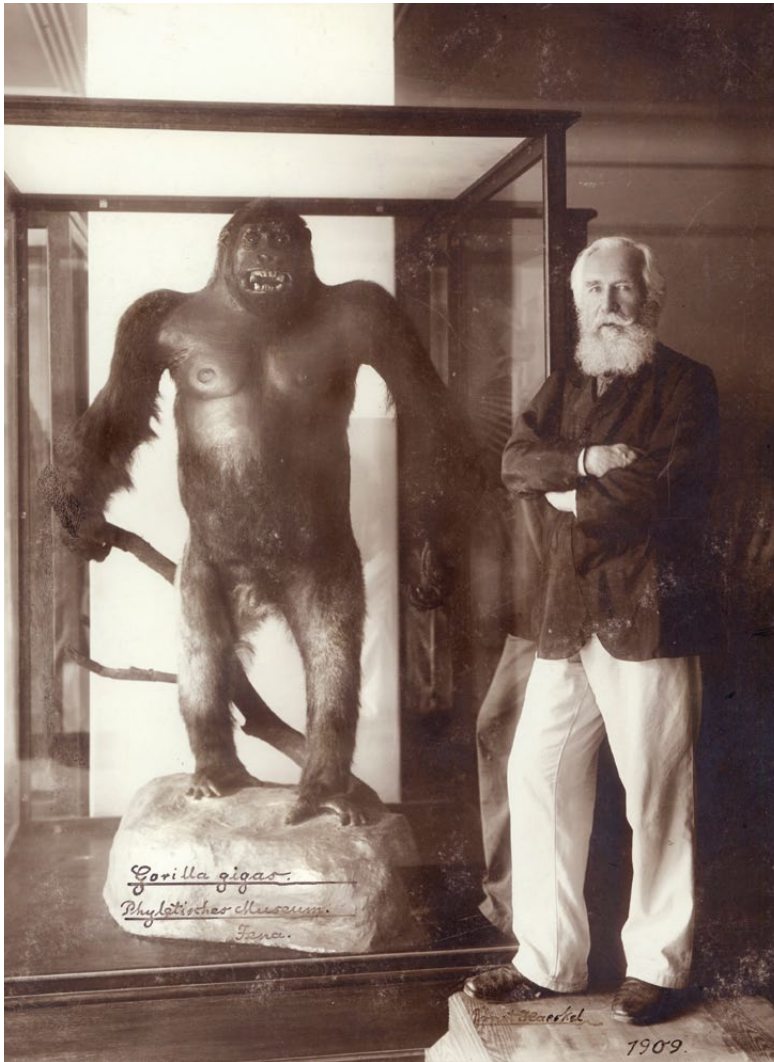
THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



1 | 2019



Titelthema: Populismus und Extremismus
als Herausforderung für Museen



Ernst Haeckel mit Gorilla-Vitrine im Phyletischen Museum Jena, 1909. (Foto: Friedrich-Schiller-Universität Jena/Ernst-Haeckel-Haus)

Vier Thüringer Museen befassen sich in diesem Jahr – aus Anlass des 100. Todestages – mit dem Naturforscher und Freidenker Ernst Haeckel (1834-1919). Den Auftakt bildete das Geraer Naturkundemuseum. Die dortige Ausstellung zu Haeckel und der Geschichte der Evolutionslehre endete Anfang Juni.

Nicht überraschend ist es, dass der Wahljenaer in der Saalestadt ausgiebig gewürdigt wird. Haeckel lebte hier ab 1861 und drei Museen beleuchten Leben und Werk unter verschiedenen Aspekten. Das Phyletische Museum betrachtet noch bis 1. November 2020 den Wissenschaftler am Beispiel seiner grundlegenden Forschungen zu Medusen. Lebensechte Modelle und kunstvolle Nachbildungen illustrieren Haeckels Erkenntnisse, die heute immer noch aktuell sind – Haeckel war der Erste, der die ökologische Bedeutung der Quallen erkannte. Das Stadtmuseum richtet dagegen noch bis zum 8. September 2019 den Blick auf die Persönlichkeit Haeckels, den Bürger und sein soziales Umfeld. Nicht ausgespart bleibt dabei seine Selbstinszenierung, die nicht unwesentlich zu seiner Popularisierung beitrug.

In der Jenaer Kunstsammlung wird noch bis zum 11. August Haeckels künstlerische Wirkung beleuchtet. Seine feinen Zeichnungen nach Radiolarien und anderen Meereslebewesen waren nicht nur eine Inspirationsquelle für die Kunst des Jugendstils, sondern stehen am Anfang einer Tradition, in der bis heute Naturformen und organische Materialien unmittelbar in künstlerische Werke einfließen.

Ulf Häder

Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom
Museumsverband Thüringen e. V.

28. Jahr | 2019 | 1. Heft

■ ■ ■ **Editorial**

Radikalismus und Populismus als Herausforderungen für Museen 7
 Grußwort
Georg Maier

■ ■ ■ **Titelthema: Populismus und Extremismus als Herausforderung für Museen**

Vom Nazi-Skinhead zum Nipster – rechtsextreme Jugendkulturen im Wandel 9
Felix M. Steiner

Symbole, Codes und Styles des Rechtsextremismus 14
 Eine Zusammenstellung nach einem Poster der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt
Ulf Häder

Neonazis erobern ein Dorf: 25
 Ein Freilichtmuseum in problematischer Nachbarschaft
Uta Bretschneider

Erinnerungsorte und Kultureinrichtungen als Räume politischer Aneignung 29
 Erfahrungsbericht aus dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum
 Ein Gastbeitrag aus Sachsen-Anhalt
Manuela Dietz

Heimatismuseen: Mehr als Horte von „Brauchtum“ und Tradition 37
 Die Herausforderung im Umgang mit Populismus
Pauline Lörzer und Janin Pisarek

■ ■ ■ **Aus den Museen**

Eröffnung im Bauhaus-Museum Weimar	43
Der zentrale Baustein im Quartier der Moderne nimmt Positionsbestimmung vor <i>Doris Weilandt</i>	
humboldt ⁴	47
Vier Ausstellungen in vier Museen des Altenburger Landes <i>Sabine Hofmann</i>	
Der Leuchtturm an der Blauen Flut	51
Das Lindenau-Museum Altenburg wird generalsaniert und deutlich erweitert <i>Roland Krischke</i>	
10tons – Medusen – Ernst Haeckel	55
<i>Bernhard Leopold Bock, Kenny Jandausch und Martin S. Fischer</i>	
Aufbruch in die Demokratie	60
Rückblick auf eine Ausstellung über soziale Bewegungen in Jena zum Thüringer Themenjahr 2018 <i>Philipp Albrecht</i>	
Die Neukonzeption des Schlossmuseums Heringen und die Eröffnung der neuen archäologischen Dauerausstellung „Die Archäologie der Goldenen Aue“ <i>Mirjana Culibrk</i>	66
Über Europa reden ist kein Selbstläufer – 200 Sichten auf Europa	70
Auswertung der partizipativen Ausstellung „#SalonEuropa vor Ort und digital: Vernetzung damals und heute – Europa bedeutet für mich...?“ im Museum Burg Posterstein <i>Marlene Hofmann</i>	

■ ■ ■ **Forum Museum**

Handlungsperspektiven für die Thüringer Museen <i>Benjamin-Immanuel Hoff</i>	77
Leitlinien MVT 2011-2020 versus Handlungsempfehlungen zur Museumsperspektive 2025 <i>Günter Schuchardt</i>	82
Objekte aus Glas. Ein museumsbasiertes Forschungsprojekt <i>Annette C. Cremer, Gerhard Heide und Antje Vanhoefen</i>	85
Von Einhörnern und Drachentöttern Ein Kooperationsprojekt der Mühlhäuser Museen und der Klassik Stiftung Weimar <i>Thomas T. Müller und Friedrich Staemmler</i>	89
Das Netzwerkprojekt „Thüringer Glasmuseen“ <i>Sandra Müller</i>	94
Der Volontär im Museum Ein Blick hinter die verstaubte Fassade des Elfenbeinturms <i>Tobias Strehle</i>	97
Notfallvorsorge in Thüringer Kultureinrichtungen <i>Jörg Dietrich</i>	103
Im Fokus: Museen im Ländlichen Raum <i>Gundula Avenarius und Rebekka Schubert</i>	105

■ ■ ■ **Aus dem Museumsverband**

Weichen für die Zukunft gestellt	107
Jahrespressekonferenz des Thüringer Museumsverbandes e. V. <i>Doris Weilandt</i>	
Aufwerten, transformieren und neu definieren – Museen als Akteure im Strukturwandel	111
Informationsreise/Klausurtagung des Vorstands des Museumsverbandes Thüringen e. V. <i>Angelika Steinmetz-Oppelland und Stephan Tröbs</i>	
Arbeitskreis Digitales Museum – Der neue AK stellt sich vor	117
<i>Stephan Tröbs</i>	
Personalia	119
<i>Hildegard Heine</i>	
Autorinnen und Autoren	121
Impressum	123

Radikalismus und Populismus als Herausforderungen für Museen

Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser, als Minister für Inneres und Kommunales sehe ich in der hier vorliegenden Ausgabe der „Thüringer Museumshefte“ einen wichtigen Beitrag im Kampf gegen Radikalismus und Populismus. Unsere Museen tragen als außerschulische Bildungs- und Erlebnisorte ganz erheblich dazu bei, gerade jungen Menschen die deutsche Geschichte – vor allem auch die des Nationalsozialismus – in all ihren Facetten näher zu bringen, damit diese die richtigen Schlüsse für ihr eigenes Leben ziehen können.

Liebe Leserinnen und Leser, Sie finden in diesem Heft interessante Beiträge von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Museen, die ihre Erfahrungen im Umgang mit rechtsradikalen Pöbeleien und Übergriffen darlegen. In die Schlagzeilen geriet mehrfach schon die Gedenkstätte Buchenwald, doch auch die Situation im Freilichtmuseum Kloster Veßra oder im sachsen-anhaltischen Freyburg machen deutlich, dass der Kreis potenziell betroffener Einrichtungen gewachsen ist, dass die Herausforderungen auch dann schon gegeben sind, wenn es noch nicht zu Gesetzesverstößen gekommen ist.

Wir sind alle dazu aufgerufen, uns insbesondere gegen den Rechtsextremismus in Thüringen zu engagieren. Jeder kann und sollte hierzu seinen Beitrag leisten. Wir alle müssen Haltung zeigen und uns couragiert gegen Ausgrenzung, Stigmatisierung und Herabwürdigung anderer Menschen einsetzen.

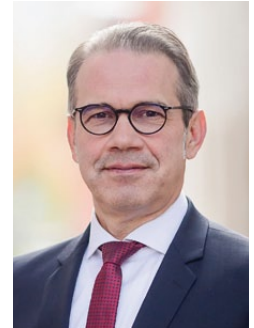
So vielfältig die Organisationsformen von Rechtsextremisten sind – sei es als Partei „Freie Kameradschaft“ oder als Einzelpersonen in der Rolle des „Reichsbürgers“ – so vielschichtig sind ihre je-

weiligen Handlungsformen. Die NPD erhielt bei der letzten Bundestagswahl in Thüringen lediglich 1,2 Prozent der Zweitstimmen und ist damit eine eher unbedeutende Partei. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich rechtsextremes Gedankengut unabhängig davon immer weiter verbreitet. Neue rechtsextremistische Gruppierungen sind entstanden, die sich ein harmloses Äußeres geben, aber trotzdem verfassungsfeindlich sind.

Die Bundesrepublik verfügt im Grundgesetz, in den Landesverfassungen und den Einzelgesetzen über das notwendige rechtsstaatliche Instrumentarium einer wehrhaften Demokratie, um gegen Rechtsextremisten effektiv präventiv und repressiv vorzugehen. Es sind aber nicht nur die „klassischen“ Sicherheitsbehörden, wie Polizei und Verfassungsschutz, denen hier eine Schlüsselrolle zukommt. Das Zurückdrängen rechtsextremistischer Aktivitäten beginnt oft schon vor der Schwelle zur Strafbarkeit. Das frühzeitige Erkennen rechtsextremistischer Strömungen ermöglicht weitaus mehr zivilgesellschaftliche und kommunale Handlungsoptionen, als wenn sich die Szene bereits irgendwo etabliert hat.

Allerdings: Die rechtsextremistische Szene ist flexibel, wenn es um neue Aktionsformen und Provokationen gegen den demokratischen Rechtsstaat geht. Bitte zögern Sie nicht, die professionelle Unterstützung der staatlichen Stellen in Anspruch zu nehmen.

Ich bedanke mich ausdrücklich bei allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in unseren Museen, die sich gegen den Rechtsextremismus engagieren. Diese haben – jeder an seiner Stelle und oftmals



Georg Maier,
Thüringer Minister für Inneres
und Kommunales. (Foto: Andy
Pöcking)

unbemerkt von der großen Öffentlichkeit – einen wertvollen Beitrag dazu geleistet, dass unser tägliches Zusammenleben nicht von Hass, Ausgrenzung, Rassismus und Intoleranz dominiert wird. Ihre Arbeit und die Wirkungsmöglichkeiten der Museen sind eine Grundlage, dass Verständnis, Fairness, Offenheit und notwendiger konstruktiver Streit um die Sache, geprägt von wechselseitigem Respekt, weiterhin Lebensmaxime unserer Gesellschaft bleiben und diese lebenswert machen.

Liebe Leserinnen und Leser, wenn Sie nach der Lektüre dieses Heftes auf der Suche nach weitergehenden Hinweisen sind, wie man mit rechtsextremen Angriffen am besten umgeht, möchte ich Ihnen auch den von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern meines Hauses zusammengestellten „Leitfaden für

kommunale Entscheidungsträger in Thüringen zum Umgang mit Rechtsextremisten“ empfehlen, den Sie sich von der Homepage des Innenministeriums herunterladen können.

Viel Erfolg für Ihre Arbeit und vielen Dank für Ihr Engagement!

Ihr



Georg Maier
Thüringer Minister für Inneres und Kommunales
Erfurt, 10. April 2019

Vom Nazi-Skinhead zum Nipster – rechtsextreme Jugendkulturen im Wandel

Vorbemerkung¹

Rechtsextreme Jugendkulturen finden sich in der gesamten Gesellschaft und machen auch vor Museen nicht halt. Gerade große Besuchergruppen, wie z. B. Schulklassen, bringen auch Menschen mit völkischen und rechtsextremen Einstellungen in die Museen. Glatze, Bomberjacke, Springerstiefel – früher klassische Erkennungsmerkmale der rechtsextremen Szene – gibt es kaum noch, schon längst lassen sich rechtsextreme Jugendkulturen nicht mehr so einfach erkennen. Das liegt auch daran, dass die neuen Neonazis sich bei anderen, auch bei linken Jugendgruppen bedienen.

Wandel jugendkultureller Symbolik

Sucht man online Begriffe wie „Neonazis“ oder „rechtsextrem“, gehören zu den ersten Ergebnissen zahlreiche Bilder von Glatzköpfen mit Hakenkreuz-Tätowierungen oder Bomberjacken tragende Männer, am besten noch mit Baseballschläger über der Schulter. Mit der Realität jugendkultureller Symbolik und Kleidungsstile hat dies wenig zu tun. Es handelt sich vielmehr um Medienklischees aus den 1980er-Jahren, die von der neonazistischen Skinhead-Szene stammen. Real sind diese äußeren Erkennungszeichen seit fast 20 Jahren nur noch selten anzutreffen.

In den 1980er- und 1990er-Jahren gab es nur zwei relevante jugendkulturelle Strömungen in der rechtsextremen Szene: Skinheads überwiegend aus der Rechtsrockszene und völkische Jugendliche, die

über ihre Eltern zur Wiking-Jugend gelangten und an Fahrten und Lagern im HJ-Stil teilnahmen. Rund um rechtsextreme Musik entwickelte sich zu dieser Zeit eine Symbolwelt, die vor allem dem jugendkulturellen Rechtsextremismus einen identitätsstiftenden Rahmen bot.



Neonazi-Aufmarsch in Sachsen-Anhalt – Mischung von traditionellen und neuen Styles. (Foto: Landeszentrale für Politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt)

Zwanzig Jahre später haben sich die Inhalte rechtsextremer Lebenswelten kaum geändert, sehr wohl aber ihre Erscheinungsformen und Symbole. Nach wie vor bleiben (Volks)Gemeinschaft, Männlichkeit und Kampf die zentralen Inszenierungsformen der Szene und der Nationalsozialismus ist immer noch in weiten Teilen Ankerpunkt der Symbolwelt. Ergänzt wird dieser Kern durch aktuelle politische Bezüge.

gendkulturen sind deutlich vielfältiger geworden – zumindest in ihren Erscheinungsformen.

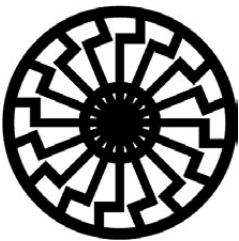
Alte Ideologie in neuem Chic

Ein Blick auf die Demonstrations- und Konzertteilnehmer der rechtsextremen Szene zeigt auch 72 Jahre nach der Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschlands, dass die Bezüge zum historischen Nationalsozialismus weiterhin präsent sind. Auf den T-Shirts finden sich Namen von Bands wie Landser, der Reichsadler und die „Schwarze Sonne“, ein okkultes Zeichen, welches der SS zugeordnet wird (siehe den folgenden Beitrag mit einer Übersicht ausgewählter Symbole). Seit etwa 2015 sind in der rechtsextremen Szene bundesweit besonders T-Shirts in den Farben Schwarz, Weiß und Rot und meist auch mit der Reichsfahne beliebt, die beispielsweise die Aufschrift „Division Thüringen“ und das jeweilige Wappen tragen. Inzwischen gibt es die T-Shirts mit jeweiligen regionalen Beschriftungen im gesamten Bundesgebiet. Mit dieser Uniformierung soll sowohl ein überregionaler Zusammenhang suggeriert werden, so als ob die Träger zu einer Armee gehörten, als auch ein regionaler Bezug hergestellt werden.

Die Bezüge zum Nationalsozialismus finden sich aber auch weitaus deutlicher als nur in Form von militärischen Bezügen. Dabei versuchen die rechtsextremen Produzenten, ihrer Klientel das Bekenntnis zur nationalsozialistischen Ideologie zu ermöglichen, ohne dabei den Rahmen der Legalität zu verlassen – und bedienen sich häufig bei den Symbolen und Grafiken anderer Subkulturen. Besonders das kopierte Logo der Rap-Gruppe Run-D.M.C. sorgte zuletzt für Aufsehen. Anstatt des Namens der Band drucken Neonazis „HKN KRZ“ auf

Funktion der Symbole

Die gemeinsamen Symbole sind zentral, um eine eigene subkulturelle Identität zu bilden. Sie schaffen nicht nur ein Gemeinschaftsgefühl, sondern grenzen auch nach außen ab. Wandlungen der Symbolwelt zeigen, dass die rechtsextremen Jugendkulturen sich verändern und (ästhetisch) modernisieren – was für eine Jugendkultur unumgänglich ist. Vor allem muss die Szene sich insgesamt den allgemeinen Entwicklungen der Jugendkulturen anpassen, um für Jugendliche weiter attraktiv zu bleiben. Das haben auch die Funktionäre der rechtsextremen Szene verstanden: In einem Leitfaden der „Autonomen Nationalisten“ wurde die Öffnung der rechtsextremen Szene zur Nachwuchsgewinnung auf den Punkt gebracht: „Ob du Hip-Hopper, Rapper oder sonst irgendwas [bist], ob du Glatze oder lange Haare hast: Völlig egal! – Hauptsache du bist gegen das herrschende System!“ (Staud / Radke, S. 76) Die Autonomen Nationalisten spielen in den gegenwärtigen rechtsextremen Jugendkulturen zwar keine nennenswerte Rolle mehr – ihre Art, sich für die Ästhetik anderer jugendkultureller Strömungen anschlussfähig zu machen, aber hat die Szene im vergangenen Jahrzehnt geprägt: Rechtsextreme Ju-



Schwarze Sonne – SS-Symbol, das heute wieder in der rechten Szene Verwendung findet. (Foto: Landeszentrale für Politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt)

T-Shirts und Baseballcaps. Dass die Buchstabenfolge für „Hakenkreuz“ steht, ist unzweifelhaft. Auf Nachfrage behauptet der rechtsextreme Versandhändler, der hinter den T-Shirts steckt, die Abkürzung stehe für den türkischen Blogger „Hakan Kirez“, den man unterstützen wolle. Nach einem ähnlichen Prinzip funktioniert auch ein T-Shirt-Motiv, welches dem berühmten „I Love NY“ nachempfunden ist. Neonazis tauschen einfach die für New York gewählte Abkürzung gegen „NS“ für Nationalsozialismus. Durch einfachste Codierung werden so strafrechtliche Regelungen umgangen und ermöglichen dennoch das offene Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Dass dabei Elemente amerikanischer Popkultur oder sogar afro-amerikanischer Subkultur verwendet werden, ist in der Szene längst kein Problem mehr. Vertrieben wird alles, was sich verkauft und durch aktuelle Bezüge die Reichweite steigert.

Kollektive Identität

Gerade auf Demonstrationen und Großkonzerten sind diese Modetrends der rechtsextremen Szene anzutreffen. Aber neben den Zeichen und Symbolen der Szene konstituiert sich deren kollektive Identität durch subkulturelle Praktiken. Der gemeinsame Besuch von Konzerten oder Demonstrationen ist gerade für jugendliche Rechtsextreme ein wichtiger Teil ihrer Aktivitäten, die Anreise zu den meist geheim organisierten Konzerten oder öffentlich als rechtsextrem eingeordneten Demonstrationen machen den Reiz aus. Besonders die Einbindung von Musik bei der Nachwuchsgewinnung ist seit Jahren fester Bestandteil der Strategie rechtsextremer Funktionäre. Die „Schulhof-CD“ der NPD war dabei nur das bekannteste Beispiel.

Vor allem seit den 1990er-Jahren konnte so ein Rechtsrock-Markt entstehen. Seit den beginnenden 2000er-Jahren wurde diese Entwicklung dann auch durch die Entstehung eigener Kleidungsmarken ergänzt. „Thor Steinar“ kam dabei eine Art Vorreiterrolle zu. Mittlerweile gibt es zahlreiche Kleidungsmarken und Versandhandlungen, die die Szene mit CDs, Klamotten oder Band-Merchandise versorgen und damit Millionen Euro umsetzen (siehe den folgenden Beitrag mit einer Übersicht szenetypischer Bekleidungsmarken).

Vom „Autonomen Nationalisten“ zum #Nipster und den „Antikapitalistischen Kollektiven“

Einer der wichtigsten stilistischen Modernisierungsschübe der rechtsextremen Szene war mit dem Auftreten der „Autonomen Nationalisten“ (AN) Anfang der 2000er-Jahre verbunden. Im Stil linksradikaler Gruppen kleideten sich Neonazis plötzlich wie der „Schwarze Block“ und traten politisch für einen völkischen Antikapitalismus ein: Turnschuhe statt Springerstiefel prägten das Bild bei Aufmärschen. Was als regionales Phänomen begann, entwickelte sich schnell zu einem Trend in der gesamten Szene. Ihre Hochphase hatten die „Autonomen Nationalisten“ in den Jahren 2010 bis 2012, danach wurde es ruhiger und die AN tauchten nur noch in kleineren Gruppen bei Demonstrationen auf.

Wenige Jahre später waren erneut Übernahmen aktueller jugendkultureller Stile durch die rechtsextreme Szene zu beobachten. Im Januar 2014 tauchte beim rechtsextremen „Trauermarsch“ in Magdeburg ein junger Neonazi mit Vollbart, Piercings und Jutebeutel mit der Aufschrift „Bitte nicht schubsen, ich

„habe einen Joghurt im Beutel“ auf. Das Bild schaffte es bis in das Rolling-Stone-Magazine, der „Nipster“ war geboren. Als „Nipster“ (ein Mischwort aus Nazi und Hipster) werden seither junge Neonazis bezeichnet, die sich stilistisch wie Hipster präsentieren. Auch rechtsextreme Jugendliche wollen sich modern kleiden und die subkulturelle Öffnung der beginnenden 2000er-Jahre hat die Übernahme aktueller Trends, auch wenn diese im Widerspruch zur eigenen Ideologie stehen, deutlich einfacher gemacht.

Im gleichen Zuge entwickelte sich seit 2015 eine neue Netzwerkstruktur, die „Antikapitalistischen Kollektive“. Sie verstehen sich als Plattform zur Vernetzung bundesweiter rechtsextremer Gruppen unter einem gemeinsamen Dach. Im Kern zählt die Gruppierung knapp 50 Personen, schafft es aber durch ihr modernes und militantes Auftreten, eine deutlich höhere Zahl Personen bei Demonstrationen zu mobilisieren. Seit 2015 führte dies bundesweit zur Rückkehr eines rechtsextremen „Schwarzen Blocks“ bei Demonstrationen in der gesamten Bundesrepublik: Schwarze Kleidung, Sonnenbrille und „Hammer und Schwert“ als Symbole sind die Erkennungszeichen dieser Entwicklung (siehe den folgenden Beitrag mit einer Übersicht ausgewählter Symbole des Nationalsozialismus). „Hammer und Schwert“ wurden vor allem vom Strasser-Flügel der NSDAP genutzt und sollen die Einheit von Arbeitern und Soldaten symbolisieren. Seit 1929 war das Symbol Gaufeldzeichen der Hitlerjugend und wurde dann seit den 1990er-Jahren in der Neonazi-Szene wieder als Symbol der „Nationalen Revolution“ gedeutet. Eben jene Inszenierung als „revolutionär“ und „antikapitalistisch“ dürfte es auch sein, die die „Antikapitalistischen Kollektive“ vor allem für rechtsextreme Jugendliche attraktiv erscheinen lässt. In der Struktur finden sich viele junge Neonazis wieder, die schon seit Jahren

aktiv sind und bereits unter verschiedenen Bezeichnungen agiert haben, teils sogar schon rund zehn Jahre früher als „Autonome Nationalisten“. Die organisierte Militanz und die teils professionelle mediale Inszenierung der eigenen Aktionen machen die „Kollektive“ besonders für den militanten Kern der Szene attraktiv. Ihr subkulturelles Repertoire reicht vom organisierten Auftreten bei Demonstrationen über rechtsextreme Graffiti-Gruppen bis hin zu gemeinsamen Computerspielen auf „nationalen LAN-Parties“. Mit diesen Aktivitäten, die auch im jugendkulturellen Mainstream gepflegt werden, sind die „Kollektive“ zwar leicht anschlussfähig für andere Jugendliche. Ein großer Zulauf ist dennoch nicht zu beobachten, vielmehr zeigt sich, dass vor allem Jugendliche aus den Freundeskreisen bereits aktiver junger Neonazis schnell den Weg in die Szene finden.

Von Sparta nach Berlin – Die „Identitäre Bewegung“

Seit 2012 existiert in Deutschland ein Ableger der „Identitären Bewegung“ (IB), deren Vorläufer in Frankreich Anfang der 2000er-Jahre gegründet wurde. Seit 2014 ist die IB in Deutschland ein eingetragener Verein und zählt laut Bundesverfassungsschutzbericht 2016 rund 300 Mitglieder. Ihren völkischen Nationalismus kleidet die IB in popkulturelle Symbolik und versucht, diesen durch eine an Provokation orientierte Medienstrategie nach außen zu tragen. Das zentrale Symbol der Gruppe ist der stilisierte schwarze Buchstabe Lambda auf einer gelben Flagge. Dieses Symbol soll die Schilde der Soldaten Spartas geziert haben und wurde vor allem durch die Comic-Verfilmung „300“ aus dem Jahr 2007 weltweit bekannt.



Hammer und Schwert – Symbol der „Antikapitalistischen Kollektive“. (Foto: Landeszentrale für Politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt)



Symbol der „Identitären Bewegung“. (Foto: <https://www.verfassungsschutz.de/de/arbeitsfelder/af-rechtsextremismus/zahlen-und-fakten-rechtsextremismus/identitaere-bewegung-deutschland>)

Die Besetzung des Brandenburger Tors im August 2016 verschaffte der IB erstmals bundesweite Aufmerksamkeit. Dabei hat die IB verstanden, dass die Dokumentation der eigenen Aktion deutlich wichtiger ist als die Aktion selbst. Mit dem Video der Besetzung erreichte die Gruppe zehntausende Menschen online.

Zahlreiche Aktivisten der IB stammen aus dem klassischen Neonazi-Spektrum, so zum Beispiel aus der inzwischen verbotenen „Heimattreuen deutschen Jugend“ (HDJ) oder der NPD und ihrer Jugendorganisation, den Jungen Nationaldemokraten. Viele sind zwischen 20 und 30 Jahre alte Studenten. Der Schick der „Neuen Rechten“ zieht jüngere Kader aus der klassischen Neonazi-Szene an. Mit dem Niedergang der NPD hat auch deren Integrationskraft nachgelassen, auch deren ehemalige Führungskräfte suchen nun in der moderner auftretenden und erfolgreicherer IB und ähnlichen Organisationen ihren Platz. Vor allem die ehemaligen Führungskräfte der Jungen Nationaldemokraten sind mittlerweile in den neurechten Jugendgruppen aktiv. Mit dem Auftreten der IB hat sich das Spektrum am rechten Rand um neue Symbole und Aktionsformen erweitert, das völkische Weltbild ist allerdings trotz aller Inszenierungsbemühungen auch hier Kern der Ideologie.

Fazit

Die rechtsextreme Szene in Deutschland ist immer vielfältiger geworden. Dies lässt sich auch an der Vielzahl von Symbolen ablesen. Trotz der zahlreichen Übernahmen aus Sub- und Popkultur sind die Inhalte in zentralen Punkten unverändert. Die Modernisierung des Erscheinungsbildes geht keineswegs mit einer Entschärfung der rechtsextremen

Ideologie einher. Vielmehr zeigt sich, dass durch das Nachwachsen von rechtsextremen Jugendgruppen auch neue jugendkulturelle Elemente Eingang in die Szene finden. Damit werden aktuelle jugendkulturelle Trends mit rechtsextremer Ideologie kombiniert. Spätestens mit der Öffnung Anfang der 2000er-Jahre sind diese Tendenzen immer vielfältiger geworden. Gleichzeitig ist die Szene auf diese Modernisierung angewiesen, um Nachwuchs zu rekrutieren und nicht den Anschluss an den Mainstream zu verlieren. Damit werden rechtsextreme Jugendkulturen auch zum Einstieg für Jugendliche in die rechtsextreme Szene.

Felix M. Steiner

Anmerkungen:

- (1) Der vorliegende Beitrag wurde mit Zustimmung des Autors für die Veröffentlichung in den Thüringer Museumsheften durch Cornelia Habisch, Referatsleiterin bei der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, bearbeitet und um die Vorbemerkung ergänzt.

Weiterführende Literatur und Verweise:

- Staud, Toralf/Radke, Johannes: Neue Nazis. Jenseits der NPD. Populisten, Autonome Nationalisten und der Terror von rechts, Köln 2012
- Weiß, Volker: Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart 2017
- <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/185061/rechtsrock-millionen-mit-hass>
- <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/165545/turnschuhe-statt-springerstiefel>
- <http://www.dasversteckspiel.de/index.php?id=28&stufe=28&finder=1&artikel=12>
- <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/identitaere-bewegung-wie-die-gruppierung-jugendliche-anspricht-a-1107442.html>
- <http://www.tagesspiegel.de/politik/rechtsextremismus-hakenkreuz-in-sechs-buchstaben-verboden-oder-nicht/13799410.html>



Symbole, Codes und Styles des Rechtsextremismus

Wie die Vergangenheit, zwar nur in Einzelfällen, aber doch bereits mehrfach gezeigt hat, können auch Museen, Gedenkstätten und Ausstellungen je nach Inhalt und Profil zu Zielen von Provokationen oder Orte von politisch motivierten Rechtsverstößen werden. Das gilt prinzipiell für den Links- wie für den Rechtsextremismus, wobei gravierende Vorfälle bisher vor allem dem rechten Rand zuzuordnen sind. Auch aus Thüringen sind Beispiele dafür bekannt geworden. Das Spektrum reicht dabei vom bewussten Absingen des Deutschlandliedes mit allen drei Strophen durch rechtsgerichtete Burschschafter im Innenhof der Wartburg bis hin zu Schmierereien in Gedenkstätten, wie es für Buchenwald und Mittelbau-Dora registriert werden musste.

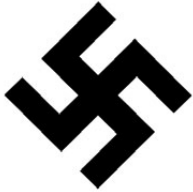
Der rechtsterroristische Bombenanschlag auf die Ausstellung „*Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*“ im Jahr 1999 in Saarbrücken macht die gefährliche Dimension des politischen Extremismus auch für den Museums- und Ausstellungsbereich deutlich. Eine neue Qualität zeigt das Beispiel der Friedrich-Ludwig-Jahn-Gedenkstätte im benachbarten Sachsen-Anhalt, wo offenbar zielgerichtet und in einer vorbereiteten Attacke durch rechtspopulistische Kräfte die musealen, wissenschaftlich untersetzten Deutungsangebote zum Wirken einer historischen Persönlichkeit in Frage gestellt und die politische Unabhängigkeit der Museumsarbeit in Zweifel gezogen wurde. Das Diktum der „Lügenpresse“ wurde hier auf ein museales Angebot übertragen (siehe den Gastbeitrag von Manuela Dietz, S. 29ff).

Das Beispiel zeigt, dass heute über die Behandlung der nationalsozialistischen Vergangenheit hinaus weitere Themen existieren, die zu rechtspopulistischen Infragestellungen oder extremistischen Attacken veranlassen können. Hierzu könnte beispielsweise der gesamte Themenkreis gehören, der Fragen nationaler Identität behandelt – einschließlich Zuwanderung bzw. Migration, Nationalstaatsbewegung, deutsche Einheit. Allein dieser Komplex macht deutlich, dass der Kreis potenziell betroffener Museen nicht klein ist.

Die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt hat ein Poster erarbeitet, in dem wichtige Erkennungszeichen rechtsextremer Gruppierungen zusammengefasst und erläutert wurden. Das Erkennen von Museums- und Gedenkstättenbesuchern mit entsprechenden Gesinnungen bildet eine Grundlage dafür, schnell auf etwaige Vorfälle reagieren zu können. Einerseits ist der reguläre Besucherbetrieb ohne Beeinträchtigungen für die anderen Gäste sicherzustellen, andererseits scheint eine erhöhte Aufmerksamkeit erforderlich, um bei Feststellung entsprechender Erkennungszeichen, Ausstellungsbereiche oder auch das Besucherbuch auf Beschädigungen oder Schmierereien zu überprüfen. Das öffentliche Tragen und Zeigen verbotener Symbole eröffnet die Möglichkeit, die Polizei einzuschalten.

Dem folgenden Abdruck liegt das veröffentlichte Material aus Sachsen-Anhalt zugrunde. Die Erläuterungen wurden geringfügig bearbeitet. Die Redaktion bedankt sich für die Bereitstellung von Informationen und Bildvorlagen.

Symbole des Nationalsozialismus



Hakenkreuz: Es handelt sich um ein eindeutiges Kennzeichen des Nationalsozialismus. Das Kreuz ist nach § 86a StGB verboten und darf damit nicht öffentlich getragen werden.



SS: Das in Sig-Runen ausgeführte Doppel-S steht für „Schutzstaffel“, eine Gliederung der NSDAP. Nach § 86a StGB ist es verboten, das Kürzel in der Öffentlichkeit zu zeigen. Die SS-Symbolik ist in der rechtsextremen Szene aber allgegenwärtig. In abgewandelten Formen wird es als Bekenntnis verwendet. Begriffe wie „schwarzer Orden“ oder „Doppelblitz“ können als sprachliche Decknamen vorkommen.



Reichsadler: In der Zeit des Nationalsozialismus wurde eine typische bildliche Stilisierung mit weit ausgebreiteten Schwingen verwendet. In der rechtsextremen Szene sind alle Formen davon beliebt, wobei das ursprünglich zugehörige Hakenkreuz oft eine Leerstelle bildet. Der Reichsadler wird auf T-Shirts, Fahnen, Aufnähern und Ansteckern verwendet, oft verbunden mit politischen Aussagen, wie: „Ich bin stolz ein Deutscher zu sein“.



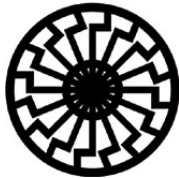
Hammer und Schwert: Bei der „Hitlerjugend“ wurde das Symbol ab 1929 als ein Gaufeldabzeichen verwendet. In der rechtsextremen Szene steht die Zeichensprache heute wieder für eine Volksgemeinschaft aus Arbeiter und Soldat. Das Zeichen ist in einem „sozial-revolutionären“ Flügel der rechtsextremen Szene verbreitet.



Wolfsangel: Das Zeichen, auch Gibor-Rune, diente schon vor dem Nationalsozialismus als Symbol für den Werwolf. Im Zweiten Weltkrieg nutzten es militärische Einheiten, wie auch die Werwolforganisation, die nach der Niederlage im Untergrund weiterkämpfen sollte. In der rechtsextremen Szene ist die Wolfsangel in ihren unterschiedlichsten Formen als Zeichen für Wehrhaftigkeit beliebt. Als Symbol der verbotenen „Volkssozialistischen Bewegung Deutschlands/Partei der Arbeit“ ist die Verwendung des Zeichens nach § 86a StGB strafbar.



Gauwinkel/Gaudreiecke: Sie wiesen im Nationalsozialismus die Träger als Angehörige eines bestimmten Gaus der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ oder der „Hitlerjugend“ (HJ) aus. Das im Vergleich zum ursprünglichen Uniformaufnäher abgewandelte schwarze Dreieck mit silberner Umrandung wird heute zur Kennzeichnung der lokalen Herkunft genutzt. Die Verwendung ist nach Urteil des Bundesgerichtshofs gemäß § 86a StGB untersagt, da es dem originalen Uniformzeichen der NS-Zeit zu ähnlich sieht.



Schwarze Sonne: Das Symbol, wie es die rechtsextreme Szene trägt, entstammt einem Bodenmosaik aus der SS-Kultstätte Wewelsburg. Die „Sonne“ aus zwölf Sig-Runen ist eine Schöpfung der SS und gilt heute in der Szene als Symbol der Verbundenheit mit der „eigenen Art“ und den „arteigenen Wertvorstellungen“. Es wird auch als Ersatz für das verbotene SS-Zeichen getragen.



Eisernes Kreuz: 1813 als militärisches Verdienstabzeichen eingeführt, wurde das „E.K.“ der bekannteste deutsche Orden im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Als Hoheitszeichen mehrfach modifiziert, findet das Eisernen Kreuz auch heute in der Bundeswehr Verwendung. Die rechtsextreme Szene verwendet das Symbol im Kontext des Dritten Reiches, wobei das Kreuz auch in der Rocker- und Metal-Szene verwendet wird.



Reichskriegsflagge: Die Flagge besteht seit 1867 in verschiedenen Formen. Die Farben Schwarz-Weiß-Rot werden in der rechtsextremen Szene in Ablehnung der Farben Schwarz-Rot-Gold gewählt. Besonders beliebt ist in der Szene die Reichskriegsflagge, in deren Mitte sich ein Kreis mit dem Reichsadler befindet und oben links ein Eisernes Kreuz. Beim Zeigen der Flaggen aus den Jahren 1867 bis 1921 kann die Polizei im Einzelfall einschreiten. Verboten ist die Version aus der Zeit des Nationalsozialismus, die ein Hakenkreuz zeigt.

Symbole verbotener Organisationen



Heimattreue Deutsche Jugend e. V.: Die HDJ war bis zum Verbot 2009 eine Organisation, die Kinder und Jugendliche zu „überzeugten Nationalisten“ erziehen wollte. In der Verbotsbegründung wird diese Erziehungsausrichtung betont. Die rote Flamme vor schwarz-weißem Hintergrund war ihr Symbol. Die Darstellung ist nach § 86a StGB verboten.



Blood and Honour (B&H): Die „Deutsche Division“ des internationalen Netzwerkes „Blood and Honour“ wurde 2000 verboten. Die öffentliche Darstellung des Logos ist nach § 86a StGB untersagt. Der Name ist eine Anspielung auf eine Parole des Nationalsozialismus „Blut und Ehre“.



Nationale Sammlungsbewegung (NS): Auch als „Nationale Sammlung“ bezeichnet, wurde die Organisation 1989 verboten. Die schwarz-weiß-rote Flamme mit den beiden Buchstaben darf nach § 86a StGB in der Öffentlichkeit nicht gezeigt werden.



FAP: Die „Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei“ (FAP) wurde 1995 verboten. Das schließt das öffentliche Tragen des Logos gemäß § 86a StGB mit ein. Das Zahnrad mit den Buchstaben der Partei stellt eine Abwandlung des Symbols der NS-Organisation „Deutsche Arbeitsfront“ dar, bei der das Zahnrad ein Hakenkreuz umrandete.

Zahlencodes

In der rechtsextremen Szene werden sehr häufig und variantenreich Zahlencodes verwendet, bei denen die Ziffer die Stelle des entsprechenden Buchstabens im Alphabet markiert. Der jeweilige Buchstabe steht dann als Abkürzung für eine Bezeichnung mit NS-Kontext:

13/4/7	M.d.G.	Mit deutschem Gruß	192	A.i.b.	Adolf is back
18	A.H.	Adolf Hiltler	4/20 oder 4:20		20. April, amerikanische Form der Datumsangabe für Hitlers Geburtstag
19/8	S.H.	Sieg Heil	444	D.d.D.	Deutschland den Deutschen
74	Gd.	Großdeutschland			
88	H.H.	Heil Hitler			



Die Zahlencodes können in Logos eingefügt sein:
Club 88



Eight-Ball/8-Ball: Die schwarze Billardkugel mit der 8 ist in der rechtsextremen Hate-Core-Szene sehr beliebt. In den USA wurde diese Kugel erstmals Anfang des letzten Jahrhunderts verwendet. Das Symbol griffen stilistisch ausgerichtete Rechtsextreme, die den Musikstil Hate-Core mögen, in den vergangenen Jahren auf und deuten es für sich. Häufig erscheint das Symbol in Logos von Szenege-
schäften und -versandunternehmen sowie bei rechtsgerichteten Musikgruppen (Chaos 88, Hate-Society).



168:1: Die Zahlenkombination bezieht sich auf das Bombenattentat des US-amerikanischen Rechtsextremisten Timothy McVeigh 1995 auf ein Regierungsgebäude in Oklahoma City, bei dem 168 Menschen starben. McVeigh wurde 2001 hingerichtet. In der rechtsradikalen Szene findet man diesen Zahlencode auf T-Shirts oder Buttons.



14 Words: Das Kürzel steht für die Parole des US-amerikanischen Neonaziführers David Lane (American Nazi Party): „We must secure the existence of our people and a future for white children“ („Wir müssen den Erhalt unserer Rasse sichern und eine Zukunft für weiße Kinder“). Sowohl der Slogan als auch das Kürzel werden in der rechtsextremen Szene häufig verwendet, z. B. auf T-Shirts oder in E-Mail-Adressen.

Jugendkulturelle Codes



Landser: In der Szene ist die Rechtsrockband „Landser“ sehr beliebt. 2003 stufte das Berliner Kammergericht die Band um den Sänger Lunikoff (Nickname) als kriminelle Vereinigung ein, da sie mit ihren Liedern zu Hass und Gewalt gegen Menschen mit Migrationshintergrund, jüdischem Glauben und Andersdenkende aufriefen. Das Verbot wurde in letzter Gerichtsinstanz bestätigt. Ihr Logo ist einem Abzeichen der SS-Kavallerie-Division Lützow entlehnt. Lunikoff tritt als „Lunikoff-Verschörung“ weiterhin auf.



WAR/WAW: Das Kürzel bedeutet „White Aryan Resistance“ oder als deutsches Pendant des US-amerikanischen Originals „Weißer Arischer Widerstand“. Der Kampfbegriff dient rechtsextremen Individual- und Terrorgruppen als identitätsstiftendes Label. Meist wird die Abkürzung mit Waffenmotiven verbunden. Die Buchstaben kommen auch in Namen von Rechtsrockbands vor (z. B. WAW-Kampfkapelle).

Kategorie C

Kategorie C: Unter der Bezeichnung erfasst die Polizei die stets gewaltbereiten Fußballfans. In dieser Hooligan-Szene ist der Begriff populär und wird als Selbstbezeichnung genutzt. Die Hooliganband „Kategorie C/Hungrige Wölfe“ ist wegen Kontakten zur rechtsextremen Szene umstritten. Bei einem Solidaritätskonzert 2006 für den damals inhaftierten Sänger „Lunikoff“ wirkte sie mit. Zur Fußball-WM 2006 veröffentlichte die Band den Song „Deutschland dein Trikot“ mit dem Text: „Das ist Schwarz und Weiß. Doch leider auch die Farbe deiner Spieler...“



White-Power-Faust: White Power, übersetzt „Weiße Macht“, ist ein internationaler Slogan. In der rechtsextremen Szene steht er für „Weiße Vorherrschaft“ oder „Weiße Vormachtstellung“, womit in der Szene eine weiß-europide Rasse gemeint ist. Die White-Power-Faust wird als Gegensymbol zu der Faust der US-amerikanischen Black-Power-Bewegung gesehen und ist auch in Deutschland in der rechtsextremen Szene sehr verbreitet.



Screwdriver: Das in Fraktur-Schrift geschriebene „S“, verbunden mit dem Adler, ist das Logo der um 1977 entstandenen englischen Band „Screwdriver“ von Ian Stuart Donaldson. Sie prägte wie keine andere Band den Rechtsrock. Der Band-leader initiierte die Gründung des Netzwerks „Blood and Honour“ und wirkte auch bei dem Netzwerk „Rock Against Communism“ mit. Nach seinem Tod 1993 bei einem Autounfall wurde er zur „Kultfigur“ der Szene. Seitdem läuft eine breite Vermarktung des Logos auf Bekleidung, Gürtelschnallen und Postern.



ZOG: Hinter dem Buchstaben steht die Abkürzung für „Zionist Occupied Government“ („Zionistisch besetzte Regierung“). In der rechtsextremen Szene wird die Buchstabenfolge für eine angebliche „jüdische Weltverschwörung“ verwendet. Die Buchstaben finden sich auf Bekleidung, Buttons und CD-Covers. In Songs rufen Rechtsrockbands zum „Kampf gegen ZOG“ auf. Gern wird der Begriff, der von der militanten Szene geprägt wurde, auch an Hauswände von „Feinden der Bewegung“ gesprüht oder bei Friedhofsschändungen auf Grabsteine gemalt.



Zahnrad: Es wird in Verbindung mit weiteren Symbolen oder Schriftzügen verwendet. Im Nationalsozialismus war dieses Rad das Zeichen des „Reichsarbeitsdienstes“. Verbunden mit dem Hakenkreuz nutzte es auch die „Deutsche Arbeitsfront“. In der jüngeren Szene verwendeten NPD und freie Kameradschaften das Symbol. Der „Selbstschutz Deutschland“ verbindet es heute in seinem Logo mit einem Thorshammer. Der Personenzusammenschluss, der in Sachsen-Anhalt entstand, bietet bei Szeneveranstaltungen den Schutz- und Ordnungsdienst an.



Combat 18: Hinter dem Namen mit der Bedeutung „Kampfeinheit Adolf Hitler“ verbirgt sich der „bewaffnete Arm“ des internationalen Netzwerks „Blood and Honour“. In Deutschland ist B&H zwar verboten, dennoch wird in der Szene der Schriftzug gern auf T-Shirts verwendet. Als Kürzel C 18 wurde es auch wiederholt als Graffiti gesprüht. Mit der Verwendung wird eine militante Grundhaltung und Gewaltbereitschaft angezeigt.



Good Night Left Side: Der Slogan wird gern in der rechtsextremen Szene als Aufnäher, Button oder Bekleidungsdruck verwendet. Er ist eine Reaktion auf Kampagnen in der linksautonomen musikalischen Hardcore-Szene, wo zunächst der Spruch „Good Night White Pride“ aufkam. Seit den 1990er-Jahren begegnet die Verkehrung in der rechten Szene in zahlreichen Varianten, jüngst auch mit einem Bildnis Donald Trumps.

Szenetypische Bekleidungsmarken



Consdaple: Die Marke ist in der rechtsextremen Szene aufgrund der im Wort enthaltenen Buchstabenfolge NSDAP sehr beliebt. Der Begriff wurde vom englischen Wort Constable, übersetzt Schutzmann, abgeleitet. Der Schriftzug ähnelt dem der Marke „Lonsdale“, die in der Szene jahrelang sehr beliebt war. Seit längerem wehrt sich die britische Sportmarke aber gegen diese Kunden und fördert antirassistische Initiativen.



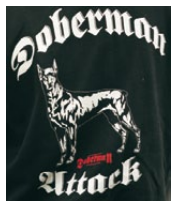
Masterrace Europe: Der Name der Marke ist Programm: „Herrenrasse Europa“. In der rechtsextremen Szene findet sie sich in allen Spektren. Die mit dem Logo bedruckten Textilien werden ausschließlich in rechtsextremen Szeneläden und -versandgeschäften verkauft.



Pro Violence: Die Marke ist im Umfeld der rechtsextremen Szene in Norddeutschland entstanden. Sie folgt dem Trend in der Szene, Nachfragen zu Bekleidung und Merchandising selbst abzudecken – wie auch „H8wear“ und „Sport Frei“.



Thor Steinar: Die Marke aus Brandenburg ist in der rechtsextremen Szene äußerst beliebt. Der Vertrieb erfolgt sowohl in firmeneigenen Läden als auch in milieuspezifischen Geschäften. Die Motive werden oft aus der nordischen Mythologie entnommen, zum Teil auch aus der Symbolik der rechtsextremen Szene, wie etwa das Motiv „Adler und Fisch“. Seit dem Verkauf der Marke an einen Investor aus dem arabischen Raum ist sie in Teilen der rechtsextremen Szene umstritten.



Doberman: Die Marke ist auf einen kommerziellen Vertrieb ausgelegt. Ihr Name bezieht sich auf die Hunderasse „Doberman“, die oft als scharfe Wachhunde gezüchtet werden. In der rechtsextremen Szene sind die Textilien sehr beliebt.



Troublemaker: Die Marke wird nicht nur in der rechtsextremen Szene getragen. Der Name bedeutet übersetzt „Krawallmacher“ und überzeugt auch Hooligans und Rocker. Die Textilien können über rechtsextreme Versandhändler und Läden bezogen werden.



Eric and Sons: Die Marke entstand im Umfeld von „Thor Steinar“. Der Auftritt der Marken ähnelt sich. Die Motive für die Textilien werden aus der germanischen Mythologie und von heidnischen Symbolen entlehnt. Der Vertrieb erfolgt über Versandhandel, Läden oder z. B. den „Deutsche Stimme Verlag“.



Walhall: Die Walhalla ist jener Ort, an dem sich Odin, der höchste germanische Gott, sich mit den gefallenen Helden und Kriegerern versammelt. Die Marke „Walhall Germany“ wird nicht nur in der rechtsextremen Szene, sondern auch im Rocker- und Heavy-Metal-Milieu getragen.



Hermannsland: Die Rune „Haegl“ oder „Hagalaz“ ist das Logo der Modemarke. Meist ist sie auf den Bekleidungsstücken gut sichtbar. Die Rune, heißt es bei der Marke, stehe für das „H“ im germanischen Runenalphabet. Es wird hier aber nicht wie ursprünglich als „Hagel“, sondern als ein zaun-, hürde- oder leiterartiges Zeichen interpretiert. Weltanschaulich wird damit Stellung in der Zuwanderungsdiskussion bezogen.

Heidnisch-germanische Symbole



Thorshammer: Der Hammer ist ein Attribut des Gottes Thor aus der germanisch-heidnischen Mythologie. Bis zum Ersten Weltkrieg war der Hammer auch ein populäres Symbol der völkischen Bewegung. In der rechtsextremen Szene hat der Thorshammer eine große Verbreitung. Ebenso gern wird er aber auch in der Heavy-Metal und Dark-Wave-Szene verwendet.



Odin: In der germanischen Mythologie ist Odin der höchste Gott. Bei den Westgermanen hieß er Wodan. Er ist als Kriegsgott der oberste Lenker der Schlachten und auch der Totengott. Macht, Gewalt, Kampfkraft und Germanentum werden mit ihm assoziiert. Rechtsrockbands besingen ihn gern.



Triskele: Das Zeichen war vor allem im keltischen Siedlungsraum verbreitet. Die einzelnen Arme standen für Leben, Vergehen und Wiederkehr. Es kam in geschwungener wie auch eckiger Form vor. Vor allem in der eckigen Form wird die Triskele in der rechtsextremen Szene als dreiarmliges Hakenkreuz verstanden. Als solches Symbol kommt sie beispielsweise im rechtsextremen Netzwerk „Blood and Honour“ vor.



Runen: Runen sind altnordische Schriftzeichen der Germanen. Die genaue Herkunft der Laut- und teils Symbolzeichen ist umstritten. Jede Rune bezeichnet einen Buchstaben und zugleich ein Wort. In

der germanischen Mythologie wird Göttern die Beherrschung der Runen zugesprochen. Odin gilt als „Meister der Runen“. Heinrich Himmler als Reichsführer SS förderte die Runenforschung.



Lebens- und Todesrune: Die Lebensrune, mit den nach oben gerichteten Balken, stellt angeblich einen Menschen dar, der seine Arme zu den göttlichen Mächten streckt. Bereits in der völkischen Bewegung wurde das Symbol der „lebendigen Kraft des Volkes“ genutzt. Die Todesrune, auch Yr-Rune, bildet das Gegenbild zur Lebensrune. Beide Zeichen werden in rechtsextremen Zeitschriften oft bei Anzeigen verwendet – so insbesondere auch beim Tod von Mitgliedern der Szene.



Irmisul: Die Irmisul, auch Yggdrasil, ist der heidnisch-germanischen Mythologie entnommen. Dieser Lebensbaum soll die Weltensäule, die sogenannte Weltenesche, darstellen, die das Dach der Welt trägt. Im Nationalsozialismus wurde sie als Symbol für die SS-Forschungseinrichtung „Ahnenerbe“ verwendet. Schon in der völkischen Bewegung war die Irmisul das Gegensymbol zum christlichen Kreuz. Bis heute wird sie deswegen in der Szene gern verwendet – als Tattoo oder Printsymbol.



Odin statt Jesus: Der Slogan ist oft auf T-Shirts zu lesen. Nicht nur in der rechtsextremen Szene ist er sehr verbreitet. Hier wird die Botschaft aber als kämpferische Absage an das Christentum getragen. Das Christentum wird als vorherrschende und als „artfremde“ Religion verstanden. Schon mit den Anfängen der völkischen Bewegung am Ende des 19. Jahrhunderts wurde das aus dem Judentum hervorgegangene Christentum abgelehnt, nicht zuletzt, weil darin alle Menschen als gleichwertig betrachtet werden.



Adler fängt Fisch: Das Zeichen gilt als „Wehrsymbol des jungdeutschen Heidentums“ und ist gegen das Christentum (Fisch-Symbol) gerichtet. Die neonazistische „Artgemeinschaft“ verwendet das Symbol als Logo. Darüber hinaus wird es in der rechtsextremen Szene in runder oder eckiger Form als Pkw-Aufkleber verwendet.



Keltenkreuz: Es wird heute als Sinnbild für das „kulturelle Erbe der nordischen weißen Rasse“ verwendet und steht für deren „Vorherrschaft“. Weltweit dient es als Symbol für „White Power“-Bewegung. Statt einem Kreis wird das Kreuz oft als Füllung des Buchstaben „O“ und damit als Teil von Worten verwendet. Der Bundesgerichtshof entschied 2008, dass die öffentliche Verwendung dieses Kreuzes nach § 86a StGB strafrechtlich relevant ist.

Ulf Häder

Anmerkung:

Die vorangegangene Übersicht und die Erläuterungen wurden auf Grundlage eines Posters der Landeszentrale für Politische Bildung des Landes Sachsen-Anhalt von Ulf Häder zusammengestellt und mit einer Einleitung versehen. Die Redaktion bedankt sich für Erlaubnis zur Verwendung des Materials.

Neonazis erobern ein Dorf:

Ein Freilichtmuseum in problematischer Nachbarschaft¹

Der Ortsname Kloster Veßra ist seit fast einem halben Jahrhundert mit dem dort ansässigen Freilichtmuseum verknüpft. Seit einigen Jahren aber ruft die Nennung des Namens wahlweise wissendes Nicken, ungläubig geweitete Augen oder resigniertes Stirnrunzeln hervor, denn seit 2014 betreibt einer der aktivsten deutschen Neonazis in unmittelbarer Nachbarschaft des Museums den Gasthof „Goldener Löwe“. Das Repertoire der Veranstaltungen umfasst beispielsweise Fackelmärsche, Konzerte, Vorträge, Versammlungen und seit Sommer 2017 auch Großveranstaltungen (mit mehreren Tausend Teilnehmenden) auf einer Wiese am Rand der nahegelegenen Kleinstadt Themar. Zwar hat diese Dynamik zu einer neuen Wahrnehmung in Politik und Medien geführt, doch meist beschränkt und beschränkt sich das Engagement politischer und anderer Akteurinnen und Akteure auf symbolpolitische Akte. Der Alltag des Hennebergischen Museums in einer solchen Nachbarschaftskonstellation interessiert kaum.

Einige Befunde

Welche Kontakt- und Konfliktzonen ergeben sich aus der Nachbarschaft eines Freilichtmuseums mit einem von Neonazis genutzten Gasthof?

Den ersten Bereich bilden die Neonazi-Veranstaltungen, die mit einer starken Polizeipräsenz, Kontrollen und Straßensperrungen etc. einhergehen und gerade in der Hauptsaison Besucherinnen und Besucher fernhalten.

Die zweite Kontakt- und Konfliktzone wird durch die Museumsgäste konstituiert. Denn es gibt auch nach dem Sommer 2017 offenbar noch unbedarfte Museumsbesucherinnen und -besucher, die den „Goldenen Löwen“ als Dorfgasthof wahrnehmen. Am 28. Januar 2018 ging zum Beispiel folgende E-Mail im Museum ein: „Mein Mann und ich besuchten heute Ihre wunderbare Klosteranlage. Ein sehr



Schwierige Nachbarschaft: Der Treffpunkt für Neonazis unmittelbar neben dem Museumsgelände. (Bildquelle: Screenshot Google Maps)



Beeinträchtigung des Museumsbetriebs: Gesperrter Gästeparkplatz während einer Veranstaltung im benachbarten Gasthof, 2018. (Foto: U. Bretschneider/Hennebergisches Museum Kloster Veßra)

schönes Museum und interessantes Gesamtwerk, wo man viel lernen kann und eine große Freude beim Erkunden hat. Vielen Dank dafür! Leider gerieten wir nach der Besichtigung völlig ahnungslos und getrieben vom Hunger in den ‚Goldenen Löwen‘. Und als ich leider viel zu spät merkte, wo wir da hingeraten sind, blieb mir der Bissen im Hals stecken...“

Drittens – so banal das klingen mag – stellt der museumseigene Parkplatz nahe dem Gasthof ein Problem dar, denn er wird natürlich auch durch die Besucherinnen und Besucher der Neonaziveranstaltungen genutzt. Das Team des Museums ist daher fortwährend mit dessen Absperrung befasst.

Und viertens sind es konkrete An- und Übergriffe auf das Museum, sei es im diffus entgrenzten virtuellen Raum des Internets oder ganz dinglich, etwa

in Form von Hakenkreuzen im Gästebuch oder menschenverachtenden Aufklebern auf Museumsaufstellern und -schildern.

Offene Fragen

In diesem spezifischen Setting ergeben sich Fragen, auf die wir bislang kaum befriedigende Antworten finden konnten. Von zentraler Bedeutung ist die Frage: Wie ist der Imageschaden durch die Aktivitäten der Neonazis für das Museum, den Ort und



Zeugnisse der Neonazi-Veranstaltungen im Ort, 2018. (Foto: U. Bretschneider/Hennebergisches Museum Kloster Veßra)

die Region möglichst gering zu halten? Dass ein solcher Imageschaden längst wirkmächtig ist, zeigt etwa der Kommentar eines Facebook-Nutzers unter einer unserer Veranstaltungsankündigungen im Februar 2019: „Kloster Veßra...? Wen zieht es denn in dieses braune Nest. Schade um diesen schönen Ort!“ (Veranstaltungsankündigung zum Deutschen Mühlentag in Kloster Veßra, Kommentar vom 27. Februar 2019). Was aber kann/darf/muss das Museum dem Profil des Gasthofes, seiner Besucher Klientel und den damit verbundenen Aktivitäten entgegenzusetzen? Was ist museumsgerecht und nachhaltig jenseits symbolpolitischer Akte? Welche Mittel und Wege lassen sich im ländlichen Umfeld und im Wissen um die Resignation und das Desinteresse vieler lokaler Akteure und Akteurinnen finden? Und nicht zuletzt: Wie nicht verzagen?

Zentrale Handlungsfelder

Für die kurz skizzierte Situation ergeben sich drei relevante Handlungsfelder:

Den Kern bildet – das ist evident – das museale Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm. Wir machen nicht Museum GEGEN den Neonazi nebenan, sondern FÜR unsere Gäste und FÜR die Region. Das Museum ist für uns keine politische Projektionsfläche, sondern ein offener Raum der politisch-historischen Bildung.

Das zweite Handlungsfeld ist der Ort Kloster Veßra – das sind die 300 Bürgerinnen und Bürger, von denen sich bei der letzten Wahl 40 Prozent für die AfD entschieden haben und von denen sich nur wenige offen von den Aktivitäten im Gasthof distanzieren. Im Gegenteil: Man schätzt den Gasthofbetreiber sogar als „Kümmerer“ und „Macher“.

Hier ist das Museum gefordert, um nicht unter der einheimischen Bevölkerung als Fremdkörper wahrgenommen und damit kommunalpolitisch isoliert zu werden.

Und das dritte Handlungsfeld stellt die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit dar. Seit 2014 haben wir die besondere Verantwortung, Wahrnehmungen entgegenzuwirken, die den Standort des Museums zuerst und vielleicht ausschließlich mit dem Neonazi-Problem assoziieren. Wir müssen uns vielmehr dafür einsetzen, die Außenwahrnehmung des Museums und die positive Sichtbarkeit des Ortes und der Region zu stärken.

Bisher konnten in Bezug auf die historisch-politische Bildung verschiedene Formate angeboten werden, von denen viele fortlaufend Teil unseres Veranstaltungsprogramms sind: Vorträge und Lesungen, Fortbildungsangebote für Lehrerinnen und Lehrer, Diskussionsformate, freier Eintritt für junge Geflüchtete etc. 2018 konnte mit Schülerinnen und Schülern der Klassen 5 bis 10 des Evangelischen Gymnasiums Meiningen ein Ausstellungsprojekt zum Thema „FluchtErleben“ realisiert werden. Das Ergebnis, eine Poster-Präsentation zum Thema Fluchterfahrungen in Gegenwart und Geschichte, war ab 20. Juni 2018, dem Weltflüchtlingstag, im Museum zu besichtigen. Zudem, und das bezieht sich auf das zweite oben genannte Handlungsfeld, haben die Einwohnerinnen und Einwohner von Kloster Veßra seit dem 1. Januar 2018 freien Eintritt ins Museum. Damit wollen wir das durch Klostermauer und Kassensituation vom Ort abgetrennte, vormals aber zur dörflichen Infrastruktur gehörende Museumsareal wieder für die Menschen im Ort öffnen. Wir wollen sie herzlich einladen, zu uns zu kommen und das Museum als ihr Museum wahrzunehmen. Dazu wurde auch im Juni 2018 erstmals ein „Bürger*innen-

Picknick“ durchgeführt. Etwa 70 junge und alte Einwohnerinnen und Einwohner waren gekommen. Es wurde geschlemmt, erzählt und in Erinnerungen geschwelgt. Für 2019 steht der Termin eines zweiten „Bürger*innen-Picknicks“ bereits fest.

Museum für die Region

Obwohl das Wort in den letzten Jahren immer mehr – insbesondere von Rechtspopulisten – vereinnahmt und negativ besetzt wurde, steht das Museum unserer Meinung nach auch in der Verantwortung, ein Ort der Identitätsstiftung für das Dorf und für die Region zu sein! Es handelt sich also um ein Stück Heimat.

Wir stehen also vor der Herausforderung, peu à peu Handlungsspielräume auszuloten und (neue) Formate auszuprobieren. Im Sommer 2019 wird sich beispielsweise ein internationales Sommer-Symposium in der Anlage des Freilichtmuseums dem Thema „Grenzen“ widmen. Das Projekt wird vom Thüringer Landesprogramm für Demokratie, Toleranz und Weltoffenheit unterstützt. Es steht unter der Schirmherrschaft des Thüringer Ministers für Kultur-, Bundes- und Europaangelegenheiten, Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff. Grenzen werden ge-

dacht, gezogen, ideologisch aufgeladen, verstärkt, bewehrt und bewacht, überwunden und eingerissen. Sie existieren dinglich und mental. Sie separieren in „Wir“ und „die Anderen“. Sie sind vielfältige Projektionsfläche: politisch, ethnisch, kulturell, kollektiv, individuell. Grenzen sind ein omnipräsentes Phänomen und wir machen sie 2019 zum Thema des Sommer-Symposiums für bildende Künstlerinnen und Künstler. Insgesamt setzen wir auch in Zukunft auf partizipative Angebote sowie auf Elemente der historisch-politischen Bildung.

Die Besucherinnen und Besucher, die wegen des Neonazis nebenan nicht ins Museum kommen, kann keiner zählen. Langfristig werden die Gästezahlen den schon jetzt allmählich sichtbar werdenden Imageschaden widerspiegeln. Unabhängig davon werden wir weiter und hochmotiviert gute Museumsarbeit machen; und zwar nicht GEGEN den Neonazi nebenan, sondern FÜR unsere Gäste und FÜR die Region.

Uta Bretschneider

Anmerkungen:

(1) Der Text basiert in Teilen auf dem Beitrag: Der Nazi nebenan, oder: Wie wird ein ängstliches Museum mutig?, in: Museumskunde 83 (2/2018), S. 26-28.

Erinnerungsorte und Kultureinrichtungen als Räume politischer Aneignung

Erfahrungsbericht aus dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum

Ein Gastbeitrag aus Sachsen-Anhalt



Museen sind für viele Menschen Orte der Vergangenheit, die kaum Einfluss auf die Gegenwart, persönliche Lebensrealitäten oder die Zukunft haben. Sie werden als neutrale, vorurteilsfreie Schutzräume wahrgenommen, an denen Wissen in Form von faktischen Gegebenheiten, also allgemeingültigen Wahrheiten, vermittelt wird. Das sind Orte, an denen keine Meinung vorgegeben, sondern zur Meinungsbildung befähigt wird. Diesem tradierten Selbstverständnis und der daraus folgenden Wahrnehmung in der Öffentlichkeit, steht nun der Wunsch nach einer Öffnung für eine breiter gedachte Gesellschaft, nach Partizipation und mehr Gegenwartsbezug entgegen. Doch das Verlangen nach gesteigerter Interaktion von Museum und Gesellschaft, mehr Aktualität und Relevanz, wirft die Frage auf, wie stark und in welcher Form sich Museen in aktuelle gesellschaftspolitische Debatten einbringen sollen und welche Konsequenzen daraus folgen.

Museen und politische Neutralität

Es gab eine ganze Reihe von Tagungen und Symposien, die sich in den vergangenen Jahren mit diesen Themen beschäftigten, unter anderem auch die Jahrestagung des Deutschen Museumsbundes 2018 in Bremen, bei denen Museumsschaffende diskutierten, ob bzw. wie politisch Museen heute sind und

welche Werte sie für die Gesellschaft vertreten. Der überwiegende Teil der Museumsschaffenden war sich einig, dass Museen "politischer" werden müssen, "Haltung zeigen" sollen und dass diese Entwicklungen die gesellschaftspolitische Neutralität von Museen infrage stellen.

Auffällig war, dass in den Diskussionen die propagierte „Neutralität“, die bislang quasi in der DNA der Institution Museum verankert sei, selten bis gar nicht in Frage gestellt wurde. Dabei waren es die Sammlungen vieler Museen, die über Jahrhunderte vom Machtstreben und Anspruchsdenken politischer Regimes, auch von Unterdrückung und Ausbeutung profitiert haben. Die Etablierung der Provenienzforschung zur Ermittlung des in der NS-Zeit, der DDR oder der Kolonialzeit zu Unrecht entzogenen Kulturguts spiegelt diese Geschichte. Museen waren auch Orte der Propaganda und des Verbreitens von rassistischen und chauvinistischen Stereotypen. Sie waren nicht nur repräsentative Orte historischen Wissens, der sozial- bzw. technikgeschichtlichen Dokumentation oder von künstlerischen Leistungen, sondern auch Orte der Zurschaustellung der jeweilig herrschenden bzw. vorherrschenden Ideologien und Weltanschauungen – somit Veranschaulichungsorte aktueller Machtverhältnisse. Vor diesem Hintergrund von der "gesellschaftspolitischen Neutralität" der Museen zu sprechen, als wäre sie bislang schon immer selbstverständlich und der Institution Museum immanent, scheint daher unangemessen. Das Neu-



Das Wohnhaus Jahns und heutiges Jahn-Museum in Freyburg.
(Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg)

tralitätsgebot, welchem sich die Museen in der Gegenwart verpflichtet fühlen und welches in den aktuellen Debatten ins Feld geführt wird, ist aus diesen Erfahrungen heraus erst in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts formuliert worden und dient daher dem Schutz der Institution vor einer erneuten politischen Andienung bzw. Inanspruchnahme.

Wenn Museen dieses Gebot nun wieder verwerfen, müssen sie mit den Folgen umgehen können. Wer Haltung zeigt, macht sich angreifbar. Das Verlangen nach gesteigerter Interaktion von Museum und Gesellschaft, nach mehr Aktualität und Relevanz, birgt für einige Häuser ein enormes Konfliktpotenzial. Konkrete Erfahrungen mit dieser Problematik haben in der Regel Museen, Denkmale oder Erinnerungsorte, die sich mit den Themen NS-Gewaltherrschaft, Holocaust, Nationalismus und Krieg auseinandersetzen. Aufgrund ihrer inhaltlich-thematischen Ausrichtung, ihrer Geschichte oder Symbolkraft und vor dem Hintergrund der seit 2015 zunehmenden Debatten über Identität, Leitkultur, Deutungshoheiten und Geschichtsrevisionismus etc. stehen diese Einrichtungen zunehmend im Fokus von Gruppen und Aktivitäten des politisch extrem linken oder rechten Spektrums. Gedenkstätten, Denkmale, Museen und Erinnerungsorte werden zum Ziel von Vandalismus und Anfeindungen oder als Kulisse und Bühne missbraucht. Das letztgenannte Phänomen betrifft vor allem authentische historische Orte, die selbst Gegenstand beispielsweise einer nationalpolitischen Verklärung geworden sind und über eine entsprechende thematische Aufladung verfügen. Solche Einrichtungen sehen sich häufiger – wenn auch nicht ständig – mit Besuchern konfrontiert, die erkennbar einem politischen Spektrum zugeordnet werden können und deren Auftreten das Museumspersonal vor besondere Herausforderungen stellen kann.



Grab Friedrich Ludwig Jahns – heutige Situation nach der Umbettung im Jahr 1936 in den Garten am Museum. Regelmäßig legen vor allem Sportler Blumen nieder. (Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg)

Das Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum in Freyburg

Hier soll ein Beispiel aus Sachsen-Anhalt vorgestellt werden – das Wohnhaus von „Turnvater Jahn“, das heutige Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum in Freyburg an der Unstrut, in dessen Garten sich bis heute auch das Grab Jahns befindet.

1894 wurde in Freyburg das erste Jahn-Museum begründet. Ursprünglich füllte die Sammlung nur einen Raum in der als Grabmal- und Pilgerstätte erbauten Erinnerungsturnhalle. Die Sammlung wuchs rasant, und seit 1903 diente die von der Deutschen Turnerschaft erbaute „Ruhmeshalle“ als eigenständiger Museumsbau. Im Herzen der Stadt Freyburg gelegen, avancierte der Ort ab 1860 zum „Mekka“ nicht nur der Deutschen Turnbewegung, sondern auch burschenschaftlicher Verbindungen und patriotischer Verbände, welche die Bildung eines deutschen Nationalstaates propagierten.

Besonderer Anziehungspunkt in dem kleinen Winzerstädtchen in der preußischen Provinz war das Grab des „Turnvaters“. Friedrich Ludwig Jahn wurde 1852 auf einem Städtischen Friedhof unter Ausschluss der Öffentlichkeit beigesetzt. Nach Turnsperr, Haft und Verbannung hatte Jahn 1825 Freyburg als Exil gewählt und hier seinen Lebensabend verbracht. Er hatte das Turnen als vormilitärische Ausbildung in den Freiheitskriegen etabliert und maßgeblich die Idee der Einheit Deutschlands propagiert. Er war Mitbegründer des Deutschen Bundes, Agitator für das Lützower Freikorps, schrieb mit Eiselen die Statuten für die 1815 in Jena gegründete Urburschenschaft, reiste als Abgesandter Hardenbergs zum Wiener Kongress und setzte sich als Paulskirchenabgeordneter für ein geeintes Deutschland unter preußischer Führung



Jahn-Erinnerungsturnhalle, Zeitgenössische Lithographie. (Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg)



Innenaufnahme der Freyburger „Ruhmeshalle“ mit historischer Jahn-Ausstellung. (Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg)



Vereinnahmung im NS-Staat: Reichssportführer Hans von Tschammer 1936 bei der Eröffnung des Jahn-Museums im ehemaligen Wohnhaus. (Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg)

ein. Jahnsches Turnen war nicht nur Sport im Sinne des heutigen Gerätturnens, sondern auch ein politisches Phänomen und Teil der frühen Nationalbewegung.

Folgerichtig war die Person Jahns später politischen Vereinnahmungen ausgesetzt. Im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im NS-Staat, in der DDR und der Bundesrepublik wurde bzw. wird Jahn unterschiedlich bewertet, wurden unzählige „Bilder“ des Turnvaters konstruiert. Über 600 biografische Werke sind seit seinem Tod erschienen, davon allein über 140 in der Zeit zwischen 1930 und 1945. Und die Flut an Publikationen, Aufsätzen und Artikeln reißt auch in der Gegenwart nicht ab.

Im kollektiven Gedächtnis ist der „Turnvater“ heute unterschiedlich verankert. Er gilt als Erfinder der Sportart Gerätturnen, als Vordenker der Einheit Deutschlands, aber auch als polternder Nationalist und Autor markiger antisemitischer und chauvinistischer Aussagen. Allein hieran ist ersichtlich, dass einem Jahn-Museum eine besondere Verantwortung zukommt und dass mit politischen Vereinnahmungen in der Geschichte qualifiziert umzugehen ist. Pilgerstätte im Kaiserreich, Wallfahrtsort der NS-Propaganda, Kultstätte des DDR-Sports – mit jeder neuen Rezeption haben auch die Freyburger Jahn-Gedenkstätten unterschiedliche Bedeutungszuweisungen erfahren. Sichtbar wird dies unter anderem durch die vielfachen baulichen Eingriffe, welche vor allem am Wohnhaus – dem heutigen Museum – vorgenommen wurden. So ist das Gebäude, welches heute auf den ersten Blick wie ein klassizistisches Wohnhaus anmutet, keinesfalls authentische Architektur aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, sondern das Ergebnis von rund 200 Jahre andauernden An-, Um- und Rückbauten. Das Museum ist hier selbst ein begehbares Exponat und Ort mit Symbolcharakter.

Heutige Versuche politischer Instrumentalisierung von rechts

Dabei ist ein gesteigertes Interesse an der Einrichtung in den letzten Jahren vor allem bei Gruppen und Akteuren aus dem rechtspopulistischen Milieu zu beobachten, die allgemein kleine vereinsgetragene Kultureinrichtungen als Aktionsfeld im „Kampf um die Köpfe“ entdeckt haben.

Erfahrungen zeigen, dass solche Gruppen und einzelne Akteure meist historisch gut informiert sind.

Auf dieser Grundlage wird dann beim Museumsbesuch, gern auch im Rahmen von Führungen, verbalisiert, dass man mit der „derzeitigen Rezeption“ nicht einverstanden sei, dass die Geschichtsschreibung im Allgemeinen und Museen im Speziellen in Deutschland auf das „Wohlwollen“ der Regierenden angewiesen seien und die „deutsche Geschichte“ mit Jahn und der Turnerbewegung nur noch zensiert oder negativ dargestellt werde. Das Museum wird als Instrument der Regierenden angesehen, um ideologisch auf die Bevölkerung einzuwirken. Damit wird den Einrichtungen und dem Personal abgesprochen, frei über Inhalte, Themen und die Darstellungsform zu entscheiden. Glaubwürdigkeit und Unabhängigkeit musealer Einrichtungen werden in Frage gestellt und versucht, die Deutungshoheit über bestimmte Themen zu erlangen.

Hier liegt nun ein Problem, denn die Museen wollen ja auch die Deutungshoheit abgeben, indem Besuchende stärker an den Bildungsangeboten partizipieren, eine aktivere Rolle einnehmen und eigene Bewertungen entwickeln. Liegt hierin die Gefahr, dass einige Museen und Kultureinrichtungen künftig leichter als Podium benutzt werden können, um erneut vereinseitigende politische Ideologien und Weltanschauungen zu verbreiten?

Im Jahn-Museum gaben sich Besucher, die mit Mitarbeitern das Gespräch suchten, als Mitglieder einer rechtspopulistischen Partei zu erkennen und stellten der Museumsleitung eine Reihe von Fragen, die recht schnell und eindeutig politische Absichten erkennen ließen. Unter anderem wurde gefragt, ob die Leiterin in die Partei eintreten möchte. Zudem wurde sich danach erkundigt, ob man die Arbeit des Museums durch die Regierenden beeinträchtigt sehe und sich durch die „überbordende political correctness“ in der Muse-

umsarbeit behindert sehe. Zudem wurde gefragt, ob man sonst mit Problemen bei der Unterhaltung der Einrichtung kämpfe.

Dies ist eine Frage, die nahezu jede kleinere Kultureinrichtung im ländlichen Raum bejahen könnte. Also eine schwierige Situation für das Personal, denn die politische Instrumentalisierung durch eine politische Gruppierung war gegeben. Was, wenn dazu noch das traditionelle Parteienspektrum und örtliche parteipolitische Konstellationen keine günstigen Perspektiven für die Museumsarbeit eröffnet haben? Viele kleine Häuser sind marode, die Ausstellungen veraltet. Es gibt zu wenig und zu schlecht bezahltes Personal. Die Träger oder Mitarbeiter fühlen sich oft allein gelassen, beklagen mangelndes Interesse und mangelnde Unterstützung durch die öffentliche Hand. Genau diese Schwächen bieten ein Einfallstor für die Instrumentalisierung. Gerade vereinsgetragene Häuser ohne hauptamtliche Leitung oder Personal mit fachwissenschaftlichem Hintergrund könnten für derartige „Hilfsangebote“ empfänglich sein, vor allem dann, wenn es vor Ort keine Anerkennungskultur gibt oder inhaltlich-thematische Gründe zu Berührungängsten führen oder es gar zu Anfeindungen oder Infragestellungen vom jeweils anderen Rand des politischen Spektrums gibt.

Neben den vergleichsweise einfach zu erkennenden Neonazis oder Rechtsextremisten, die auf Grund ihrer äußeren Erscheinung oder ihres Verhaltens des Geländes verwiesen werden können, sieht sich das Jahn-Museum zunehmend mit Personen und Gruppen konfrontiert, die wesentlich subtiler vorgehen. Sie stellen öffentlich keine verfassungsfeindlichen Symbole zur Schau und achten sehr genau darauf, was sie sagen. Sie bewegen sich bewusst in den „Grauzonen“ zwischen dem „Sagbaren“ und „Nicht-Sagbaren“, spielen mit

Tabus, Ästhetiken und „roten Linien“ und nutzen öffentliche Orte geschickt als Bühne, um politische, ideologische und weltanschauliche Ansichten zu verbreiten. Sie lenken Gespräche mit Besucherinnen und Besuchern oder dem Personal auf aktuelle politische Debatten und Probleme und bemühen dann Vergleiche mit historischen Sachverhalten. Gerne bezogen sich Wortführer auf die Zeit des deutschen Frühnationalismus oder streitbare Personen wie Jahn, Arndt, Fichte oder Friesen. Sie führten diese als „moralische Instanzen“ an, die der Bevölkerung als „leuchtende Vorbilder“ für das heutige Handeln dienen sollten. Mitunter wurden historisch positiv konnotierte Bilder und Begriffe wie Freiheit, Demokratie und Identität mit menschenverachtenden und ausgrenzenden Ideologien verflochten. Entsprechende politische Haltungen in der Gegenwart werden damit als positiv und als historisch folgerichtig legitimiert. Der Umgang mit solchen Gruppen und Personen stellt völlig andere Anforderungen als die Umsetzung der Hausordnung. Die Hausleitungen müssen möglicherweise zwischen stärkerer Partizipation und Interaktion mit dem Publikum einerseits und andererseits dem Schutz vor einseitiger politischer Instrumentalisierung abwägen.

Diskurs oder Hausverbot?

Eine Diskursvermeidung kann keine Lösung im Sinne der Museen darstellen, ebenso wenig eine von der Museumsrezeption ausschließende Definition von „unerwünschten Besuchern“. Museen sind – auf Grundlage der jeweiligen Hausordnung – öffentlich zugängliche Orte. Zur Öffentlichkeit gehören natürlich auch Menschen, deren politische Meinung vom Museumsträger, seinen politischen Repräsentanten

oder dem Museumspersonal nicht geteilt werden muss. Aber der Umgang mit solchen ebenso wenig „Besuchern“ erfordert geschultes Personal – sowohl an der Kasse als auch bei der inhaltlichen Vermittlung. Schulungen zu Gesprächsführung und Deeskalationsstrategien sind ebenso hilfreich wie Leitfäden mit Handlungsoptionen und die Erläuterung von Best Practice-Beispielen.

Die Umsetzung der Hausordnung bildet die Grundlage des Museumsbesuchs für alle Gäste. Unangebrachte Verhaltensweisen, die beispielsweise den Museumsbesuch anderer Gäste oder den pflichtlichen Umgang mit dem Inventar beeinträchtigen, können auf dieser Grundlage unterbunden werden. Das Verherrlichen oder Verharmlosen der nationalsozialistischen Herrschaft oder das Abstreiten von NS-Verbrechen, das Tragen von Fahnen, Bannern, Kleidung oder Tätowierungen mit verfassungsfeindlichen Symbolen und Parolen und deren Zurschaustellung sind ohnehin gesetzlich verboten.

Nach dem Vorbild anderer betroffener Einrichtungen wird derzeit eine neue Hausordnung für das Jahn-Museum erarbeitet, die diese Problematik stärker berücksichtigt. Die Mitarbeiter des Museums sollen damit die Möglichkeit erhalten, konsequenter gegen Verstöße vorzugehen und nötigenfalls mit Hausverweis reagieren zu können.

Hilfreich für potenziell betroffene Museen sind hier die Hausordnungen größerer Gedenkstätten, die entsprechende Bestimmungen in der Regel aufweisen.

Jahn als Feindbild bei Linksextremisten

Im Gegensatz zu rechtspopulistischen oder rechtsextremen Akteuren, die meist als Fürsprecher/in-

nen für das Museum auftreten, sehen Gruppen aus dem linksextremen Milieu das Jahn-Museum nicht als erhaltenswerte Einrichtung an. Jahn gilt in diesem Milieu als rüder Antisemit und „Vorläufer“ des Nationalsozialismus. Sein Nationalismus aus dem frühen 19. Jahrhundert wird als Ausgangspunkt einer in Massenmord, Terror und Rassenwahn endenden Entwicklungslinie gesehen. Damit werden das Stören von Veranstaltungen und Vandalismus an Denkmälern gerechtfertigt. Junges Beispiel sind die Ereignisse in der Berliner Hasenheide anlässlich des Internationalen Deutschen Turnfests 2017, als zur Beschädigung des dortigen Jahn-Denkmales ausgerufen wurde. Auch das Jahn-Museum war in diesem Zusammenhang gefordert, da sein Trägerverein in der Presse ungeprüft in die Nähe von rechtsextremen Vereinigungen gerückt wurde.

Herausforderung Neue Medien

Zu einem weitaus größeren Problem als mögliche Auseinandersetzungen mit Besuchern vor Ort können sich Kampagnen und Diskussionen in sozialen Netzwerken entwickeln. Hier haben Museen wenig bis keinen Einfluss auf das, was verbreitet wird. Wenn dieses Feld aktiv bedient werden soll, sind eine professionelle Kommunikationsstrategie, Erfahrungen in der Nutzung entsprechender Medien und wiederum geschultes Personal erforderlich. Das Jahn-Museum war mehrfach betroffen, und in einem kleinen Haus mit lediglich zwei Festangestellten, können solche Kampagnen den Betriebsablauf empfindlich stören. Zusätzliche Anfragen und Interviews benötigen Zeit und personelle Ressourcen.

Erste Maßnahmen

Der Verein bzw. das von ihm betriebene Jahn-Museum haben angesichts der versuchten Instrumentalisierung von rechts und der Anfeindungen von links mit einer Satzungsänderung reagiert. Hier ist parteipolitische Neutralität explizit betont sowie das Selbstverständnis formuliert, dass die Informations- und Bildungsangebote allen Interessierten zugänglich sind, unabhängig von Geschlecht, Religion, sexueller Orientierung oder Herkunft. Die Satzung bekennt sich damit ausdrücklich zum Grundgesetz als Rahmen auch des musealen Handelns.

Ein wissenschaftlicher Beirat aus Historikern, Sporthistorikern, Literaturwissenschaftlern und Volks-



Jahn-Museum heute: Sonderausstellungstafeln. (Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg)



Jahn-Museum heute: Blick in die Dauerausstellung. (Foto: Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg)

kundlern und einem Antisemitismusforscher wurde berufen, um die museale Präsentation fachlich abzusichern und die Erarbeitung einer neuen Dauerausstellung bis zum Jahr 2022 zu unterstützen. Auch im Sonderausstellungsprogramm spiegelt sich diese Haltung wider. Sonderausstellungen befassten sich mit der Geschichte von Gleichberechtigung, Teilhabe und Inklusion im Sport und im Turnen. Zudem betei-

ligt sich das Jahn-Museum aktiv an Arbeitsgruppen, in denen sich Museen und Kulturschaffende, gemeinsam mit Vertretern der Museumsverbände und der Landeszentrale für politische Bildung über ihre Erfahrungen und den Umgang mit derartigen Situationen austauschen.

Manuela Dietz

Heimtmuseen: Mehr als Horte von „Brauchtum“ und Tradition

Die Herausforderung im Umgang mit Populismus



Seit einigen Jahrzehnten vernehmen wir überall in und außerhalb Europas den Schrei nach der Wiederbelebung von Tradition. Als Abgrenzung zu fremden Einflüssen, als „letztes Bollwerk der Differenz“, ist diese Traditionsdebatte oft dezidiert politisch und ideologisch geprägt. Der Begriff der Tradition wird mit Identität eng verknüpft und entwirft das falsche Bild, kollektive Gruppenidentitäten entstünden unmittelbar und ausschließlich durch Tradition.

Diese Tendenzen sind nicht neu, sondern haben sich vor allem in Zeiten von Unsicherheiten und schnellen politischen wie gesellschaftlichen Entwicklungen wiederholt. Ergebnis dieser Prozesse sind auch jene Heimtmuseen, die aus einer solchen Strömung maßgeblich entstanden sind und dort ihre Blütezeiten feierten.

Mit Heimtmuseen verbinden wir heute vor allem kleine, oftmals existenzbedrohte museale Einrichtungen mit dem Schwerpunkt auf sogenannter „Volks“- und Alltagskultur. Teils gelten sie als überholt in den Konzepten, da sie hinter großen, modernen Museen an Bedeutung verlieren, teils gelten sie genau neben diesen als unverzichtbar. Entstanden sind Heimtmuseen über die Jahrzehnte vor allem deshalb, weil sich gerade die Alltagskultur gut dazu zu eignen schien, Heimatgefühle herzustellen und kollektive Identität zu stiften – zwischenzeitlich und mitunter bis heute auch nationale Identität. Aber genau diese Konzepte von Heimat und Identität sind problematisch, „weil sie auf Vorstellungen von einer homogenen und gewachsenen Gemeinschaft aufbauen“ (Thomas Tiemeyer). In Zeiten von Diver-

sität, Migration und pluralen Gesellschaften stehen Heimtmuseen deshalb vor neuen Herausforderungen, unterliegen aber auch der Gefahr der Vereinnahmung.

Ein kurzer Blick in die Geschichte

Die Entstehung der Heimatsammlungen und Heimtmuseen als Gegenstücke großer und repräsentativer nationaler Kunst- und Geschichtsmuseen hing auch mit dem Siegeszug der Volkskunde Ende des 19. Jahrhunderts zusammen. Zwischen 1890 und 1918 entstanden knapp 400 Heimtmuseen im Deutschen Reich. In Folge der Reichsgründung wenige Jahrzehnte zuvor, konnten sie zwischen lokaler und regionaler Identität vermitteln. Sie entstanden zunächst in mittleren und kleinen Städten und später vor allem auf dem Land, maßgeblich durch bürgerliches Engagement aus der Mittelschicht gegründet, von Lehrern, Kaufleuten, Handwerkern oder Pfarrern. Sie bauten meist willkürliche Sammlungen auf, mit denen sie etwas über „die gute alte Zeit“ erzählen wollten. Sie waren damit tendenziell antiurbanistisch und agrarromantisch.

Das heutige Stadtmuseum in Camburg steht pars pro toto für ähnliche Einrichtungen in ganz Deutschland. Es wurde 1910 auf Stadtratsbeschluss als Ortsmuseum gegründet, welches in der Hand des engagierten Oberlehrers Eduard Türk zur „Sammlung und Aufbewahrung von Gegenständen“ gedacht war, „die für die hiesige Ortsgeschichte von Bedeutung sind“. Durch den Leiter wurde hier die

Sammlung direkt an den Heimatkundeunterricht gekoppelt und erhielt so ihren didaktischen Wert. Die ersten Einträge im Eingangsbuch dürften typisch sein für jene Zeit: Zinnkannen, Gemälde, Haushaltsobjekte, Keramik, Bauernmöbel, Münzen, Butterformen und vieles mehr.

Zudem wurden archäologische Ausgrabungen initiiert. Diese hatten ihre Blüte während des

zweiten Aufschwungs der Heimatmuseen: in den 1920er- und 1930er-Jahren. Mit dem Erstarken des nationalen Gedankens sollten die Heimatstuben als Institutionen jetzt systematisch sammeln, um ein umfassendes Bild von der „Heimat“ zu geben – der deutschen, auch der germanischen Heimat. „Damit standen sie wiederum im Dienste einer größeren Sache: Der Nation – und das hieß zu dieser Zeit auch der nationalsozialistischen Ideologie und Volksgemeinschaft“ (Thiemeyer). Auch in Camburg zeigt sich, dass Heimatmuseen dem NS-Regime als wichtiges Erziehungsmittel „zur Pflege von Volkstum und Heimat“, als Teil der „Jugendburg“ dienten, auf welcher die HJ- und BDM-Mitglieder ausgebildet wurden. Es ging also keinesfalls um ein wissenschaftlich geprüftes und relativiertes Geschichtsbild, sondern um mitunter nostalgisch gefärbte Identitätsgebilde. Vergleichbar wurde der Begriff „Heimat“ im Nationalsozialismus gebraucht.

Eine dritte Reihe der Heimatmuseen entstand von den 1970er- bis in die frühen 1990er-Jahre – in der DDR nicht ohne politische Intention, da eine Stärkung der Heimatverbundenheit der Ausreisewelle entgegenwirken sollte. Die Alltagsgeschichte boomte auch nach dem Ende der DDR, sollte doch nun die ostdeutsche Geschichte gerettet werden, „bevor sie im westdeutschen Konsumangebot für immer verschwinden würde“ (Thiemeyer). Gekoppelt war dies an das, was der Volkskundler und Kulturwissenschaftler Gottfried Korff „Entkonventionalisierung von Kultur“ bezeichnete und was eine Ausweitung des Kanons museumswürdiger Kultur bedeutete. Das Heimatmuseum bleibt aber, im Unterschied zum Kunstmuseum, „eher Ort der Nostalgie als Repräsentationsraum prestigeträchtiger Hochkultur. Es zielte nicht auf Distinktion, also



Eine Vitrine im Stadtmuseum Camburg zeigt eine Auswahl der ersten Objekte, die als Schenkungen die Grundlage der Museumssammlung bildeten. (Foto: Pauline Lörzer, Museum Camburg)

auf Abgrenzung der Bildungsbürger und Kenner von den weniger gebildeten Arbeitern und Kleinbürgern, sondern stellte als Volksbildungsstätte im Gegenteil die ‚Kultur‘ und ‚Heimat‘ des kleinen Mannes dar. Es verstand sich als ‚Ort der unmittelbaren, ursprünglichen, lebensweltlichen Dingarrangements [...], der gegen das Artifizielle und Elaborierte der bürgerlichen Kultur [...] gerichtet war“ (Thiemeyer).

Heimatismuseen heute – Zukunft oder Nostalgiefalle?

Beate Bollmann spricht von der „Authentizität“ und der „Atmosphäre“ als großer Stärke der Heimatismuseen. Der Aufbau der Räume, weniger strikt durch Vitrinen gegliedert, besticht häufig durch seine freistehenden Arrangements von Objekten, die dem Besucher ein ganz anderes Gefühl vermitteln. Dennoch ist auch klar, dass mit einer Scheune voll Dreschflegel und Butterfässer keine Zukunftsfähigkeit garantiert ist. Eine Problematik über die in aktuellen Museumskontexten viel diskutiert wurde und wird. Eine Lösung kann auch hier nicht vollständig entwickelt werden, allerdings aber Gedanken dazu, wie Heimatstuben und Heimatismuseen nicht (erneut) in die Gefahr geraten, für rechte, linke oder staatlich vorgegebene Identitätsmodelle instrumentalisiert zu werden – besonders vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Situation, in der Parteien mit rechtspopulistischen Parolen nicht nur in Deutschland immer mehr Zulauf erhalten, während autoritäre Regimes wie in der Türkei auf Kulturschaffende repressiv einwirken und einfachste wissenschaftliche Grunderkenntnisse von politischen Handlungsträgern in Frage gestellt werden.

Umso wichtiger ist es, dass Museen ihren Teil zu einem umfassenden Kultur- und Traditionsverständnis beitragen, welches die historischen Entwicklungen und Einflüsse aufzeigt, Möglichkeiten zur Reflexion bietet und keine Projektionsfläche für die Rekonfiguration einer Vergangenheit als Ort ausschließender Gruppenidentitäten schafft.

Dafür ist eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Leitbild und Sammlungskonzept notwendig. Es darf weder willkürlich gesammelt, noch historisch ausgegrenzt werden. Auch moderne Alltagskultur sollte Teil eines gegenwartsorientierten Sammlungskonzeptes sein, da sich in ihr Historisches spiegelt und sie daher als Reflexionsfläche für die Vergangenheit dient und als solche auch in Ausstellungen relevant wird. Gerade „die von den Museumspionieren so gefürchteten industriell gefertigten Produkte“ (Eva Bendl) rückten nun seit einigen Jahren in den Fokus der Museumsleute. Und das ist gut so! Sie sind die Grundlage, um auch die städtische Lebenswelt, die Moderne und die Gegenwart mit in den Blick zu nehmen und sich von einem idealisierten und verklärten bäuerlich-ländlichen Raum zu lösen, der – so wie er dargestellt wurde – weder real existierte noch existieren könnte.

Ein gutes Beispiel dafür ist der im Jahr 2014 im LVR-Freilichtmuseum in Kommern errichtete Wohncontainer, in dem zwischen 1992 und 2012 Asylsuchende aus aller Welt untergebracht waren und der jetzt Bestandteil der Baugruppe „Marktplatz Rheinland“ ist. Es sollte nicht mehr nur „die gute, alte Zeit“ festgehalten werden, sondern auch „die jüngere Vergangenheit mit ihren schönen und weniger schönen Facetten“ als wichtiger Teil alltagskultureller Ausstellungskonzepte.

Auch Sonderausstellungen, die ergänzend zu den Dauerausstellungen gezeigt werden, bieten



Am 12. Mai 2019 fand im Kloster Veßra das Museumsfest „Blatt + Blüte“ mit dem Probier- und Genussmarkt „So schmeckt Heimat“ statt. Solche regionalen Marktveranstaltungen können die Vernetzung von Kultur, Landwirtschaft, Handwerk und Tourismus fördern und örtliche Traditionen neu beleben. (Foto: Hennebergisches Museum Kloster Veßra)

nicht nur ein gutes Mittel, um allgemein Besucher ins Haus zu locken, sondern sich mit verschiedenen Themen des Alltags differenziert auseinanderzusetzen und Raum für Begegnungen zu schaffen. An Ausstellungsthemen herrscht kein Mangel, ist doch Alltagsgeschichte höchst facettenreich. Sie bietet sich an, um den kulturhistorischen Wandel alltäg-

lichen Verhaltens zu reflektieren, auf die Region zu beziehen und mit Objekten zu untermalen. Vor allem durch Leihgaben wird auch die Partizipation regionaler Bevölkerung möglich.

Ob und inwieweit sich Museen dabei politisch positionieren, muss in den Häusern intern verhandelt werden. Nicht selten sind die Möglichkeiten

dazu im hohen Maße vom Träger abhängig. Aber auch ohne klare Konfrontation oder öffentliche Positionierung kann – und sollte – ein Museum insofern politisch sein, als dass als Teil unserer Gesellschaft das Bekenntnis zur freiheitlich-demokratischen-Grundordnung, zum Grundgesetz und zu klassischen humanistischen Werten im Zentrum des musealen Schaffens stehen. Dazu gehört auch die Akzeptanz historischer Situationen, deren Reflexion und die Anerkennung der sich daraus ableitenden Verantwortung. Der Bildungsauftrag für ein mündiges Publikum, den Museen erfüllen, leitet sich aus diesen Grundwerten ab. Gerade die Alltagskultur zeigt anders als die scheinbar repräsentative und häufig an übergreifende Kunstströmungen und historische Ereignisse gebundene Hochkultur weniger die nationalen Kontexte kultureller Phänomene, sondern Regionen mit ihren spezifischen Besonderheiten und gleichzeitig mit ihren überregionalen Gemeinsamkeiten. Sie bieten eine unmittelbare Bezugsebene für individuelle Vergleiche und Erinnerungskultur.

Hier liegt der besondere Reiz für den Besucher. Die gezeigten Alltags- und Gebrauchsobjekte lösen bei den Besuchern persönliche Assoziationen und Erinnerungen aus und ermöglichen somit ganz individuelle und emotionale Zugänge zu den Ausstellungsinhalten. „Alltagsthemen erschließen einen Zugang zu unterschiedlichsten Bereichen. Historische oder interkulturelle Vergleiche legen die Reflexion des eigenen Standorts nahe. Dass sich daher ein Heimatmuseum als Plattform für Begegnungen verschiedener Kulturen und Lebenswelten anbietet, versteht sich von selbst“ (Bendl).

Heimat- und volkskundliche Museen dürfen nicht mehr nur Identität stiften, indem sie Ver-lusterfahrungen kompensieren und Relikte einer

vermeintlich vertrauten, letztendlich aber unwirklichen und idealisierten vorindustrialisierten ländlichen Welt vermitteln, die mit der rauen Realität wenig zu tun hatte. Das heißt nicht, dass sie ihre Geschichte und ihren Charme über Bord werfen sollen, aber sie müssen den Mut haben, einseitige Konzepte zu durchbrechen und auch kritische Themen zu beleuchten und damit zum offenen Dialog zu stellen.

Auch leben Heimatmuseen im besonderen Maße von Bürgernähe und bürgerschaftlichem Engagement. Deshalb ist es gar nicht möglich (und vielleicht auch gar nicht nötig), jedes Heimatmuseum zu erhalten. Sie entstehen dort, wo sie gewollt sind, wo es engagierte Sammler gibt und Leute, die sich kümmern, aber sie werden auch immer wieder dort untergehen, wo Gemeinden oder Privatpersonen dies nicht mehr leisten können oder nicht mehr wollen. Wenn Heimatmuseen keine aktuellen Themen ansprechen, wenn sie ein rückwärtsgewandtes verklärendes Bild entwerfen, welches keine Diversität und Toleranz vermitteln kann, verlieren sie an Relevanz und Aktualität. Sie werden nostalgische Objektdepots.

Obgleich es ein universelles Erfolgsrezept natürlich nicht gibt, liegen doch schon vielfach Ansätze und Erfahrungen vor, die belegen, dass auch die Heimatmuseen zu einer zukunftsfähigen Museumslandschaft gehören. Heimatmuseen sollten sich stärker und mutiger in Vermittlerrollen begeben und – dabei das materielle und immaterielle Gedächtnis anregend – einen modernen und lebendigen Heimatbegriff repräsentieren und vermitteln. Hiermit ist ebenfalls ein Umdenken nötig, sich der Welt auch digital zu öffnen, moderne Kommunikationswege zu nutzen und somit den interaktiven Austausch und eine Partizipation zu ermöglichen.



Museum Zinnspeicher Thalbürgel, obere Ausstellungsetage. (Foto: Museum Zinnspeicher/Katja Ludwig)

Digitalisierung macht auch hier nicht Halt – im Gegenteil: Mit digitalen Medien, beispielsweise mit Online-Enzyklopädien zu lokalen und regionalen Geschichtsthemen, Vokabular und Mundart etc., kann die museale Arbeit nach außen getragen, die Reichweite gesteigert und die Relevanz gefestigt werden. Die Alltagskultur und die regionalen Entwicklungen werden dadurch verdeutlicht und können ein wichtiges Instrument zur Entwicklung

touristischer Strategien werden und sich somit synergetisch beeinflussen. Die Vorzüge einer Region für ein individuelles Sammlungs- oder sogar alternatives Nutzungskonzept zu erkennen und umzusetzen, ist ein Weg in diese Richtung – ein Weg zu lebendiger und differenzierter Traditionspflege mit einer Teilhabe ohne Ausschlüssen.

Pauline Lörzer und Janin Pisarek

Eröffnung im Bauhaus-Museum Weimar

Der zentrale Baustein im Quartier der Moderne nimmt Positionsbestimmung vor

Ausnahmezustand in Weimar: Tausende strömten am Wochenende des 6. und 7. April zur Eröffnung des Bauhaus-Museums nach Weimar. Vor dem Eingang auf dem Stéphane-Hessel-Platz bildeten sich lange Schlangen geduldig wartender Besucher, die aus der ganzen Welt gekommen waren. Aber auch die Weimarer machten rege von dem Angebot Gebrauch, kostenlos an einem ersten Rundgang durch die Ausstellung teilnehmen zu können. Lange und heftig wurde im Vorfeld über den Standort und die Architektur diskutiert und auch innerhalb der Architektenschaft war der nach einem Wettbewerb ausgewählte Museumsneubau nicht unumstritten. Der graue Kubus erhebt sich nun über das benachbarte Gauforum, das durch seine räumliche Ausdehnung das gesamte Quartier dominiert. „Erst als wir an diesem Ort angekommen waren, an einem Unort, habe ich verstanden: Das ist der richtige Ort. Das Dreieck von 1900, 1919 und 1937 innerhalb eines winzigen Stadtausschnittes ist bis heute eine unerträgliche Zuspitzung“, erklärt der Präsident der Klassik Stiftung Weimar, Hellmut Seemann. Die klassische Topografie Weimars mit dem Theaterplatz, an dem sich das temporäre Bauhaus-Museum bis letztes Jahr befand, wäre nach seiner Meinung nicht so geeignet gewesen. „Morgen wird sich die intellektuelle Physiognomie der Stadt verändern. ... Endlich wird die Weimarer Klassik überwunden“, so Seemann im Pressegespräch vor der Eröffnung.

Die Architektin des Gebäudes, Heike Hanada, hatte einige Schwierigkeiten, das Museum an diesem Platz einzuordnen. Zu stark wirkt die umgebende Be-

bauung – nicht nur die monumentale Architektur des Dritten Reiches, stark aber auch die Weimarahalle, die von Gerkan, Marg und Partner zum Kulturstadtjahr 1999 errichtet wurde. Im Verlauf der Planungen ist das Bauhaus-Museum in die zweite Reihe gerückt. Die Außenhaut weist klassische Elemente von Herrschaftsarchitektur auf – Sockel, Attika, geschlossene Wände, ein hohes Eingangsportal, Betonrahmen um Fenster und Türen. Im Innern führen schmale hohe Treppen von einer Etage zur nächsten. Das Raumgefüge geht organisch ineinander über. Durchblicke in die museale Präsentation und in die Umgebung öffnen sich von mehreren Standpunkten aus. Den



Gute Stimmung in der Schlange vor dem Bauhaus-Museum.
(Foto: André Kühn, Klassik Stiftung Weimar)



Abteilung Bauhaus-Bühne. (Foto: Doris Weilandt)



Durchblick in die Abteilung Bauhaus-Bühne. (Foto: Doris Weilandt)

schönsten Ausblick haben die Besucher in den Weimarahallenpark. Vom Museumscafé ist ein direkter Austritt in diese grüne Stadtoase möglich.

Museumsdirektorin Ulrike Bestgen will neben den historischen Sammlungsobjekten vor allem den Werkstattgedanken des Bauhauses aufgreifen und mit Leben erfüllen. Die Vorbereitungen dazu begannen schon vor zwei Jahren mit dem von der Bundeskulturstiftung geförderten Programm „Bauhaus Agenten“. Sie haben den Ausstellungsraum „Hannes Meyer“ kuratiert, der Fragen zur heutigen Lebensumfeld-Gestaltung aufwirft. Zudem gibt es eine intensive Zusammenarbeit mit zehn Schulen in Weimar und Umgebung bezüglich der Vermittlungsarbeit. Weimarer „Bauhaus Agenten“ haben als Mitglieder des Museumsteams die „App Bauhaus+“ geschaffen, die als multimedialer Begleiter durch die Räume funktioniert. Zur eigentlichen Ausstellung werden weiterführende Inhalte wie Videos, Texte, Übungen oder Grafiken angeboten. Für Familien bietet die App eine interaktive Führung für Kinder, zu der auch ein Entdeckerrucksack ausgeliehen werden kann. Im Werklabor des Bauhaus-Museums besteht für die Besucher die Möglichkeit, sich als Designer mit verschiedenen Materialien und digitalen Medien auszuprobieren.

Über die Ausstellungskonzeption sprachen wir mit einer der Kuratorinnen, Dr. Anke Blümm.

Um welchen Kern haben Sie die Präsentation aufgebaut?

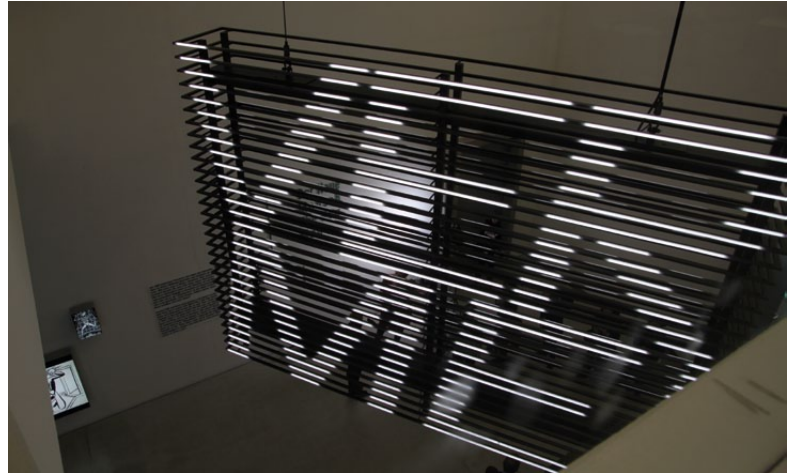
Anke Blümm: Für uns ist erst einmal der Standort des Museums zwischen Gauforum und Kulturprojekt entscheidend; also einem kommunalen Bürgerprojekt der 1920er-Jahre und einem NS-Auf-

marschplatz, der totalitären Herrschaftsanspruch symbolisiert und mit Zwangsarbeitern errichtet wurde. Hierfür wurde das ganze Gelände um das Neue Museum zerstört und weitere Häuserzeilen der Altstadt abgerissen. Und in diesen Brennpunkt setzt sich nun mitten hinein ein Museum des 21. Jahrhunderts. Das heißt, wir haben uns im Vorfeld intensiv den Fragen nach der Moderne gestellt: Was bedeutet Fortschritt für uns? Wir müssen die positiven Errungenschaften der Moderne und Zivilisation immer wieder neu erkämpfen und natürlich hat damit das Bauhaus zu tun, denn das Bauhaus gilt als die herausragende Schule der Moderne. Diese Standortfrage thematisieren wir u. a. direkt im frei zugänglichen Erdgeschossbereich.

Das Bauhaus war ein Experimentierfeld für Kunst, Leben und Gesellschaft und dies wollen wir in diesem neuen Gebäude inszenieren. Wir, d. h. insbesondere meine Kolleginnen Dr. Ulrike Bestgen und Ute Ackermann, haben überlegt, nicht chronologisch vorzugehen, sondern sieben unterschiedliche thematische Zugänge zu schaffen. Sie sollen die Besucher dazu animieren, durch unterschiedliche Objektlandschaften zu flanieren und sich dazu eigene Fragen zu stellen.

Sie sind also nicht so herangegangen, dass 1919 in Weimar eine Initialzündung stattgefunden hat und danach begann eine Entwicklung in den Werkstätten. Sie tauchen gleich ins Thema ein?

Anke Blümm: Genau. Wir fangen an mit der Frage nach dem Neuen Menschen. Die gravierenden Entwicklungen der Industrialisierung seit dem 19. Jahrhundert und insbesondere die Katastrophe des Ersten Weltkrieges hatten dazu geführt, dass sich die Gesellschaft ganz neu definieren musste. Es gab neue Verkehrsmittel, neue Medien wie das Radio, alles eingebettet in die neue Staatsform der Demokra-



Auf der Suche nach dem Neuen Menschen. (Foto: Doris Weilandt)

tie. Frauen bekamen Wahlrecht und forderten Gleichberechtigung ein, die Körperkultur erlebte eine neue Blüte. Das ist der entscheidende Zeitkontext, in dem das Bauhaus gesehen werden muss. Das erste, was Sie also im Museum sehen, sind Leuchtkästen mit den unterschiedlichsten Fotografien, Filmen, Bildern und Zeichnungen, die diesen sogenannten Neuen Menschen in ganz vielfältiger Weise zeigen.

Sie ordnen das Bauhaus-Museum in den gesellschaftlichen Kontext ein. Welche Rolle spielen die Exponate dabei?

Anke Blümm: Wir haben eine zweite Abteilung, die heißt Experiment. Der Begriff steht für uns stellvertretend für das Weimarer Bauhaus insgesamt. 1919 hat Gropius zwei vorher bestehende Kunstinstitutionen in Weimar vereinigt. Eigentlich konnte er überhaupt nicht voraussehen, wie sich die neue Institution Bauhaus entwickeln würde. In dieser



Farbenkugel von Johannes Itten. (Foto: Doris Weilandt)

Abteilung sehen Sie erste versuchsweise Schülerarbeiten, Arbeiten aus dem Vorkurs von Johannes Itten, erste Werkstattarbeiten – Experimente, die am Anfang gemacht wurden, weil man hier bereit war, ganz neue Wege für die Gestaltung von Kunst und Alltagsobjekten für die Gesellschaft zu gehen. Das leitet dann zum Beispiel nahtlos über in die Abteilung „Der neue Alltag“ im zweiten Obergeschoss, die sich mit neuen Materialien und Alltagsgegenständen der 1920er-Jahre befasst.

Die Klassik-Stiftung hat eine eigene größere Bauhaus-Sammlung und in den letzten Jahren viel zugekauft. Was sind Erwerbungen, auf die Sie besonders stolz sind, dass sie im neuen Bauhaus-Museum präsentiert werden können?

Anke Blümm: Wir sind jetzt in der glücklichen Lage, dass wir die ursprüngliche Gropius-Sammlung mit 168 Objekten, die Gropius 1925 zusammen gestellt hat, erstmals vollständig zu präsentieren – bis auf die konservatorisch heiklen Textilien; sie werden turnusmäßig gewechselt. Das ist schon einmal wun-

derbar. Das zweite: Wir haben eine Sammlung mit Fotografien von Erich Consemüller erworben, der damals das Leben am Bauhaus dokumentiert hat – sowohl die Vorkurse, als auch die Werkstätten und das Leben am Bauhaus. Das sehen Sie im dritten Obergeschoss. Dann haben wir eine exquisite Sammlung als Dauerleihgabe bekommen. Das sind eine Reihe wichtiger Möbel des dritten Bauhaus-Direktors Mies van der Rohe aus unterschiedlichen Inneneinrichtungen. Das können wir hier zum ersten Mal zeigen und es war in Weimar noch nie so zu sehen.

Wie viele Etagen hat das Haus?

Anke Blümm: Das Haus hat fünf Etagen – drei für die Präsentation, Eingangsfoyer sowie Loungebereich und Café im Untergeschoss.

Wie können Sie im neuen Bauhaus-Museum den Maßstab realisieren, den das Bauhaus vor Augen hatte?

Anke Blümm: Den Maßstab des Museums bildet die Frage von Gropius „Wie wollen wir gemeinsam leben?“, die in jeder Abteilung über die Themen und Objekte unterschiedlich beantwortet werden kann. Im dritten Obergeschoss stellen wir beispielsweise den Text „Die neue Welt“ des Bauhausdirektors Hannes Meyer vor. Seine Gedanken leiten über ins Heute: Was bedeutet heute „neu und modern“, was bedeutet es, heute gemeinsam zu leben, zu bauen und zu arbeiten? Welche Gemeinschaftsmodelle passen zu uns, welche nicht? Wie gestalten wir unseren Alltag? Das sind die Fragen, die am Bauhaus intensiv diskutiert wurden und mit denen die Besucher – hoffentlich mit neuen Gedanken – wieder in ihren Alltag entlassen werden.

Doris Weilandt

humboldt⁴

Vier Ausstellungen in vier Museen des Altenburger Landes

2019 jährt sich der Geburtstag Alexander von Humboldts zum zweihundertfünfzigsten Mal. Aus diesem Anlass wird das Humboldt-Forum in Berlin eröffnet und auf der ganzen Welt finden Veranstaltungen und Ausstellungen statt, um an den Forschungsreisenden und Naturwissenschaftler zu erinnern. Alexander von Humboldt zog seine Zeitgenossen mit seinen fesselnden Berichten von fernen Ländern in den Bann, seine naturwissenschaftlichen Forschungen regten zur Nachahmung an. Bürger wie Regenten fühlten sich angespornt, mit der neuen Welt in Austausch zu treten, Sammlungen anzulegen, diese zu erforschen, zu zeichnen und zu publizieren. Im Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg



Brasilianischer Papagei. (Foto: Mauritianum)

standen Franz Xaver von Zach und Bernhard August von Lindenau mit Alexander von Humboldt in direktem Austausch. Sie lieferten Karten für Humboldts Reisewerk und Lindenau schmiedete gar Pläne für eine Forschungsreise, die er mit Humboldt gemeinsam unternehmen wollte.

Die 1817 gegründete Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes war eine direkte Antwort auf die berühmte Reise Humboldts nach Amerika. Die Mitglieder der Gesellschaft – Altenburger Bürger, Gelehrte, Handelsreisende und auch Bauern – ließen sich inspirieren und bauten ein Netzwerk des Wissens auf. Mit großem Eifer entstanden anfangs vor allem umfangreiche entomologische, ornithologische und geologische Sammlungen der regionalen Tier- und Pflanzenwelt, ein Herbarium sowie eine Bibliothek. Die ersten Verzeichnisse der heimischen Flora und Fauna wurden angelegt. Zudem war man bestrebt, die wachsende naturkundliche Sammlung mit Objekten aus fernen Ländern zu bereichern und man unterstützte zahlreiche ausländische Expeditionen (u. a. nach Venezuela, Brasilien, Mexiko oder Australien) durch Aktienbeteiligungen. Manche Mitglieder zogen sogar selbst in die Welt, wie Alfred Brehm (1829-1884) aus dem zum Herzogtum gehörenden Renthendorf oder der Tiermaler und Naturforscher Christian Anton Goering (1836-1905) aus Schönhaide nahe Schmölln. Alfred Brehm ließ sich u. a. auch von Humboldts Reise durch Russland (1829) inspirieren und reiste auf seinen Spuren 1876 von West-Sibirien bis in den Altai.

1828 nahm die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes Alexander von Humboldt als Eh-



Blatt aus: Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland, Reise in die Äquinoktialgegenden des Neuen Kontinentes, Ausgeführt in den Jahren 1799-1804, Paris 1810. (Foto: PUNCTUM/Bertram Kober)

rennmitglied auf und übersandte ihm ein entsprechendes Diplom. Natürlich gehörte auch Bernhard von Lindenau dieser renommierten Altenburger Vereinigung an und förderte sie. Für Lindenau, der wie Humboldt zu den letzten Universalisten gehörte, standen ab 1843 seine Sammlung und die dazu gehörende Bildungsanstalt im Vordergrund. Mit Hilfe der Ausbildung in Lindenaus Kunstschule und durch Stipendien der Lindenau-Zach'schen Stiftung wurde der Handwerkersohn Anton Goering ein international beachteter Südamerikaforscher. Auch Herzog Ernst II. von Sachsen-Altenburg begab sich 1911 auf eine Forschungsreise nach Spitzbergen und zählte dabei auf die Beratung von Fridtjof Nansen.

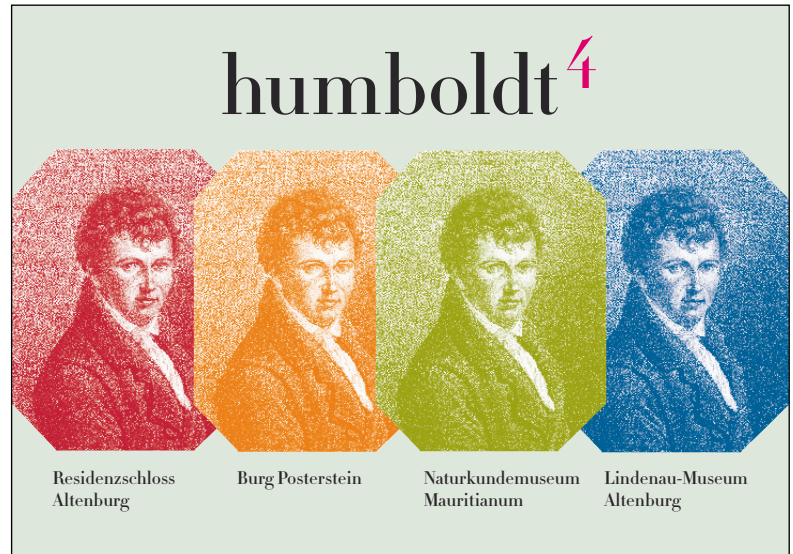
Die Museen des Altenburger Landes nehmen 2019 in einer gemeinsamen Ausstellung das Leben Alexander von Humboldts und sein Wirken auf die Region in den Blick. Das Lindenau-Museum Altenburg widmet sich dabei u. a. der Inspiration, die der Museumsgründer von dem bedeutenden Forschungsreisenden Georg Forster (1754-1794) empfangen hat und präsentiert einen Teil der originalen Zeichnungen Forsters von seiner Expedition mit James Cook aus dem Bestand der Forschungsbibliothek Gotha. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die Beziehung Humboldts zu Lindenau und das berühmte Reisewerk über Südamerika, das der Altenburger schon früh in seine Kunstbibliothek integrierte. Dank seines hervorragenden naturwissenschaftlichen Netzwerkes befinden sich aber auch die wesentlichen Reisewerke der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Lindenaus Kunstbibliothek. In Korrespondenz zu den Grafiken aus der Kunstbibliothek sollen erstmals in einer Ausstellung des Lindenau-Museums auch Tierpräparate aus dem benachbarten Naturkundemuseum Mauritianum Platz finden.

Das Naturkundemuseum Mauritianum widmet sich in „Sammeln und Forschen im Geiste Humboldts“ den Folgen des Wirkens Alexander von Humboldts für die Forschung in Altenburg und den Wissensaustausch des kleinen Herzogtums mit der Welt. Angeregt von Humboldts literarischen Reisebeschreibungen und den Beschreibungen fremdländischer Tier- und Pflanzenwelten, die Bestandteil der Bibliothek der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes waren, bemühte sich die Gesellschaft im regen Austausch mit Institutionen im Ausland um die Bereicherung ihrer Sammlungen durch Präparate aus anderen Ländern. Im Ausstellungsteil des Mauritianums stehen die Sammlungen, die in diesem Kontext nach Altenburg kamen, im Mittelpunkt.

Das Residenzschloss Altenburg präsentiert das Thema „Herzöge auf Spitzbergen, Prinzen am Amazonas: Adlige als Entdecker in der Nachfolge Humboldts“. Humboldts Leistungen inspirierte Generationen seiner adeligen Standesgenossen, die ihm bis in das 20. Jahrhundert hinein auf dem Feld der Wissenschaft nacheiferten. Sie finanzierten Forschungsreisen und erkundeten als Geographen und Biologen die für Europäer unbekanntes Weltregionen. Einer dieser Nachfolger war der Altenburger Herzog Ernst II., der im Jahr 1911 eine Spitzbergen-Expedition unternahm. In der Ausstellung werden das Rollenverständnis der „Aristokraten als Forscher“ im Zeitalter der Entdeckungen und des Kolonialismus sowie die Expedition von Ernst II. im kulturhistorischen Kontext kritisch aufgearbeitet.

Das Museum Burg Posterstein erinnert an Anton Goering, dem als Handwerkersohn aus Schönhaide im heutigen Altenburger Land eine Karriere als Forschungsreisender, Zeichner und Tierpräparator gelang. Den zwanzig Kilometer langen Fußweg nach Altenburg nahm er in Kauf, um die Kunstschule Bernhard von Lindenaus zu besuchen. Seine weitere künstlerische Ausbildung erhielt Anton Goering, unterstützt von Stipendien der Lindenau-Zach'schen Stiftung, in Leipzig und London.

Auf den Spuren Alexander von Humboldts betrieb er später botanische und geografische Studien in Südamerika. Er sammelte exotische Tiere und hielt seine Eindrücke in Landschaftsaquarellen fest. Mit seiner Arbeit leistete Anton Goering einen wichtigen Beitrag zur Erforschung Venezuelas. Seit 1874 arbeitete er als Tier- und Landschaftsmaler in Leipzig. Mit den Altenburger Naturforschern blieb Goering lebenslang in Kontakt. Für seine Verdienste verlieh ihm Herzog Ernst I. von Sachsen-Altenburg den Professorentitel.



Naturkundemuseum Mauritianum
30. Juni 2019 bis März 2020
www.mauritianum.de

Lindenau-Museum Altenburg
22. August bis 1. Dezember 2019
www.lindenau-museum.de

Residenzschloss Altenburg
18. August bis 3. November 2019
www.residenzschloss-altenburg.de

Museum Burg Posterstein
1. September bis 17. November 2019
www.burg-posterstein.de

Abb.: Alexander von Humboldt (1769–1859)
Punktiertlich von Johann Adolf Rosmäsler (1770–1821),
Anfang 19. Jh.
Lindenau-Museum Altenburg

Karte. (Gestaltung: Ulrike Weißgerber)

Die Ausstellung verfolgt Anton Goerings Entwicklung und Lebensweg. Seine Reisewege leben anhand seiner reich illustrierten Tagebücher und Holzschnitte, Leihgaben des Leibnitz Instituts für Länderkunde in Leipzig, wieder auf. Von Anton Goering präparierte exotische Tiere vermitteln ein Bild der damaligen Forschungsreisen im Geiste Humboldts.

Zu den vier Ausstellungen gibt es ein gemeinsames Begleitprogramm. Der Katalog wird in der Reihe „Aus Lindenaus Sammlungen“ des Lindenau-Museums erscheinen und von Victoria Kubale, Volontärin am Lindenau-Museum, und Christian Landrock, Volontär am Residenzschloss, redigiert werden. Die Ausstellungsserie steht unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff, Minister für Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten und Chef der Staatskanzlei.

Sabine Hofmann

Naturkundemuseum Mauritianum

Sammeln und Forschen im Geiste Humboldts

30. Juni 2019 bis März 2020

www.mauritianum.de

Schloss- und Spielkartenmuseum Altenburg

**Herzöge auf Spitzbergen, Prinzen am Amazonas:
Adlige Entdecker in der Nachfolge Humboldts**

18. August bis 3. November 2019

www.residenzschloss-altenburg.de

Lindenau-Museum Altenburg

Altenburg und die Welt

22. August bis 1. Dezember 2019

www.lindenau-museum.de

Museum Burg Posterstein

**Aus Schönhaide nach Südamerika: Der Vogelkundler,
Zeichner und Maler Anton Göring**

1. September bis 17. November 2019

www.burg-posterstein.de

Der Leuchtturm an der Blauen Flut

Das Lindenau-Museum Altenburg wird generalsaniert und deutlich erweitert

Unter den vielen bedeutenden Museumseinrichtungen in Thüringen haben vier einen besonderen Status. Die Wartburg in Eisenach, die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, die Klassik Stiftung Weimar und das Lindenau-Museum Altenburg gehören zu den 23 national bedeutsamen Einrichtungen, die in der Konferenz nationaler Kultureinrichtungen zusammengeschlossen sind. Dieser Verbund geht auf das 2001 veröffentlichte Blaubuch zurück, in dem Paul Raabe im Auftrag der Bundesregierung die herausragenden Kulturstätten in den Neuen Ländern erfasste. Unter den vier Thüringer Orten ist das Lindenau-Museum etwas Besonderes. Es ist in Fachkreisen weltbekannt und für potenzielle Besucher doch immer noch ein Geheimtipp. Seinen „internationalen Rang“, den Raabe ihm attestierte, verdankt es vor allem seiner einzigartigen Sammlung frühitalienischer Tafelbilder, 180 Werken von Guido da Siena bis Sandro Botticelli, die zu den größten ihrer Art außerhalb Italiens zählt. Zusammengetragen hat sie der Staatsmann, Mäzen und Astronom Bernhard August von Lindenau (1779-1854), der außerdem antike Vasen, eine Abguss-Sammlung, Architekturmodelle, weitere Gemälde und eine Kunstbibliothek für einen Bildungsort zusammentrug, der von Anfang an auch über eine Kunstschule verfügte, die bis heute untrennbarer Teil des Museums ist. Die Sammlungen wurden nach 1945 bedeutend erweitert um zahlreiche Werke von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwartskunst. Besonders erwähnenswert ist die mehrere zehntausend Blatt zählende Grafische Sammlung mit ihrem Schwerpunkt in den 1920er Jahren und der weltweit größten Sammlung an Wer-

ken Gerhard Altenbourgs. Das Museum vergibt alle zwei Jahre im Wechsel ein nach dem Museumsgründer benanntes Nachwuchsstipendium und mit dem Gerhard-Altenbourg-Preis den wichtigsten Thüringer Kunstpreis.

Das 1848 gegründete Lindenau-Museum ist seit 1879 in einem Gebäude beheimatet, das etwa zur gleichen Zeit wie das Herzogliche Museum Gotha und das Neue Museum in Weimar entstanden ist. Ungeachtet wichtiger Sanierungsmaßnahmen in der Vergangenheit beklagt das Haus seit Jahren einen gewaltigen Sanierungsstau und seit Jahrzehnten eine erhebliche Platznot, für die es nun endlich eine Lösung gibt. Im November 2018 hat der Deutsche Bundestag entschieden, für die Generalsanierung



Lindenau-Museum. (Foto: Jürgen Pietzsch)



Marstall. (Foto: Jens Paul Taubert)

und Erweiterung des Lindenau-Museums Altenburg in den kommenden Jahren 24 Millionen Euro bereitzustellen, die vom Freistaat Thüringen mit Unterstützung des Landkreises Altenburger Land, dem Träger des Museums, auf 48 Millionen Euro erhöht werden. Die Maßnahmen, die in den Jahren 2020 bis ca. 2026 umgesetzt werden sollen, umfassen die Sanierung des Bestandsgebäudes, die Instandsetzung des Herzoglichen Marstalls (am anderen Ende des Altenburger Schlossparks) als Ergänzungsgebäude des Museums sowie die Ertüchtigung der Infrastruktur im Schlosspark.

Grundlage für diese Maßnahmen ist eine Neukonzeption für das Lindenau-Museum, die 2016/17

von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Museums erarbeitet wurde. Sie trägt den Titel „Der Leuchtturm an der Blauen Flut – Das neue Lindenau-Museum und die Altenburger Trümpfe“ und enthält vor allem zwei für Altenburg grundlegend neue Gedanken. Erstmals wird von dem langjährigen Plan abgerückt, das Lindenau-Museum um einen Anbau zu erweitern zugunsten einer Erweiterung, welche eines der wunderbaren historischen Gebäude im Schlosspark einbezieht. Außerdem öffnet sich das Museum gegenüber den Nachbareinrichtungen im und um den Schlosspark und sieht sie als Einheit, die in der Spielkartenstadt Altenburg als „Altenburger Trümpfe“ zusammengefasst wer-

den. Die Kultureinrichtungen um den Schlosspark gemeinsam zu denken, ist in Altenburg vielleicht weniger selbstverständlich als in anderen Thüringer Residenzstädten. Nicht alle Einrichtungen sind herzoglichen Ursprungs. Das Naturkundemuseum Mauritianum ist eine Gründung der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, das Lindenau-Museum verdankt sich dem Mäzenatentum eines hervorragenden Altenburger Bürgers. Noch heute sind die Einrichtungen in unterschiedlichen Trägerschaften. Das Lindenau-Museum ist Teil der Verwaltung des Landkreises Altenburger Land, der Freistaat Thüringen kommt für etwa die Hälfte der Betriebskosten auf. Das Naturkundemuseum Mauritianum ist in Trägerschaft eines vom Landkreis unterstützten Vereins. Das Schloss- und Spielkartenmuseum sowie der Schlosspark sind Teil eines Eigenbetriebs der Stadt Altenburg. Es gibt eine enger werdende Zusammenarbeit, eine gemeinsame Altenburger Stiftung könnte den Museen jedoch noch einen weitaus größeren Auftrieb geben. Das ist jedoch noch Zukunftsmusik.

Unmittelbar bevor steht jedoch nun die umfangreiche Sanierungsmaßnahme des Lindenau-Museums, für die das gesamte Haus geräumt und ab Anfang 2020 in ein Interim in der Stadt ziehen wird, in dem auch eine Dauerausstellung Platz finden soll. Die Neueröffnung des Museums ist für den 1. April 2023 geplant, dem 175. Geburtstag des ersten Museums von Lindenau am Altenburger Pohlhof. In den Jahren der Schließung wird das Museumsgebäude grundlegend saniert, eine für den Erhalt der eigenen Sammlungen und den internationalen Leihverkehr wesentliche Klimatechnik eingebaut und Barrierefreiheit hergestellt. Die Räume der Kunstschule werden neu gedacht und zumindest teilweise in den Rundgang eingebunden, zeitgemäße Sanitär-

anlagen, ein Museumsladen eingerichtet und die einzigartigen Sammlungen völlig neu, vor allem familiengerechter präsentiert. Zur Neueröffnung wird es einen neuen barrierefreien Eingang geben und mehr Ausstellungsfläche im Erdgeschoss, in dem sich bislang außer der Kunstschule längst nicht mehr zeitgemäße Depots befinden und Büros, die kaum mehr mit dem Brandschutz vereinbar sind. Es besteht dringender Handlungsbedarf.

Die Ausstellungsflächen in der ersten und zweiten Etage werden inhaltlich nicht grundsätzlich verändert. Auch künftig wird es in der ersten Etage die Abguss-Sammlung geben und die Ausstellungshalle. Und in der oberen Etage mit den Oberlichtsälen wird man weiterhin Gemälde zu sehen bekommen. Das geben die Räumlichkeiten vor. Neu wird sein, dass man den Rundgang durch das Gebäude im Erdgeschoss beginnt und dass man dort neben ei-



Marstall. (Foto: Jens Paul Taubert)

nem Kassenraum und einem Museumsladen Ausstellungsbereiche zu Bernhard von Lindenau, seine Architekturmodelle, die Kunstbibliothek und voraussichtlich einen weiteren Raum für Wechselausstellungen vorfinden wird.

Büros, Werkstätten (jetzt im Keller des Museums), Depots und Grafische Sammlung werden ca. 2026 aus dem Interim in den dann fertiggestellten Herzoglichen Marstall umziehen, wo das Lindenau-Museum mindestens 2.000 Quadratmeter erhalten wird. Neben den internen Bereichen sollen hier öffentlichkeitswirksam ein Schaudepot im attraktiven weiträumigen Stall sowie Ausstellungsräume für die Grafische Sammlung in der repräsentativen Wohnung des Oberstallmeisters eingerichtet werden. Die Werkstätten sollen teilweise für die Besucher einsehbar sein. Ein weiteres Prunkstück des Marstallgebäudes aus der Mitte des 19. Jahrhunderts aber soll die eindrucksvolle Reithalle werden, in der künftig nicht nur ungewöhnliche Sonderausstellungen des Lindenau-Museums zur zeitgenössischen Kunst stattfinden könnten, sondern auch Performances, Tanzveranstaltungen, Konzerte oder private Veranstaltungen in einem durchaus ungewöhnlichen Ambiente.

Mit der neuen Verbindung durch den Schlosspark vom Lindenau-Museum zum Marstall werden nicht nur die Museen, das Mauritianum und das Schloss, sondern auch die übrigen Gebäude des Ensembles in einen neuen Zusammenhang gebracht. Dabei kommt der zentral gelegenen Orangerie eine wichtige Funktion zu, da sie in Zukunft ein inklusiv betriebenes Restaurant werden könnte, das von den Besuchern aller Museumseinrichtungen besucht wird. Das heute als unscheinbare Ruine am Wegesrand stehende Schönhaus könnte eine neue Funktion bekommen, wenn man

dort in einem zeitgemäß neu errichteten Gebäude die Geschichte des Schlossparks erzählt. Auch energetisch sollte der Schlosspark gemeinsam und innovativ gedacht werden, um die in Zukunft wachsenden Betriebskosten im Zaum zu halten. Ergänzt werden muss das Ganze zwingend mit einer derzeit kaum vorhandenen Besucherführung und einer Infrastruktur, die auch Gehbehinderten und älteren Menschen die Fortbewegung in und um den Park erleichtert. Es fehlt an Parkplätzen, einer Buslinie rund um den Schlosspark, die Bahnhof, Museen und Innenstadt regelmäßig verbindet, und an einer „Altenburg Card“, die die Benutzung von Verkehrsmitteln und den Eintritt in die Museen gleichermaßen ermöglicht.

Die baulichen Neuerungen im Lindenau-Museum, im Marstall und in ihrem Umfeld im Park können mit den Geldern von Bund und Land umgesetzt werden. Für das Übrige bedarf es eines Netzwerkes in der Stadt und im Landkreis, das die Chancen der großzügigen Finanzierung für das Lindenau-Museum als einen Neubeginn am Leitfaden der Kultur versteht. Die Investitionen in die kulturellen Altenburger Trümpfe können so zu einer Investition in die Zukunft der Stadt Altenburg und ihres Umlandes werden und den Kulturtourismus nachhaltig beleben. Nicht zu vergessen: Altenburg ist die einzige Thüringer Stadt mit S-Bahn-Anschluss an eine wachsende Metropole wie Leipzig. So kann die Museumslandschaft an der Blauen Flut nicht nur zu einem Bildungsstandort von Rang und hoher Anziehungskraft, sondern auch zu einem Wirtschaftsfaktor werden, wie sich dies bereits Bernhard August von Lindenau bei seiner Museumsgründung 1848 ausgemalt hat.

Roland Krischke

10tons – Medusen – Ernst Haeckel

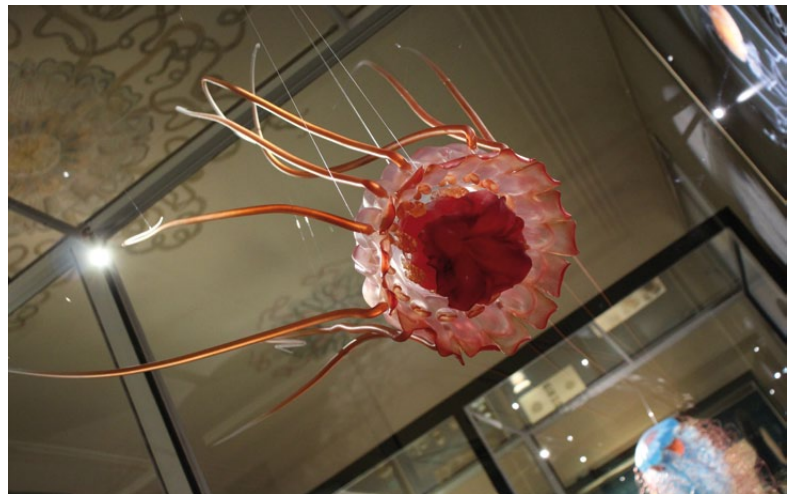
Unter diesem Titel wird im Phyletischen Museum am 24. Mai 2019 eine Ausstellung eröffnet. Am 9. August jährt sich der Todestag von Ernst Haeckel, dem Gründer des Phyletischen Museums, zum einhundertsten Mal. Mit einer Ausstellung seiner wohl liebsten Organismen wollen wir den großen Naturforscher ehren. Doch was verbirgt sich hinter „10tons“?

Die Firma 10tons aus Kopenhagen trägt nicht zufällig den inoffiziellen Spitznamen „Plastic Blaschka“ in Anspielung an die genialen Glaskünstler, die im 19. Jahrhundert geradezu unglaublich detaillierte Modelle von unterschiedlichen Tieren und Pflanzen schufen. 10tons hat eine aufwendige Technik entwickelt, um Quallen und andere Organismen nah am Vorbild der Natur und dennoch mit einem künstlerischen Aspekt umzusetzen. Der Firmengründer Esben Horn ist seit jeher ein Fan von Haeckels Zeichnungen und für die Sonderausstellung ergab sich die Möglichkeit einer Kooperation. 10tons und das Phyletische Museum erarbeiteten gemeinsam das Konzept. Ergebnis ist die Ausstellung „10tons, Medusen, Ernst Haeckel“. Um alle Ideen zu realisieren, arbeitete Bernhard Leopold Bock, Präparator am Phyletischen Museum, zwei Monate in Kopenhagen. Eine der aufwendigsten Aufgaben war die Erstellung eines Quallenschwarms von *Aurelia aurita*.

Die Ausstellung zeigt neben den Modellen von 10tons, über deren Herstellungsprozess in diesem Aufsatz erstmals detailliert berichtet werden darf, Originalpräparate von Ernst Haeckel, Aspekte der Biologie von Quallen und nicht zuletzt die berühmten Darstellungen von Haeckel aus den „Kunstformen der Natur“ als weltbekanntes Kulturgut.

„Adeo ut baculum ita praeluceat“ – schrieb einst Plinius über Quallen, dass, wenn er sie mit einem Stock abstreiche, ‚leuchten sie den Weg wie eine Fackel‘. Wohlgermerkt schrieb er „Quallen“ wie auch Aristoteles bereits 400 Jahre zuvor in seinem Werk *Historia animalium* und verknüpfte die Tiere nicht mit dem Namen der Medusa.

Medusa wurde als die wunderschöne Tochter zweier Meereshimmeln einst damit beauftragt, im Tempel der Athena zu dienen. Als Athena sie beim Liebespiel mit Poseidon überraschte, war diese erzürnt und verwandelte Medusa in ein Ungeheuer mit Schlangenhaaren, in die Medusa, die jeden, der sie anblickt, zu Stein erstarren lässt.



Modell von *Periphylla periphylla*. Diese Meduse findet sich nicht nur auf dem Plakat der Ausstellung wieder, sondern zielt auch als Malerei die Decke des Medusensaals im Phyletischen Museum. (Foto: Kenny Jandausch, Bernhard Bock)



Quallenschwarm *Aurelia aurita*. Circa 200 Modelle der Ohrenqualle schmücken eine der Vitrinen und verweisen auf das Phänomen des massenhaften Quallenvorkommens. (Foto: Kenny Jandausch, Bernhard Bock)

Auch das Adult-Stadium der Quallen wird wissenschaftlich Medusa genannt. Warum scheint offensichtlich. Das Aussehen ähnelt dem von Perseus abgeschlagenem Haupt der Medusa. Sie besitzen viele Tentakel, die dem Biss einer Schlange oft in nichts nachstehen. Zu Stein erstarren lassen sie bisher noch niemanden, aber viele Quallen paralisieren ihre Beute mit Giften.

Erst Carl von Linné verknüpfte 1735 in seinem Werk *Systema Naturae* Quallen mit dem Namen Medusa. Es scheint, Linné gab den Tieren den allzu passenden Namen, der gleichzeitig ihre Gefährlichkeit aber auch Schönheit hervorhebt (Berwald, 2017).

Zur Kenntnis dieser Lebensformen trugen in erheblichem Maße Charles-Alexandre Lesueur und Francois Péron bei. Die beiden französischen Naturforscher lernten sich 1801 auf der Baudin-Expedition an der australischen Küste kennen. Sie dokumentierten auf dieser Reise über 100.000 Arten, darunter auch unzählige Quallen. Vor allem Lesueur war begeistert davon, in seinen Zeichnungen mit Form, Gestalt und Licht zu spielen. All dies spiegelt sich in den häufig transparent anmutenden Wesen wider, was vor allem die späteren Illustrationen der Medusen mit Nachdruck zeigen.

Auch Ernst Haeckel hat sein Herz an die Quallen verloren. Seine Begeisterung für die Schönheit dieser Tiere ging so weit, dass er mehrere Arten nach seiner Cousine und ersten Frau Anna Sethe benannte. So vergab er Artnamen wie *Desmonea annasethe* oder *Mitrocoma annae*, weil ihn die Tentakel beispielsweise an das wunderschöne Haar seiner Frau erinnerten. In seinen großen Werken „Kunstformen der Natur“ und „System der Medusen“ stellte Haeckel viele verschiedene Arten von Quallen dar. Er sammelte und dokumentierte diese Arten mitunter mit detaillierten Zeichnungen. Einen

großen Beitrag zur Umsetzung der Zeichnungen in die „Kunstformen der Natur“ lieferte der Lithograph Adolf Giltsh. Teile dieses Werkes zieren noch heute die Decke des Medusensaals im Phyletischen Museum in Jena. Auch in Mode und Kunst haben diese Motive längst Einzug erhalten. Sie schmücken neben T-Shirts, Hosen oder Schuhen auch eine Vielzahl anderer Gegenstände.

Doch nicht nur für Maler, Naturforscher und Zeichner stellen Medusen eine erstaunliche Inspiration dar. Auch Kunsthandwerker können sich in den filigranen Strukturen dieser Geschöpfe verlieren. So wie zum Beispiel die Glasbläser Leopold Blaschka und sein Sohn Rudolph Blaschka im 19. und 20. Jahrhundert. Wenn auch der Ursprung ihrer gläsernen Meerestiere nicht bei den Quallen liegt, fertigten sie dennoch eine größere Menge Glasmodelle von Medusen an. Zur Zeit Blaschkas waren andere Materialien für die Herstellung von zoologischen Veranschaulichungen an der Tagesordnung, wovon die meisten allerdings ungeeignet für die Herstellung feinsten Strukturen waren. Erst durch die Entwicklung des Glasspinnens konnten die erstaunlichen Werke angefertigt werden. Diese Modelle sind heute wertvolle Schätze in Sammlungen von Museen und Universitäten, da sie nicht reproduziert werden können und mitunter genauer sind als moderne Objekte.

Heutzutage beginnt die Arbeit natürlich am Computer, wo die Modelle der *Aurelia aurita* Prototypen von 10tons in ZBrush digital modelliert wurden. Die Herstellung von Prototypen am Computer ist nicht nur effizienter als analog zu modellieren, den größten Vorteil bietet der sich anschließende 3D-Druck. Er ermöglicht es, nahezu alle dreidimensionalen Strukturen zu generieren. Sind die Prototypen gedruckt, müssen diese von ihrem Support (Stützmaterial am Objekt) befreit werden. Nach kurzer Behandlung in



Physophora hydrostatica. Hier treffen Modell und ein restauriertes Präparat aus dem Jahre 1907 aufeinander. (Foto: Kenny Jandausch, Bernhard Bock)



Ausstellungsplakat. (Foto: Esben Horn, Gestaltung Jonas Lauströer und 10tons)

Aceton und Wasser im Ultraschallbad werden die Reste mit einer Wärmepistole entfernt.

Anschließend werden die Prototypen mit Schleifpapier geglättet. Um feinste Rillen des 3D-Druckverfahrens zu entfernen, ohne dabei die Oberfläche und Strukturen anzugreifen, entwickelte 10tons eine Airbrushtechnik, mit der es gelingt, eine perfekte Oberfläche zu erhalten. Saubere Oberflächen an den Prototypen sind von entscheidender Bedeutung für die spätere Qualität des Silikonnegativs und damit auch für das Endergebnis. Die Medusen werden aus drei Teilen zusammengesetzt: Schirm, Gonaden und jeweilige Tentakel. Alle Prototypen der Teile gibt es in verschiedenen Größen, Schirme zusätzlich in unterschiedlichen Formen.

Sind die Prototypen fertig behandelt, wird mit vakuumiertem Silikon eine erste Form gegossen. Die Silikonform wird mit Pressluft gereinigt und bei Bedarf ein „Cleancast“ durchgeführt. Die Silikonform wird warm gelagert, um im Anschluss ein schnelleres Aushärten des Kunstharzes zu gewährleisten.

Um die Gonaden möglichst naturgetreu im Schirm der Qualle zu platzieren, wurden diese separat hergestellt und für jede Qualle einzeln in die Silikonform des Schirmes gegeben. Die Gonaden wurden nach demselben Prinzip wie oben beschrieben angefertigt.

Die eigentliche Gonaden-Struktur wird jetzt durch eine Spritze mit zuvor hergestelltem farbigem Resin befüllt. Das Resingemisch kann mit Thixotropiermittel gestreckt werden, da sich mit zäherer Masse oft einfacher arbeiten lässt. Über Nacht härten die gefüllten Gonaden aus. Über einen Stiel am Gonaden-Stück werden diese passend in die Silikonform des Quallenschirmes eingesetzt. Die Form wird mit vakuumiertem Crystal Clear™ befüllt und selbst noch zweimal unter Vakuum zum Kochen ge-

bracht. Je nach Größe des Schirmes ändert sich die im Drucktank benötigte Härtezeit.

Ist der Schirm ausgehärtet, kann er unter Zuhilfenahme von Druckluft der Form entnommen werden. Am Positiv müssen Einlaufstelle und Naht der Silikonform mit Dremel entfernt werden. Auch der Stiel der Gonade wird auf der Unterseite abgeschnitten. Die Naht- und Stielstellen werden mit Schleifpapier geschliffen und poliert.

Auch die Mundtentakel werden nach dem gleichen Prinzip hergestellt. Da die Tentakel beim Entformen der Länge nach aus der Silikonform gezogen werden, wurde sich hier Aufgrund der höheren Zugfestigkeit für Poly-Optic® entschieden. Dem Resin-Gemisch wurden zusätzliche Komponenten beigemischt, die den letzten Schritt ermöglichen – individuell können die Tentakel nach Belieben geformt werden und härten in nur wenigen Sekunden aus. Mit Sekundenkleber und Aktivator werden die Mundarme und der Schirm zusammengefügt. Vor dem Finish wird ein Loch in den Schirm gebohrt, sodass mit Angelsehne eine Magnetaufhängung installiert werden kann.

Um den Medusen das weißlich-transparente Aussehen („Ghostlook“) zu verleihen, wird nach

erneutem Priming ein eigens entwickelter Lack aufgetragen.

Die kleinsten Quallen (ca. Ø 4 cm) konnten in einem Stück gegossen werden. An die fertigen Schirm-Prototypen wurden Gonaden-Stiel sowie Mundarme angeklebt und ein Silikonnegativ erstellt. In dieses wurden zuvor mit Primer präparierte Gonaden-Stücke eingesetzt, die Silikonform mit vakuumiertem Poly-Optic® befüllt und unter Druck ausgehärtet. Mit Gefühl und bei richtigem Härtegrad konnten die Quallen als Ganzes entformt werden. Die Fertigstellung folgte nach dem Muster der größeren Medusen.

Die Modelle von *Aurelia aurita* sind nach dem Vorbild der Natur gearbeitet. Auf diese Weise wurden in aufwendiger Handarbeit mehr als 200 individuelle Medusen angefertigt, die zusammen einen Schwarm bilden. Andere Modelle der Ausstellung sind bewusst durch Haeckels „Kunstformen der Natur“ beeinflusst, sodass sie wie Kunstwerke wirken. Auf die Frage, ob die Modelle Kunst seien, antwortete Esben Horn mit einem Lachen: „No, not art, it’s craft“.

Bernhard Leopold Bock, Kenny Jandausch und Martin S. Fischer



Aufbruch in die Demokratie

Rückblick auf eine Ausstellung über soziale Bewegungen in Jena zum Thüringer Themenjahr 2018

Die Sonderausstellung „Der Weg in die Revolution. Soziale Bewegungen in Jena 1869-1918“ war der zweite Beitrag des Stadtmuseums Jena zum Thüringer Themenjahr „Industrialisierung und soziale Bewegungen in Thüringen“. Konzentrierten sich andere Häuser vorwiegend auf die wirtschaftlichen und technischen Entwicklungen, rückten hier regionale Phänomene sozialer Bewegungen in den Fokus. Nun kann eine Bilanz des Ausstellungsprojekts gezogen werden, welche besonders aus museumspektivistischer Sicht aufschlussreich und zukunftsweisend ausgefallen ist.

Der Weg in die Revolution – die Ausstellung

Die Industrialisierung brachte auch für Jena viele Veränderungen mit sich. Bis 1914 wuchs die Stadt über ihre Grenzen als ehemaliges beschauliches Universitätsdorf hinaus. Fabriken kamen und mit ihnen die Arbeiter. Mit der Stadt veränderte sich ihre Gesellschaft, die „soziale Frage“ brannte auch in Jena auf. Ziel des Ausstellungsprojektes war die Aufarbeitung der sozialen Bewegungen in Jena bis in die Zeit der Novemberrevolution 1918. Der Beginn der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Bewegung in Jena setzte Ende des 19. Jahrhunderts ein, als sich die Stadt zur Industriestadt entwickelte.

Dass Jenas Bevölkerung und Arbeiterschaft vor allem ab Ende des 19. Jahrhunderts stark zunahm, ist zum Großteil Carl Zeiß und seiner Optischen Werkstätte zu verdanken. Einen wichtigen Aspekt in der Ausstellung spielten daher die Unternehmensstruktur und die Arbeitsverhältnisse bei den im ausgehenden 19. Jahrhundert stark anwachsenden Unternehmen ZEISS und SCHOTT seit ihrem Bestehen. Wichtig war in diesem Zusammenhang auch die Kultur- und Sozialpolitik des Unternehmers und Sozialreformers Ernst Abbe, die den Rahmen für das spezifische sozialistische Milieu in Jena vorgab.

Auch die Jugendbewegung und die Rolle der Frauen innerhalb der sozialen Bewegungen wurden in der Ausstellung betrachtet. Die Träger vor allem der sozialdemokratischen Bewegung wurden näher beleuchtet, denn neben den Arbeitern waren beispielsweise auch bürgerliche Kräfte an der Verbreitung



Die geöffneten Fensterläden gewähren einen Einblick in das Leben Almas. (Foto: Stadtmuseum Jena)

sozialdemokratischen Gedankenguts beteiligt. Auch das Verhältnis von Arbeiterschaft und Bürgerschaft, aber auch das von Arbeiterjugend und Universitätsstudenten fand Beachtung. In diesem Zusammenhang wurden auch die schon früh stattfindenden Repressionen gegen die Arbeiterbewegung seitens des Staates und im Alltagsleben durch die bürgerliche Gesellschaft in der Ausstellung gezeigt.

Der Weg in die Revolution endete 1918. Auch in Jena gab es Streiks und Demonstrationen; die Arbeiterbewegung teilte lautstark ihre Forderungen mit. Doch im Gegensatz zu anderen Orten, wo es zu blutigen Auseinandersetzungen vor und während der Novemberrevolution kam, blieb es in Jena friedlich. Warum dies so war, zeigte die Ausstellung ebenfalls.

Hürden verhindern und Zugänge schaffen

Ein Ziel des Ausstellungsprojektes war es, vor allem die Jenaer Bevölkerung über die ereignisreiche Zeit bis 1918 zu informieren und ein Stück Lokalgeschichte anhand einer allgemeinverständlichen Präsentation darzustellen. Durch Stadtführungen an „Originalschauplätze“ in Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung und den Ereignissen rund um die Novemberrevolution wurde das Ausstellungsthema auch in den Stadtraum getragen und ließ die Jenaer Bevölkerung mit einem vielleicht ganz neuartigen Blick ihre Stadt erleben.

Gleichzeitig galt es, das Ausstellungsthema auch in die Schulen zu tragen. In unterschiedlichem Umfang sind die Industrialisierung und deren Folgen bereits ab der siebten Klassenstufe lehrplanrelevant; die Alltagserfahrungen von Kindern und deren Stellung in Familie und Gesellschaft in unterschiedlichen Zeiten sogar schon eher.



Banner zur Ausstellung. (Abbildung: Stadtmuseum Jena)

Allen Beteiligten war von vornherein klar, dass die Vermittlung eines solch komplexen Themas wie dem der sozialen Bewegungen im Zuge der Industrialisierung eine Herausforderung darstellen würde. Die Arbeiterbewegung artikuliert ihre Anliegen vorwiegend anhand verschiedener Druckerzeugnisse wie Flugblättern oder Zeitungen. Auch bedeutende Errungenschaften wie die 8-Stunden-Woche wurden auf Papier festgehalten. Für Experten ein Paradies, stellt eine solch textbasierte Ausstellung – in der es zudem galt, viele historische Grundbegriffe zunächst einmal zu erläutern – eine Herausforderung dar. Aus diesem Grund wurden Angebote in die Ausstellung integriert, welche die verschiedenen Zielgruppen von ihren ganz unterschiedlichen Standpunkten abholen würden.

Um vor allem, aber nicht nur, jüngeren Besuchern den Einstieg in dieses komplexe Thema zu erleichtern, stellte eine Touchscreenpräsentation im

Eingangsbereich der Ausstellung die Jenaer Lokgeschichte in einen größeren Kontext und beleuchtet anhand wichtiger Daten der Kultur-, Politik- und Sozialgeschichte die Entstehung und Entwicklung der sozialen Bewegungen während der Industrialisierung. Eine integrierte Kinderebene ließ mit Alma, Alfred, Albert und Johannes vier Kinder bzw. Jugendliche ihre Geschichten zu den Themen Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Öffentlichkeit erzählen. Jeder Geschichte wurde ein Attribut beiseite gestellt, welches sich, rot angemalt, optisch von den übrigen Objekten abhob und somit besondere Aufmerksamkeit



Blick in die Ausstellung. (Foto: Stadtmuseum Jena)

generierte. Diese Identifikationsfiguren machten die Ängste, Sorgen, Nöte, aber auch Hoffnungen der Menschen für das jüngere Ausstellungspublikum verständlicher und begreifbarer.

Ein zusätzliches Hilfsmittel zum besseren Verständnis der komplexen Ausstellungsinhalte stellte ein im Eingangsbereich der Ausstellung ausgelegtes Rätselheft dar. Anhand von 14 Fragen wurden die Besucherinnen und Besucher gezielt durch die Ausstellung geführt, auf Einzelheiten und Zusammenhänge aufmerksam gemacht sowie mit den wichtigsten Informationen versorgt. Im Verlauf der Ausstellungsdauer wurde deutlich, dass die Räsel-tour nicht nur von der angepeilten Zielgruppe der 10 bis 16-Jährigen rege genutzt wurde, sondern insbesondere auch beim erwachsenen Publikum Anklang fand.

100 Jahre Novemberrevolution – ein Projekttag

Am 9. November 2018 jährten sich die Ereignisse der „Novemberrevolution“ von 1918 zum einhundertsten Mal. Auf die revolutionären Aufstände folgte ein Systemwechsel von der monarchistischen zur demokratischen Staatsform. Viele sehen hier die „Geburtsstunde der Demokratie in Deutschland“. Das Stadtmuseum Jena beteiligte sich an einem gemeinsamen Programm städtischer und zivilgesellschaftlicher Akteure für eine aktive demokratische Erinnerungskultur in Thüringen anlässlich des Endes des Ersten Weltkrieges und der Novemberrevolution vor 100 Jahren.

Im Fokus eines Projekttags, an dem 30 Schülerinnen und Schüler einer 10. Klasse der Jenaplan-Schule Jena teilnahmen, stand die kulturelle Teil-

habe und Beteiligung der Jugendlichen an einer zivilgesellschaftlichen Erinnerungskultur, die immer wieder neu ausgehandelt wird. Bewusst wurde der Projekttag im Vorfeld des 9. Novembers veranstaltet, damit die Teilnehmenden reflektiert und mit dem nötigen Wissen und kritischen Rüstzeug in die Erinnerungsveranstaltungen rund um den Jubiläumstag gehen konnten.

Der Projekttag sah zunächst zwei Führungen durch die Dauerausstellung „Keine Wohltaten – besseres Recht. Jenas Aufbruch in die Moderne“ und die Sonderausstellung vor. Es folgte ein Input des Stadthistorikers Dr. Rüdiger Stutz, welcher anhand historischer Abbildungen und Wahlplakate die Debatten- und Parteienlandschaft im Vorfeld der Wahlen zur Nationalversammlung 1919 vorstellte und für die nötige Quellenkritik sensibilisierte.

Anschließend durften die Schülerinnen und Schüler selbst zur Wahlurne gehen und eine geheime Wahl zur Nationalversammlung durchführen. Die Präsentation der Wahlergebnisse und der Vergleich mit dem historischen Ergebnis sorgten für lebhaftere, durchaus emotionale, aber stets faire Diskussionen. In einer abschließenden Feedbackrunde bestätigten die Teilnehmenden, was Wunsch der Veranstalter war: Die multiperspektivische Herangehensweise an dieses komplexe Thema in Projektform half den Schülerinnen und Schülern bei der Einordnung und Verknüpfung der historischen Sachverhalte. Insbesondere die Motivationen der verschiedenen historischen Handlungsträger konnten gemeinschaftlich herausgearbeitet und eingeordnet werden. Den Teilnehmenden wurde für die eigene politische Positionierung und Entscheidungsfindung damit auch das nötige Rüstzeug mitgegeben, um auch gegenwärtige politische Artikulationsformen bewerten und einordnen zu können.



Demonstrationszug am 10. November 1918 in der Jenaer Sophienstraße. (Foto: Unbekannt/Stadtmuseum Jena)

Gelebte Demokratie – Barcamp im Stadtmuseum

Eine Möglichkeit der eher experimentellen und ergebnisoffenen Arbeit mit Jugendlichen im Rahmen der Ausstellung über soziale Bewegungen war die Veranstaltung eines Barcamps, welches organisiert vom Projekt „Vorsicht, Demokratie!“ der LKJ Thüringen e. V. am 7. Februar 2019 mit Schülerinnen und Schülern der Kaleidoskop-Schule Jena im Stadtmuseum stattfand. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer machten sich mittels eines Impulsvortrags damit vertraut, wie sich die soziale Teilhabe und Mitbestimmung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts unter anderem durch Gewerkschaften, Parteien und Vereine, aber auch andere Formen der gesellschaftlichen Partizipation vervielfachte.

Anschließend bestand für die Jugendlichen die Möglichkeit, sich über eigene, aus ihrer Mitte gewählte und ihrer Lebenslage entsprechende Themen auszutauschen. Aufgrund des Inputs durch die gegenwärtige Ausstellung wurde insbesondere politischen Themen Platz eingeräumt. In zwei sogenannten Sessionrunden diskutierten die Jugendlichen über jeweils vier Themen, welche vorher demokratisch

aus einem Pool zusammengetragener Vorschläge gewählt wurden. Die Themenpalette war so breit gefächert wie die Interessen der Jugendlichen selbst und reichte vom Klima- und Umweltschutz über die Frage nach Formen der direkten Demokratie und der 30-Stunden-Woche bis hin zu einer Kritik des aktuellen Schulsystems und der Wohnraumsituation.

In einer Abschlussrunde erhielten die Jugendlichen die Möglichkeit, über ihre Ergebnisse in einer Fishbowl-Diskussion zu sprechen. Besonders erfreulich war das daran anschließende Feedback. Die für die meisten Teilnehmenden neue Methode des Barcamps sorgte für eine positive Überraschung. Die Jugendlichen hoben hervor, dass endlich ihre Meinung gefragt war und sie den Raum und die Zeit für einen Austausch erhielten, der nicht von den Lehrenden gelenkt und beeinflusst wurde.



Ein Blick „in“ die Köpfe der Demonstrierenden. (Foto: Stadtmuseum Jena)

Bilanz

Aus museumspädagogischer Sicht muss die Ausstellung als voller Erfolg gewertet werden. Wenngleich die Zahl der Buchungen hinter den Erwartungen zurückblieb, was auch angesichts eines langen, ausklingenden Themenjahres verschiedene Ursachen hatte, war deren Qualität doch ungeahnt hoch. Die in Schülerführungen stattgefundenen intensiven Gespräche und lebhaften Diskussionen beweisen, wie groß das Interesse an Geschichte ist, wenn es nur geweckt wird. Auch im täglichen Publikumsverkehr konnten rege Gespräche beobachtet werden. Nicht zuletzt die Stadtrundgänge luden zum Austausch über die Historie der Stadt Jena ein.

Die Erfolge der beiden Projektstage sprechen für das Potenzial, das in Sonderausstellungen über soziale Bewegungen vorhanden ist. Im Falle des Bar-

camps diene ein historisch komplexer Sachverhalt als Anlass zur eigenen politischen und gesellschaftlichen Meinungsbildung. Das ist gelebte Demokratie im Museum mit Jugendlichen, welche in immer mehr Gemeinden, Landkreisen und Ländern bereits mit 16 Jahren an Wahlen teilnehmen dürfen. Das Stadtmuseum Jena trug gemeinsam mit dem Projekt „Vorsicht, Demokratie!“ zum Meinungsbildungsprozess der neuen Wählergeneration bei.

Die entscheidende Frage ist: Warum sollten Kinder und Jugendliche, aber natürlich auch Erwachsene ins Museum gehen und sich mit einem solch komplexen Thema wie dem der sozialen Bewegungen in Jena beschäftigen? Und die Antwort lautet: Relevanz! Die Besucher merkten, dass die Errungenschaften und Organisationsformen, welche sich vor über 100 Jahren etablierten, bis heute ihre Lebens- und Arbeitsweisen sowie ihr soziales Umfeld prägen. Der Aufbruch in die Demokratie, welcher in der Wahl zur deutschen Nationalversammlung 1919 mündete, sollte insbesondere für die Jugendlichen der Anlass sein, sich kritisch mit

den Entwicklungen ihrer eigenen Zeit auseinanderzusetzen, sich zu artikulieren und eine Verbesserung des Ist-Zustands anzustreben. Genau das konnte erreicht werden.

Philipp Albrecht

Informationen:

Museumspädagogik Stadtmuseum Jena
Telefon: 03641-498038
E-Mail: bildung-stadtmuseum@jena.de

Stadtmuseum Jena
Markt7
07743 Jena

Museumskasse Telefon: 03641-498250
E-Mail: stadtmuseum@jena.de
Internet: www.stadtmuseum-jena.de

Öffnungszeiten

Di, Mi und Fr 10:00-17:00 Uhr
Do 15:00-22:00 Uhr
Sa und So 11:00-18:00 Uhr

Die Neukonzeption des Schlossmuseums Heringen und die Eröffnung der neuen archäologischen Dauerausstellung „Die Archäologie der Goldenen Aue“

Schloss Heringen

Die Schlossanlage von Heringen weist eine nahezu 750 Jahre alte Geschichte auf und ist untrennbar mit vier Dynastien Thüringens verbunden – die Grafen von Beichlingen (1014-1567), die Grafen von Hohnstein (1154-1593), die Grafen von Stolberg (1210-1945) und die Grafen von Schwarzburg (1071-1971). Bereits im Jahre 750 wurde der Ort Heringen in einer Urkunde des Klosters Fulda zum ersten Mal schriftlich erwähnt und im Jahre 1172 sicherte ein dort ansässiges Rittergeschlecht durch eine Burganlage südlich der Helme den Flussübergang. An dieser Stelle steht nun das Schloss Heringen.

Die bekannteste Schlossherrin Gräfin Clara von Schwarzburg-Frankenhausen (ehemals Fürstin zu Braunschweig-Lüneburg aus dem Haus der Welfen) bekam nach dem Tod ihres Mannes Graf Wilhelm I. von Schwarzburg-Frankenhausen (1598) das Schloss Heringen als Leibgedinge (Witwenversorgung) zugesprochen und verbrachte 60 Jahre bis zu ihrem Tod 1658 in Schloss Heringen. Die Gräfin nahm die Verwaltung Ihres Amtes energisch in die Hand. Sie richtete das Schloss – sie hatte das Schwarzburgische Haus als Wohnung erhalten – nach ihren Vorstellungen ein und kümmerte sich intensiv um die Belange der Domäne. Nach ihrem Tod war die Schlossanlage ohne Funktion. Umfangreiche Sanierungsmaßnahmen in den Jahren 2003 bis 2014 retteten das Anwesen, sodass es seit 2015 ein Museum in den alten Gemäuern beherbergt. Zu sehen sind die Tafelstube, ein Gesellschaftsraum mit restaurierter Gesims- und Deckenbemalung, restaurierte Wand- und Deckenmalereien im Renaissanceraum und im Bankettsaal sowie Ausstellungen über die Stadtgeschichte.

Die archäologischen Ausgrabungen in der Gemarkung Windehausen und Bielen

Was hat die Region um das Schloss – die sogenannte Goldene Aue – nun jedoch mit der Archäologie zu tun und warum die Neukonzeption und eine damit verbundene neue archäologische Dauerausstellung? In den Jahren 2011 bis 2014 brachte ein vom Lan-



Blick auf Heringen. (Foto: Hans Günter Neblung)

desamt für Denkmalpflege und Archäologie in Weimar ausgerichtetes archäologisches Großprojekt in der Gemarkung Windehausen und Bielen tausende von Objekten zu Tage, die aufzeigen, dass die Goldene Aue bereits in der Jungsteinzeit vor nahezu 7.500 Jahren besiedelt war. Diese Zeit war eine der wichtigsten kulturgeschichtlichen Veränderungen in unserer gesamten Menschheitsgeschichte – denn hier entwickelten wir uns vom Jäger und Sammler mit nomadenhaftem Dasein zum sesshaften Bauern mit Getreideanbau und den ersten Haustieren. Durch die Ausgrabungen im Industriegebiet bei Windehausen wurde diese Entwicklung in Thüringen aufgedeckt. Das erste Dorf Thüringens entstand genau hier! Aber nicht nur die Jungsteinzeit ist mit der Kultur der sogenannten Linienbandkeramik vertreten, sondern auch die nachfolgenden archäologischen Kulturen der Stichbandkeramik, Rössner Kultur, Schnur- und Glockenbecherkultur und der Aunjetitzer Kultur von der Steinzeit bis in die Bronze- und Eisenzeit hinein sind hier an mehreren Fundorten deutlich vertreten. Die Region der Goldenen Aue ist daher eine kulturgeschichtlich einzigartige Region im Norden Thüringens, deren mehrere Besiedlungsphasen aufzeigen, wie begehrt und fruchtbar dieses Land für die Menschen von damals war.

Die neue archäologische Dauerausstellung

Die Archäologie, die erste Etappe des neuen Museumsplans in Schloss Heringen, basiert auf den umfangreichen Ausgrabungen und zeigt um die 250 Originalobjekte. Vielfältige Leihobjekte vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie in Weimar zeugen somit von der Vielfalt der Archäologie in der Goldenen Aue. Beim Betreten



Freilegung der Rinderdoppelbestattung in Bielen. (Foto: Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Weimar)

der Ausstellung tauchen die Besucher in die Welt der Archäologie ein und finden sich mitten im ältesten Dorf Thüringens aus der Jungsteinzeit 5.300 v. Chr. wieder. Hier erleben die Besucher die vielfältigen Facetten des Alltags im Leben der frühen Bauern. Was bedeutete es sesshaft zu werden? Wie sahen die ersten Häuser aus? Was veränderte sich im Alltag der Menschen und welche Getreidesorten waren die ersten? Zukünftig wird das erste Obergeschoss des Schlosses in Heringen eine erlebnisorientierte neue Dauerausstellung der Archäologie präsentieren, in der die Besucher an verschiedenen Stationen Objekte anfassen und zum Teil auch selbst ausprobieren können. Auch erfahren die Besucher die Besonderheit einer Kreisgrabenanlage aus der Mittelsteinzeit oder stehen sich plötzlich der außergewöhnlichen „Dame der Goldenen



Altes und Neues Schloss Heringen nach der Sanierung 2014.
(Foto: Hans Günter Neblung)

Aue“ gegenüber. Weiterhin werden die Besucher mit ihrem eigenen Leben konfrontiert. Vergangenheit und Gegenwart treffen in dieser Ausstellung aufeinander. Was sind die Errungenschaften des Neolithikums und warum war diese sogenannte „Neolithische Revolution“ ein so wichtiger Schritt in unserer Menschheitsgeschichte? Auch stellt sich manch einer bei den dort ausgestellten Objekten die Frage: Was kommt mir aus der Jungsteinzeit in meinem eigenen Leben bekannt vor? Bei diesen Denkanstößen wird einem vielleicht sogar klar, dass die Vergangenheit meist ihre Spuren in unserer Gegenwart hinterlassen hat und gar nicht so entfernt erscheint. Die neue archäologische Dauerausstellung soll somit zum einen bei den Bürger dieser einzigartigen Region zur Stärkung der eigenen Identität dienen. Zum anderen soll sie als touristischer Leuchtturm Nordthüringens die Region überregional bekannt machen.

Die Neukonzeption des Schlossmuseums

Die Neukonzeption des Museums in den Räumen des 750 Jahre alten Schlosses soll in Zukunft auf vier Etagen 7.500 Jahre Besiedlungsgeschichte der Goldenen Aue widerspiegeln. Dieser Neuausrichtung wurde eine Machbarkeitsstudie im Jahre 2016 vorangestellt, die zeigte, dass eine Neuausrichtung der musealen Präsentation im Schloss Heringen mit dem Fokus auf 7.500 Jahre Besiedlungsgeschichte der Goldenen Aue ein Alleinstellungsmerkmal in Nordthüringen sein wird. In den weiteren Jahren soll es in der Zeitepoche vorangehen: Schlossgeschichte, das Mittelalter und die Neuzeit stellen weitere Themenbereiche in der Neukonzeption dar und sollen zukünftig den Besuchern von Nah und Fern die



Landschaftspanorama Goldene Aue. (Foto: Hans Günter Neblung)

Vielfalt der Kulturgeschichte der Goldenen Aue auf spannende und informative Weise näher bringen.

Ein in den nächsten Monaten entwickeltes Konzept der Museumspädagogik ist ein weiterer wesentlicher Schritt in Richtung Neukonzeption. Zukünftig sollen diverse Workshops zu verschiedenen Themenbereichen des Alltagslebens aus der Stein- und Bronzezeit Kindern und Jugendlichen die Archäologie ihrer Region näher bringen. In Kursen können die Kinder u. a. Mehlherstellung durch das anstrengende (Zer-)Reiben von Getreidekörnern erlernen oder sie erfahren auf interaktive Art, woher die Kulturen der Linienbandkeramik und der Stichbandkeramik ihren Namen haben, indem sie diese Gefäßverzierungen selbst einmal herstellen und brennen. Die Neukonzeption fußt daher in Zukunft auf den vier Säulen eines Museums: Sammeln, Bewahren, Vermitteln und Präsentieren sowie Erforschen und Dokumentieren. Sie soll mit der neuen Ausrichtung auf vier

Etagen mit 7.500 Jahre Besiedlungsgeschichte der Goldenen Aue als ein Leuchtturm in die Museumslandschaft Nordthüringens ausstrahlen.

Mirjana Culibrk

Archäologische Dauerausstellung:

„Die Archäologie der Goldenen Aue“ (ab 24. Mai 2019)
Schloss Heringen, 1. Obergeschoss

Schlossmuseum Heringen

Schlossplatz 1 | 99765 Heringen/Helme

Telefon: +4936333 73888
E-Mail: museum@schloss-heringen.de
Internet: <https://www.stadt-heringen.de/museum.html>

Öffnungszeiten:

Di bis Fr 10:00-17:00 Uhr
Sa und So 10:00-16:00 Uhr



Über Europa reden ist kein Selbstläufer – 200 Sichten auf Europa

Auswertung der partizipativen Ausstellung „#SalonEuropa vor Ort und digital: Vernetzung damals und heute – Europa bedeutet für mich...?“
im Museum Burg Posterstein

Die Ausstellung „#SalonEuropa vor Ort und digital: Vernetzung damals und heute – Europa bedeutet für mich...?“ von 23. September bis 11. November 2018 konzipierten wir als Labor. Ausgehend von der historischen Salonkultur um 1800 sollte sie den Bogen schlagen in die heutige Zeit. Europa befindet sich im Umbruch, es sind Visionen gefragt, um Europa eine Identität für die Bürger und Handlungsfähigkeit in der Welt zu verleihen.



Im Zentrum der Ausstellung stand die Frage, wie die Idee des Salons des 18. und 19. Jahrhunderts heute aussehen könnte. (Abbildung: Museum Burg Posterstein)

Nach Französischer Revolution und der Ära Napoleons musste auch im frühen 19. Jahrhundert mit dem Wiener Kongress eine Basis für die europäische Gemeinschaft geschaffen werden. In den Salons der bürgerlichen und adligen Damen fand Austausch über wichtige gesellschaftliche, aber auch kulturelle Themen statt.

Wir sind der Meinung, dass auch heute nur in einem breiten Diskurs, in dem jeder den anderen und dessen Meinung respektiert, zukunftsweisende Lösungen gefunden werden können. Alle sind gefordert: Politik, Wirtschaft, Kunst, Kultur und die Bürger selbst.

Die Ausstellung „#SalonEuropa vor Ort und digital“ war ein Versuch, Bürgern vor Ort und im Digitalen die Möglichkeit zu geben, ihre Gedanken zu Europa zu äußern und darüber ins Gespräch zu kommen. Das Museum wurde dabei zum Ort des Austauschs über Vergangenheit und Gegenwart. Dazu gab es einmal die dynamische, mitwachsende Ausstellung selbst, in der bereits zu Beginn über hundert Meinungen zu Wort kamen. Darüber hinaus gab es die Projektwebseite www.salon-europa.eu, die Blogparade, die Diskussionen in den sozialen Netzwerken und drei begleitende Veranstaltungen vor Ort, darunter ein Salonabend. Die Eröffnung der Ausstellung wurde live im Internet übertragen.

Die Schau stand unter der Schirmherrschaft von Dr. Babette Winter, Staatssekretärin für Kultur und Europa in der Thüringer Staatskanzlei. Das Format

des #SalonEuropa wird das Museum Burg Posterstein auch in Zukunft vor Ort und im Internet fortführen.

Auf die Frage „Was bedeutet Europa für mich...?“ bekamen wir im Laufe der Ausstellung #SalonEuropa vor Ort und digital über 200 Meinungen aus fünfzehn Ländern in Form von schriftlichen Kommentaren, Blogposts, Fotos, Video- und Audio-Statements, als Kunstwerk der dänischen Künstlerin Pernille Egeskov und natürlich auch im persönlichen Gespräch vor Ort. In mehreren Teilen fassten wir den Diskurs im Blog des Museums zusammen.

„Mehr als nur Geografie“ – 93 Wortmeldungen per Kommentar, Social Media und Postkarte

Die Bewertung von Europa in den schriftlichen Kommentaren war breit gefächert: „Europa ist für mich ein Geschenk.“ (Dr. Kristin Jahn, Deutschland), „Europe first of all is my Home!“ (Svetlana Loew, Lettland), „Europa ist für mich eine Sammlung toller Möglichkeiten und vertaner Chancen. [...] Wir könnten mit gutem Beispiel vorangehen und tun es nicht...“ (Daniela Schwarzböck, Österreich) und „[Europa ist für mich] Licht und Schatten“ (@ostblocktechnik, Deutschland, via Instagram). Und natürlich ist die eigene Meinung zu Europa gar nicht so leicht auf den Punkt zu bringen: „Eigentlich mehr als nur Geographie. Aber was, ist schwer in Worte zu fassen.“ (@kulturtussi, Deutschland, via Twitter).

Insgesamt 93 Statements zur Frage „Europa bedeutet für mich...?“ erreichten uns schriftlich via Social Media, per Kommentar auf der Projekt-Website, per Mail und manchmal auch per Postkarte. Auf der Projekt-Webseite www.salon-Europa.eu können sie nachgelesen werden.

Über Europa zu reden ist kein Selbstläufer

Spontan zu Wort meldeten sich nur wenige, oft diejenigen, die sich ohnehin schon engagieren oder die, die damit gleichzeitig auch eine Botschaft auf einem eigenen Kanal (z. B. Blog, Social Media-Account) an ein eigenes Publikum (ihre Follower) senden. Vielen Meinungsäußerungen gingen persönliche Gespräche vor Ort und digital voraus. Es gibt eine breite Masse, die die Ausstellung vor Ort oder digital mit Interesse verfolgte, sich lobend äußerte, aber keine eigene Meinung hinzufügte.

Den Inhalt der Wortmeldungen haben wir versucht, nach der Häufigkeit der Nennung bestimmter Themen zu vergleichen. Auf diese Weise wird anschaulich verdeutlicht, dass die verschiedenen „Kanäle“, über die Meinungen zu #SalonEuropa eingingen (Salonabend, Kommentare, Videos, Blogparade), in unterschiedlichen Themengewichtungen resultierten bzw. dass sich der Diskurs in den unterschiedlichen Formaten anders entwickelt hat.

Bezogen auf die eingegangenen Kommentare werden gemeinsame Nenner wie Gemeinschaft, Einheit, Zusammenarbeit und gemeinsame Kultur, Tradition und Werte deutlich. Frieden, Sicherheit und Freiheit verbinden viele mit Europa. Aber auch aktuelle Probleme werden angesprochen. Enttäuschung ist spürbar, aus verschiedenen Gründen. Einige Themen polarisieren. Beispiel Migration: Während manche enttäuscht sind, dass Europa nicht ausreichend Verantwortung für Geflüchtete übernimmt und nicht weltoffen genug ist, geht anderen das bisherige Engagement zu weit. Das gleiche gilt für die europäische Integration. Einige sind enttäuscht, weil die europäische Gesellschaft noch nicht enger zusammengewachsen ist, anderen wäre mehr Unabhängigkeit für die National-

staaten lieber. Auffallend ist die unterschiedliche Bewertung und Betonung von Offenheit und Grenzen, vom positiv besetzten Begriff „Vielfalt“ und dem eher abgrenzenden Wort „Unterschiede“. Es geht um Gemeinsamkeiten und Unterschiede, um Einheit und Frieden einerseits und um Uneinigkeit und Streit andererseits. Es gibt Visionen von Europa als Staatenbund und als Bundesstaat. Es wird deutlich, dass Europa als Chance genauso wie als Herausforderung verstanden wird.

Vor und während der Ausstellung suchten wir immer wieder das Gespräch mit Museumsbesuchern vor Ort und auch im Digitalen. Oft entspann sich ein interessanter Austausch.

Ein Besuch ist besonders in Erinnerung geblieben: Andreas Oeser aus Chemnitz hatte in seinem Kommentar zu #SalonEuropa vor allem die negativen Eindrücke geschildert, die er in seiner täglichen Arbeit als Polizist mit Kriminalität, Migration und Unzufriedenheit erfährt. Vor Ort kamen wir ins Gespräch und über Instagram erreichte uns dann seine Bewertung der Ausstellung: „*Es sind sehr ansprechende Kommentare zu Europa zu lesen, sehr konstruktiv und weltoffen, selbstkritisch und visionär... Ich finde die Ausstellung nicht einfach nur interessant, sie hat mir auch ein bisschen mehr die Sichtweise erweitert, auf Europa – dass ich nicht so schwarz sehen sollte...*“

Europa bedeutet noch immer eine große Chance – Die Video-Interviews zu #SalonEuropa

Die 25 Video-Interviews zur Ausstellung entstanden bereits im Vorfeld. Der Altenburger TV-Journalist Gunter Auer und der Geraer Mediengestalter Nils Lauterbach übernahmen die Aufgabe, die Frage „Was bedeutet Europa für dich?“ möglichst unterschiedlichen Menschen zu stellen. Die Interviews waren auf einem Monitor in der Ausstellung zu sehen und können noch heute auf der Projektwebsite #SalonEuropa und auf dem YouTube-Kanal des Museums angesehen werden.

Im Vergleich zu den schriftlich eingegangenen Kommentaren und den Themen der Blogparade #SalonEuropa kamen in den Video-Interviews viel häufiger auch die aktuellen Probleme Europas zur Sprache – nicht ohne die Vorteile der europäischen Gemeinschaft hervorzuheben. Während in den schriftlich geäußerten Gedanken Europa nicht



Ein großer Bildschirm in der Ausstellung stellte die Verbindung zu den digitalen Wortmeldungen her. Hier konnte man neue Kommentare, Tweets und Blogposts einsehen. Im „Salon“ der Ausstellung konnte man auch die Beiträge zur Blogparade in ausgedruckter Form nachlesen. (Foto: Museum Burg Posterstein)

zwangsläufig mit der Europäischen Gemeinschaft gleichgesetzt wurde, schwang in den Interviews eher mit, dass Europa sehr häufig als „die EU“ verstanden wird. Deutlich wurde, dass viele der Interviewten die Meinung vertreten, dass Probleme in Europa dringend angesprochen und Lösungen gefunden werden müssten. Wir sind der Meinung, dass Formate wie #SalonEuropa dazu einen Anstoß geben und einen Beitrag leisten können. Unser Dank gilt den Interviewpartnern, die den Mut hatten, sich öffentlich zu äußern.

„Es fehlt eine europäische Öffentlichkeit“ – Wie könnte ein „Salon“ heute aussehen?

Dieser Frage geht das Projekt #SalonEuropa nach. Ein ganz analoger Salonabend fand am 27. Oktober 2018 mit rund vierzig Gästen im Museum statt. Um herauszufinden, wie eigentlich jüngere Generationen zu Europa und der EU stehen, luden wir gemeinsam mit der Heinrich-Böll-Stiftung Thüringen sechs interessante Gäste ins Museum Burg Posterstein ein:

Anders Heger, Doktorand an der Uni Jena im Fach Politikwissenschaft, stammt aus Tschechien und promoviert zum Thema Euroskeptizismus in Ostmitteleuropa. Er erwies sich auf dem Podium als Spezialist für die osteuropäische Sicht auf Europa und verwies auch auf die historischen Gründe dafür. „Im Osten Europas hat man Angst, dass die EU eine Art neue Sowjetunion wird“, sagte er beispielsweise.

Andi Jung ist Landschaftsfotograf aus Erfurt und reiste für ein Fotoprojekt an Europas Außengrenzen. Als nördlichsten Punkt fotografierte er eine Steilwand in Island, als südlichsten eine

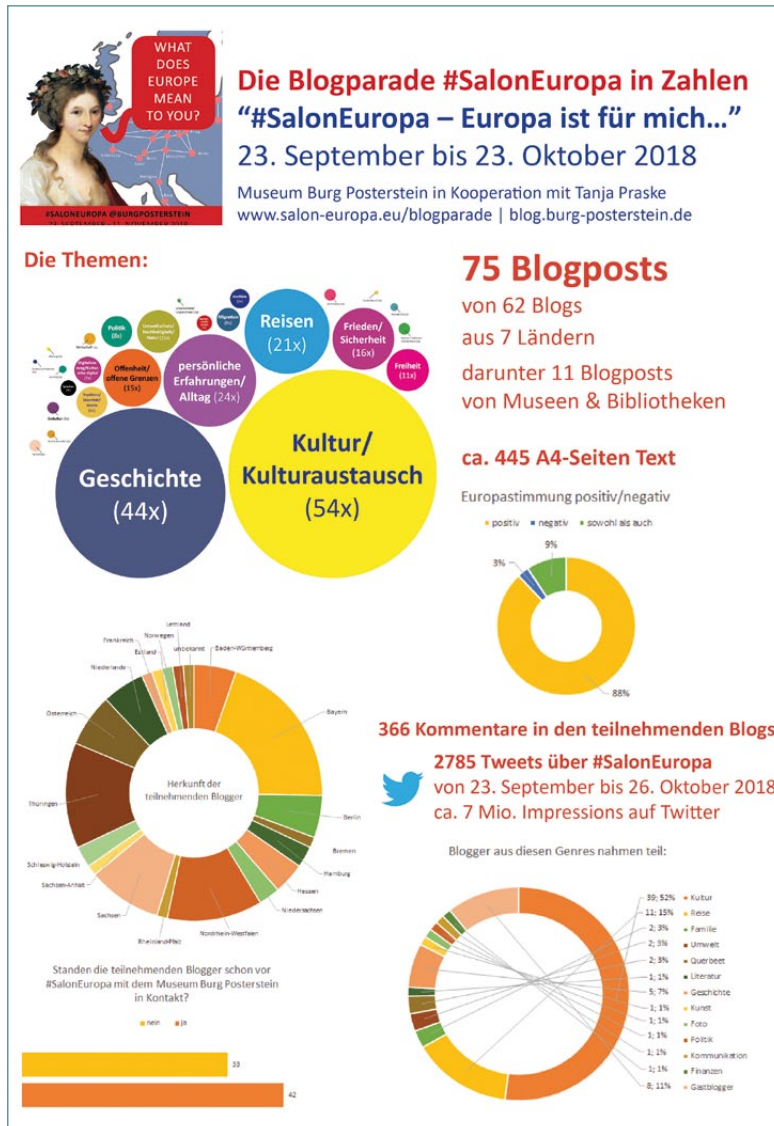
Steilwand in Gibraltar. „Dahinter steckte alles, was mir an Europa wichtig ist“, sagte er, „Mir ist dabei bewusst geworden, dass uns so viel zusammenhält, dass aber auch große Unterschiede bestehen.“

Lena Niethammer verfasst als freie Journalistin Reportagen und Gesellschaftsporträts. Für eine Reportage im Greenpeace-Magazin befragte sie junge Menschen in sieben europäischen Ländern. „Überall hörte man, dass ‚unsere Art zu leben‘ bedroht sei“, erzählt sie über ihre Motivation zu dem Projekt, „Aber was ist das eigentlich? Der Status Quo?“ Deshalb wollte sie von jungen Europäern wissen: Worauf dürfen wir hoffen? Wovor müssen wir Angst haben?

Manja Reinhardt betreibt mit ihrem Mann Andreas in ihrer Freizeit den Reiseblog Vogtland-Zauber. Für sie ist das Vogtland, das teilweise in Tschechien, teilweise in Sachsen und Thüringen liegt, auf seine eigene Art europäisch. „Wir müssen Europa auch auf Ebene der Regionen denken“, sagte sie in der Gesprächsrunde.

Maria Geuß, Studentin im Master of Public Policy an der Willy Brandt School, hat sich in ihrem Studium auf die Fächer European Public Policy und Non-Profit Management spezialisiert. Täglich lernt sie gemeinsam mit jungen Menschen aus aller Welt. Über die EU sagt sie: „An vielen Stellen wurde bisher verpasst, die Basis mitzunehmen.“

Thomas Laubert, Architekt aus Gera, ist aktiv in der Initiative Gera2025, die die Bewerbung der Stadt Gera zur europäischen Kulturhauptstadt vorantreibt. Er kritisiert: „Europa wird im Moment nur auf Ebene des Geldes und der Politik, nicht auf Ebene der Menschen, diskutiert. Wenn wir das wieder zusammenbringen, brauchen wir uns auch nicht vor Europa zu fürchten.“



Die Blogparade #SalonEuropa in Zahlen (Abbildung: Museum Burg Posterstein)

„Diese Pluralität der Perspektiven ist Europa“ – Die Blogparade #SalonEuropa

Unsere erste **Blogparade** führten wir in Kooperation mit der Münchner Kulturbloggerin Dr. Tanja Praske vom Blog „KULTUR – MUSEUM – TALK“ durch, die das Projekt auch auf Twitter, Facebook, Instagram und Pinterest begleitete. Sie initiierte bereits viele Kulturblogparaden und verknüpfte die Blogparade #SalonEuropa mit den ebenfalls 2018 veranstalteten Blogparaden der Schlösser und Gärten in Deutschland e. V. und des Deutschen Historischen Museums. Ziel der Blogparade #SalonEuropa war es, die Ausstellung vor Ort zu bereichern und zu erweitern, die Idee der Ausstellung mit Interessierten im Netz zu diskutieren, sich mit ihnen zu vernetzen und dadurch der spannenden aktuellen Thematik eine große Reichweite zu ermöglichen. Für die Dauer der Blogparade von 23. September bis 23. Oktober 2018 konnten Blogger eigene Artikel schreiben und mit der Aktion verknüpfen. Für alle Meinungsäußerungen zur Ausstellung #SalonEuropa legten wir im Vorfeld „Salonregeln“ fest, als Instrument, um eventuelle unangemessene Beiträge außen vor zu lassen.

Die Blogparade #SalonEuropa in Zahlen

Insgesamt wurden 75 Blogposts von 62 Blogs aus sieben Ländern zur Blogparade #SalonEuropa eingereicht. Wir haben sie zeitnah mit dem Aufruf verlinkt, wenn möglich kommentiert, auf der Projekt-Website einzeln zusammengefasst und ausgedruckt in zwei dicken Ordnern in der „Salon-Ecke“ der Sonderausstellung auch für nicht internet-affine

Besucher zugänglich gemacht. Zum Ende der Blogparade waren das mitsamt den Kommentaren 445 A4-Seiten Text in normaler Schriftgröße. Beinahe das gesamte Team des Museums war während der Zeit der Blogparade in diesen zeitintensiven Prozess eingebunden, denn oft erreichten uns mehrere neue Blogbeiträge am Tag. Es war eine intensive Zeit, die uns den verschiedenen Bloggern näher brachte und die den Diskurs in der Ausstellung wesentlich bereicherte.

Bisher interagierte das Museum Burg Poststein mit Bloggern vor allem auf Twitter und Instagram sowie direkt in den Blogs, wenn beispielsweise über das Museum geschrieben wurde. Die Beiträge verlinken wir auf der Museumswebsite.

Aufgeschlüsselt nach uns bereits bekannten und noch unbekanntem Bloggern, kamen 33 der 75 Blogposts zur Blogparade #SalonEuropa von uns noch unbekanntem Bloggern. Die meisten der teilnehmenden Blogger beschäftigen sich hauptsächlich mit Kultur, aber elf Prozent auch mit Reisen und jeweils 2,3 Prozent mit Familie, Umwelt und einem breiten Themenspektrum, das wir „querbeet“ getauft haben. Auch die Schlösser und Gärten in Deutschland e. V. und das Deutsche Historische Museum beteiligten sich mit je einem Blogpost.

Die teilnehmenden Blogger kamen aus 14 deutschen Bundesländern (allen voran aus Thüringen, Bayern, Nordrhein-Westfalen und Sachsen) sowie aus Österreich, den Niederlanden, Frankreich, Norwegen, Lettland und Estland. Acht Blogposts steuerten Gastblogger bei, die sonst keinen eigenen Blog führen. Das zeigt, dass wir mit der Blogparade #SalonEuropa zwar einerseits unser eigenes Netzwerk im Kulturbereich erreichten, aber durchaus auch uns noch unbekannte Zielgruppen ansprechen und neue Netzwerke knüpfen konnten.

Die Themen der Blogparade #SalonEuropa: Ganz unterschiedliche Erfahrungen mit Europa

In der Blogparade trat der Diskurs über aktuelle Probleme in den Hintergrund, denn viele Blogger wählten einen anderen Ansatz. Sie rückten Kultur und den Kulturaustausch in Europa in den Mittelpunkt, bloggten über Europas Geschichte, über ganz konkrete persönliche Erfahrungen mit Europa, über das Reisen und die Bedeutung von Frieden, Sicherheit, Freiheit und offenen Grenzen. Auch Umwelt- und Naturschutzthemen kamen zur Sprache, ebenso wie Politik, gemeinsame Werte und Digitalisierung im Kulturbereich.

Hier wird auch die Natur des Bloggens deutlich: Blogs sind ursprünglich persönliche Tagebücher, viele widmen sich einem Oberthema wie Reisen, Umwelt, Geschichte, Kultur und natürlich muss auch der Beitrag zu einer Blogparade zu diesem Thema passen, damit der Blogger seine Leser anspricht.

Ein besonders interessanter Aspekt der Blogparade waren für uns die teilweise sehr unterschiedlichen, persönlichen Erfahrungen, die Blogger in den verschiedenen Regionen Deutschlands und in den verschiedenen Altersklassen mit Europa gemacht haben. Für viele ist das europäische Miteinander eine Selbstverständlichkeit, nicht nur für die jüngere, von Erasmus und Interrail geprägte Generation, auch für die, die in Grenzregionen zu Frankreich, den Niederlanden oder der Schweiz leben.

Gleichzeitig war es ungeheuer spannend, die Erinnerungen an unterschiedliche Erfahrungen vor und hinter dem ehemaligen „eisernen Vorhang“ zu lesen. Denn mehrere Blogger schilderten ihre Erlebnisse an den Ostgrenzen und ihre Zeit in der DDR-Diktatur ohne Reisefreiheit. Ein weiterer Aspekt waren Blogposts über Projekte zu individuellen Mi-

grationserfahrungen in und nach Europa. Und nicht zuletzt ging es um die persönliche Bedeutung der europäischen Identität bzw. Nationalität.

An diesen Stellen, so unser Eindruck, bot die Blogparade die Chance, Brücken zu bauen, einander zu verstehen und zuzuhören und Erfahrungen auszutauschen.

In den Blogs selbst und in den sozialen Netzwerken bildeten die Texte Grundlage für Austausch und Diskussion. Davon zeugen beispielsweise über 360 Kommentare in den teilnehmenden Blogs und die große Reichweite des Hashtags #SalonEuropa von neun Millionen Impressionen auf Twitter. Auch auf Instagram und Facebook kam es zu Gesprächen.

Alle 75 Beiträge sind chronologisch auf der Projektwebsite kurz zusammengefasst und können dort auch ausführlich nachgelesen werden.

Unser Fazit: Wir haben ganz unterschiedliche Visionen für die Zukunft Europas

In vielen Meinungsäußerungen zu #SalonEuropa kamen Zukunftswünsche und Visionen für Europa zu Wort, die teilweise weit auseinander gehen. Diese Spaltung zieht sich natürlich durch den gesamten Kontinent. Ein Lichtblick für uns: Der Tonfall im #SalonEuropa blieb immer sachlich. Wir hatten den Eindruck, dass man gerade in der Ausstellung vor Ort und auch in den Social Media-Kanälen die Verschiedenheit der Sichtweisen zur Kenntnis genommen hat. Für uns bildete das die Grundlage für einen ausgewogenen Diskurs auf Augenhöhe.

Im Rahmen der Ausstellung wurden wichtige, zeitlose, lesenswerte Gedanken geäußert. Vielleicht konnte sie die Aufmerksamkeit für das Thema Europa ein wenig erhöhen.

Gerade die Unterschiede und Widersprüche gehören zur Pluralität Europas, betonte Reinhard Laube, Direktor der Weimarer Herzogin Anna Amalia Bibliothek in seinem Beitrag zu #SalonEuropa. Mit der Idee Europas, was heute davon übrig ist und wie unterschiedliche Generationen dazu stehen, beschäftigten sich auch andere Meinungsäußerungen. Viele kamen wie die Bloggerin vom Blog „Kulturkramkiste“ zu dem Schluss: **Es ist Zeit, Verantwortung zu übernehmen und Europa weiterzuentwickeln.**

Marlene Hofmann

Zum Nachlesen:

- blog.burg-posterstein.de
- salon-europa.eu



Blick in die Ausstellung „#SalonEuropa vor Ort und digital“. (Fotos: Museum Burg Posterstein)

Handlungsperspektiven für die Thüringer Museen

Das Museum ist, wie Walter Grasskamp in einem Gastbeitrag für die Frankfurter Allgemeine Zeitung bemerkte, das Chamäleon unter den Kulturinstitutionen: *„Es ist Heimatmuseum oder Hauptstadtattraktion, Stadtteilforum oder Touristenmagnet, kommunal oder staatlich, privat oder öffentlich, menschenleer oder touristenbelagert. Und die Liste der Gegenstände, Personen und Ereignisse, denen es sich widmen kann, ist schier endlos. Es ist daher schwer, Thesen über das Museum aufzustellen, für die sich nicht sofort Gegenbeispiele finden lassen.“*

Ich stimme der Beschreibung zu, denn auch meine Erfahrung als Kulturminister des Freistaates Thüringen ist davon geprägt, dass an unsere Museen sehr unterschiedliche Erwartungen gerichtet werden. Neben ihren Kernaufgaben des Sammelns, Bewahrens, Forschens, Ausstellens und Vermitteln sind neue Herausforderungen getreten. Die Museen sollen Orte kultureller Bildung sein, in der Lage sein auf gesellschaftliche Diversität mit Interkulturalität, Barrierefreiheit und einfacher Sprache zu reagieren, die Provenienz ihrer Sammlungen erforschen und kritisch reflektieren bzw. unrechtmäßig erworbenes Eigentum aus NS-Raubkunst oder kolonialen Kontexten zurückgeben und in der Digitalisierung von Kulturgut ebenso Vorreiter wie bei der Nutzung sozialer Medien und digitaler Vermittlung sein. Als Orte von Kulturtourismus sollen sie natürlich zeitgemäßes Marketing betreiben und ihre Besucherzahlen steigern, Ausstellungen generieren und dabei aber immer im Budget bleiben.

Dies alles unter den Rahmenbedingungen von vielfach unzeitgemäßen Gehältern und Stellenein-



Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff präsentiert zusammen mit dem Präsidium des Museumsverbandes Thüringen e. V. die Museumspektive 2025, Verbandstag MVT 2017. (Foto: Marcus Rebhan, MVT)

sparungen und obwohl es Bund, Ländern und Gemeinden konjunkturell lange nicht so gut ging wie in den vergangenen Jahren.

Kurzum: Die Erwartungen an die Museumslandschaft – nicht allein in Thüringen – standen und stehen nicht selten in einem spürbaren Widerspruch zu den ihnen zur Verfügung gestellten sächlichen und personellen Ressourcen.

Der Bibliotheksverband sieht Bibliotheken als die „Wohnzimmer der Städte“. In diesem Sinne verstehe ich Museen als genuine Stadtmöbel – sie sind nicht selten Mittelpunkt unseres Gemeinwesens.

Und stehen am Ende der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts vor einem Bündel an Herausforderungen. Für deren Bewältigung benötigen sie einerseits die gemeinschaftliche Unterstützung vorrangig ihrer Träger, also der Gemeinden und der Länder, denen nach unserer Verfassungsordnung die Kultur als Kernaufgabe obliegt. Andererseits kommen der Bund, private Mäzene, Förderer oder Spender hinzu, bei denen wir konstatieren müssen, dass die Verteilung privaten Kapitals auch dreißig Jahre nach der friedlichen Revolution in der Bundesrepublik weiterhin einer starken Ungleichheit zwischen West und Ost unterliegt.

Angesichts dieser Rahmenbedingungen legen auf meine Initiative hin die Kulturabteilung der Thüringer Staatskanzlei und der Thüringer Muse-

umsverband im Jahr 2017, erstmals seit der Wiedergründung des Freistaates Thüringen 1990, eine gemeinsame Entwicklungsstrategie für die Thüringer Museumslandschaft vor. Sie wurde unter die Überschrift »Museumperspektive 2025« gestellt.

Die Idee der »Museumperspektive« beruht auf den ein Jahr zuvor abgeschlossenen Verträgen mit den Theatern und Orchestern des Freistaates. Diesen mehrjährigen Finanzierungsverträgen ging ein Analyseprozess voraus, bei dem strukturelle Rahmenbedingungen dieser Kulturinstitutionen, darunter verändertes Rezeptionsverhalten, Altersstruktur der Theater- und Konzertbesucher/-innen, Tarifentwicklung der Beschäftigten, Sanierungsaufwand etc. eruiert und mit einer Entwicklungsstrategie versehen wurden, die wiederum Gegenstand partizipativer Beteiligungsprozesse sowohl der Institutionen (Intendantenkonferenz, Spartenvorstände, Betriebsräte) als auch der Konsument/-innen (Fördervereine etc.) gewesen war.

Nachdem der Fokus öffentlicher Kulturdebatten lange Zeit auf die Theater und Orchester gerichtet war, die bekanntlich einen erheblichen Anteil der Kulturausgaben auf sich vereinigen, war es nicht nur legitim, sondern insbesondere angemessen und erforderlich, die kulturpolitisch gleichermaßen wichtige Landschaft der Museen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu rücken.

Der rund zwei Jahre dauernde Analyse- und Diskussionsprozess war von Beginn an darauf ausgerichtet, zwischen Museumsverband und Staatskanzlei eine partnerschaftliche und nicht durch Hierarchien gestörte Arbeitskulturlandschaft zu gewährleisten und grundsätzlich ohne eine haushaltspolitische „Schere im Kopf“ die Herausforderungen und Probleme der Museumslandschaft zu identifizieren, aber auch darauf eine Landkarte der Thüringer Museen zu zeichnen,



Die Handlungsempfehlungen zur Museumsentwicklung werden durch Minister Hoff und dem Museumsverband Thüringen e. V. der Öffentlichkeit präsentiert, Jahrespressekonferenz MVT 2019. (Foto: Markus Rebhan, MVT)

die dazu beiträgt, sich ein Bild von dieser Landschaft machen zu können.

Um die mit der Museumsperspektive 2025 vorgelegten Handlungsempfehlungen, die bis Jahresende in einem partizipativen Prozess erörtert und weiter entwickelt werden sollen, zu fundieren, entschieden die für Kultur zuständige Thüringer Staatskanzlei und der Thüringer Museumsverband mittels zweier Online-Befragungen, die vom Büro für Kulturevaluation in Karlsruhe betreut und ausgewertet wurden, einen Ist-Zustand der Museen zu erheben.

Von den rund 230 Mitglieds Museen wurden 147 Museen befragt, von denen sich 125 Museen an der Befragung beteiligten. Allein diese hohe Rücklaufquote zeigt das Interesse, aber auch die Bereitschaft der Museen, Antworten auf die Herausforderungen der Museumslandschaft zu finden. Abgefragt wurde ein breites Spektrum an Themen, von den Öffnungszeiten über die Nutzung sozialer Medien, die Bewertung der Depotsituation, die personelle Ausstattung, die Kooperation mit anderen Museen und Kultureinrichtungen bis hin zu Freundeskreisen und Fördervereinen sowie dem Inventarisierungsgrad und dem Restaurierungsbedarf der Sammlungsobjekte.

Das Panorama der Antworten gibt ein vielfältiges Mosaik wieder und zeigt eine latent asymmetrische Museumsstruktur. Großen Einrichtungen wie z. B. der Klassik Stiftung Weimar und ihren Museen oder der Gothaer Stiftung Schloss Friedenstein und deren Sammlungen, stehen mittlere Institutionen wie der Zweckverband Mühlhäuser Museen oder städtische Museumsverbände wie in Erfurt oder Gera gegenüber. Daneben bestehen kleine Einrichtungen wie das Bachhaus Eisenach oder das Deutsche Spielzeugmuseum Sonneberg, die ihrerseits fehlende Größe durch allein pekuniär begrenzte Strahlkraft

ausgleichen. Die Landesfinanzierung, institutionell ausgereicht und ohne Investitionsmittel, reicht von 1,5 Millionen Euro per anno für das Panorama Museum in Bad Frankenhausen bis zu 21.500 Euro für das Volkskundemuseum Reitzengeschwenda. Diese Museumsfinanzierung wurde ab 2018 um eine Million Euro aufgestockt.

Die Datenabfrage hat die Lücke zwischen Notwendigkeit einerseits und tatsächlicher Ausstattung andererseits deutlich gemacht. Nicht einmal jedes dritte Museum verfügt über eine Stelle für Museumspädagogik. Qualifiziertes Fachpersonal mit pädagogischer Kompetenz bereichert jedes Museum durch Besucherorientierung, zielgruppengerechte Aufbereitung von Inhalten sowie aktive Vernetzung mit anderen Bildungs- und Kultureinrichtungen. Durch engagierte Formen der Vermittlungsarbeit wird die kulturelle Bildung aller Menschen gefördert – seien es Senioren, Migranten oder Digital Natives.

Die Personalstruktur spiegelt die kommunale und kleinteilige Prägung der Thüringer Museumslandschaft wieder. 13 Museen haben nur einen Beschäftigten, jedes dritte Museum (34 %) hat maximal vier Beschäftigte. Über die Hälfte aller Häuser (58 %) beschäftigen maximal bis zu neun Mitarbeiter/-innen. Damit sind personaltechnisch kleine Museen die häufigste Gruppe Thüringer Museen. An zweiter Stelle kommen die mittelgroßen Museen mit einem Mitarbeiterumfang zwischen 10 und 40 Beschäftigten (31 %). Fast ein Viertel aller Beschäftigten verteilen sich auf die vier großen Stiftungen: auf die Klassik Stiftung Weimar, die Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, die Wartburg-Stiftung Eisenach und die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha. Es zeigt sich, dass Museen, die vom Land institutionell gefördert werden, über eine bessere Personalausstattung verfügen.

Mindestens die Hälfte aller Beschäftigten mit Hochschulabschluss arbeitet auf der Basis von Verträgen, die unterhalb des Äquivalents zum höheren Dienst angelegt sind. Dabei zeigt sich wiederum

eine klare Tendenz hinsichtlich der Verteilung nach Arbeitgebern: An den Museen der Stiftungen wird ein sehr großer Anteil der Mitarbeiter mit Hochschulabschluss ab Entgeltstufe 12 bezahlt. Mitarbeiter, die in Museen arbeiten, die von kommunalen Gebietskörperschaften getragen werden, werden viel seltener ihrem Abschluss entsprechend entlohnt.

Für eine Landesregierung mit rot-rot-grüner Farbe entsteht daraus ein Handlungserfordernis, die verbesserte Bezahlung qualifizierter Fachkräfte zum Gegenstand der Diskussion mit den kommunalen Trägern von Museen zu machen. Es wiederholt sich hier ein Bild, das bereits aus der Diskussion um die Theater und Orchester bekannt ist: Kommunen sehen Kultureinrichtungen und deren Beschäftigte nicht als Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge, mit demselben Anspruch auf angemessene Entlohnung, wie dies bei Stadtwerken und Bäderbetrieben unzweifelhaft vorausgesetzt wird. Insoweit kommt es darauf an, Bündnisse zu schließen, um Kultureinrichtungen mit ihrer spezifischen Energie als „Kulturstadtwerke“ der Kommunen ins Gedächtnis zu rufen und auf die tarifpolitische Agenda zu setzen.

Die 45 institutionell geförderten Einrichtungen erweisen sich – laut Datenerhebung – als zumeist besser ausgestattet und damit leistungsstärker im Vergleich zu den Museen in Trägerschaft einer Kommune, eines Landkreises oder eines kommunalen Zweckverbandes. Diesem strukturellen Ungleichgewicht soll mit einer vertieften Kooperation der Museen untereinander begegnet werden. Damit vertiefte Kooperation nicht, wie andernorts zu oft praktiziert, die euphemistische Umschreibung der Umsetzung von Kürzungen darstellt, tritt das Land mit der bereits erwähnten Erhöhung von institutioneller Finanzierung, Investitionsmitteln sowie der Beibehaltung



Handlungsempfehlungen zur Museumsentwicklung. Ergebnisse der öffentlichen Diskussion zur Museumsperspektive 2025. (Foto: Markus Rebhan, MVT)

bewährter kommunaler Unterstützungsprogramme in die Vorleistung, damit Kooperation tatsächlich einen Mehrwert erbringen kann.

Da Kooperation zunächst mit kommunikativem und organisatorischem Mehraufwand verbunden ist, soll auch dies vom Land und dem Museumsverband begleitet werden. Gerade die kleinen Einrichtungen mit geringem finanziellem Budget bedürfen einer stärkeren Unterstützung, um ihre Aufgaben zu erfüllen. Aus Sicht des Landes müssen daher die institutionell geförderten Museen stärker in die Verantwortung genommen werden. Sie sollen einerseits alle vier Qualitätskriterien des Internationalen Museumsrats ICOM und die „Standards für Museen“ des Deutschen Museumsbundes erfüllen und

andererseits den kleineren Einrichtungen unter die Arme greifen.

In den Handlungsperspektiven, die nach der ersten Veröffentlichung der Museumsperspektive überarbeitet und nunmehr zwei Jahre später vorgelegt wurden, steht die Personalsituation weit oben auf der Agenda. Ich bin überzeugt, dass Museen gemeinsam viele Aufgaben effizienter bewältigen können. Dafür bedarf es vieler Gespräche, eines langen Atems und letztlich auch des politischen und ganz praktischen Willens der beteiligten Träger. Für diese Mühen der Ebene sind mit der Museumsperspektive 2025 gute Wege vorgezeichnet.

Benjamin-Immanuel Hoff



Leitlinien MVT 2011-2020 versus Handlungsempfehlungen zur Museumsperspektive 2025

In seinem Museumsentwicklungskonzept 2011-2020 hat der Vorstand des Verbandes sieben konzeptionelle Leitlinien der Arbeit Thüringer Museen 2011-2020 aufgestellt. Diese werden in der folgenden Tabelle den Handlungsempfehlungen, die zur Museumsperspektive 2025 der Thüringer Staatskanzlei und des Museumsverbandes Thüringen e. V. entwickelt wurden, gegenübergestellt.

In den beiden linken Spalten der Tabelle werden die konzeptionellen Leitlinien gemäß ihrer Gliederung mit den wichtigsten Forderungen wiedergegeben, rechts finden Sie die Entsprechungen in den Handlungsempfehlungen (HE). Deutliche Fortentwicklungen, die über die bisherigen Leitlinien hinausreichen, sind dabei fett markiert.

Leitlinien Museumskonzept 2011-2020		Handlungsempfehlungen bis 2025 (HE)	
Autor: Museumsverband Thüringen e. V.		Autoren: Thüringer Staatskanzlei in Zusammenarbeit mit Museumsverband Thüringen e. V.	
1. Grundsätze	Kultur als Pflichtaufgabe (= Widerspruch zu Grundgesetz Artikel 28)	Vorwort Kulturminister	Verständnis der Träger für die Bedeutung der Museen muss gestärkt werden (HE S. 5)
	<i>Leitmuseen Begriff wurde vom MVT selbst wegen Verwechslungsgefahr mit „Leuchttürmen“ aufgegeben, um die Förderung der Breite und Vielfalt der Museen nicht zu gefährden</i>	HE S. 9-12, Abschnitt Förderung durch das Land	institutionell geförderte Museen in besonderer Verantwortung für die Thüringer Museumslandschaft (HE S. 10)
2. Haushaltsentwicklung	angemessene Finanzausstattung	Vorwort Präsident	auskömmliche Finanzausstattung (HE S. 7)
	institutionelle Förderung durch das Land und Vergabeverfahren sollen erhalten bleiben	HE S. 9-12, Abschnitt Förderung durch das Land	institutionelle Förderung wird fortgesetzt, institutionell geförderte Museen werden evaluiert (HE S. 10)
3. Personalentwicklung	angemessene Personalausstattung	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	Erhöhung des Fachpersonals in den Museen Fachpersonal muss adäquat bezahlt werden (HE S. 18)

Leitlinien Museumskonzept 2011-2020		Handlungsempfehlungen bis 2025 (HE)	
Autor: Museumsverband Thüringen e. V.		Autoren: Thüringer Staatskanzlei in Zusammenarbeit mit Museumsverband Thüringen e. V.	
	Stellen für Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit	HE S. 15-16, Abschnitt Kulturelle Bildung	Träger müssen in ihren Personalentwicklungskonzepten die Tätigkeit entsprechend ausgebildeter Fachkräfte vorsehen (HE S. 15) Erweiterung des Volontariatsprogramms auf Museumspädagogik (HE S.18)
	Einstellung junger Fachkräfte, Anzahl wissenschaftlicher Volontariate muss landesweit erheblich ausgebaut werden	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	„Mit dem Volontariatsprogramm trägt das Land zur Sicherung des Fachkräftenachwuchses bei.“ (HE S. 18) umfangreiches Fortbildungsprogramm von MVT und TSK (HE S. 19)
4. Sammeln und Ausstellen	inhaltliche Profilierung und Spezialisierung Qualität der Ausstellungen Sammlungskonzepte	HE S. 9-12, Abschnitt Förderung durch das Land	Anreizförderung für Netzwerke und Kooperationen Abstimmung von Sammlungsschwerpunkten, gemeinsame Themenausstellungen (HE S. 12)
	Notfallplanung	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	landesweites Netzwerk „Thüringer kulturelle Notfallverbände“ (HE S. 23)
	Inventarisierung	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	Inventarisierung und Digitalisierung TSK und TMWWDG erarbeiten mit den Museen ein Konzept für Kulturgutdigitalisierung (HE S. 26)
	angemessener Zustand der Magazine	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	Bereitstellung von adäquaten Aufbewahrungsmöglichkeiten für den nicht ausgestellten Teil der Sammlung in konservatorisch geeigneten Depoträumen ... Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen Verantwortung der Träger für Depotlösungen, Unterstützung durch die TSK (HE S. 19)

Leitlinien Museumskonzept 2011-2020		Handlungsempfehlungen bis 2025 (HE)	
Autor: Museumsverband Thüringen e. V.		Autoren: Thüringer Staatskanzlei in Zusammenarbeit mit Museumsverband Thüringen e. V.	
	Restaurierung und Bestandssicherung	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	Restaurierungsprogramm des Landes Überarbeitung der Kriterien für die Vergabe der Landesmittel (HE S. 19)
5. Forschen und Vermitteln	Forschung ausbauen	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	„Hauptamtlich geführte Museen müssen ein Kernteam haben, das wissenschaftliche und museumspädagogische Aufgaben wahrnehmen kann.“ (HE S. 18)
	Museum und Schule Vermittlungsangebote mit Mitteln aus Bildungs- und Sozialbereichen	HE S. 15-16, Abschnitt Kulturelle Bildung	mobile Museumspädagogik, Kooperation mit der LAG Jugendkunstschulen (HE S. 16)
6. Kommunikation, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit	Dialog Museen, Schulen, freie Bildungsträger	HE S. 15-16, Abschnitt Kulturelle Bildung	Zusammenarbeit mit TMBJS und ThILLM stärken (HE S. 16)
	Kontakte zu Legislative und Exekutive		HE wurden mit der Exekutive gemeinsam erarbeitet
	Fachpersonal für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kulturtourismus	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	Aufgaben der TTG, Kulturportale und Kultursteine , bessere Vermarktung des kulturellen Erbes, Besucherforschung (HE S. 25-26)
	moderne Medien	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	soziale Medien als Chance MVT bietet entsprechende Fortbildungen an AK Digitales Museum gegründet (HE S. 28)
7. Kooperationen verstärken	Zusammenarbeit Museen und Universitäten	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	Ausbau der Zusammenarbeit zwischen Museen und Hochschulen, Forschungsgesellschaften (HE S. 28)
	Freundes- und Förderkreise	HE S. 18-28, Abschnitt Rahmenbedingungen und Handlungsfelder moderner Museen	Gründung von Fördervereinen unterstützen – dazu Regionalkonferenz 2019 Fortbildung für Ehrenamtliche (HE S. 21-22)

Günter Schuchardt

Objekte aus Glas. Ein museumsbasiertes Forschungsprojekt

Seit September 2018 sind die Justus-Liebig-Universität in Gießen, die TU Bergakademie Freiberg und das Schloßmuseum Arnstadt – als Hauptkooperationspartner für den Arbeitsverbund Schwarzburger Museen – durch das Projekt „Glas. Material, Funktion und Bedeutung zwischen 1600 und 1800 in Thüringen“ in einer Forschungsgemeinschaft verbunden. Das Projekt wird durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des Förderfonds „Sprache der Objekte“ im Zeitraum von September 2018 bis August 2021 im vollen Umfang gefördert.

Die Projektidee erarbeiteten gemeinsam die jetzigen Hauptakteure – Dr. Annette C. Cremer von der Justus-Liebig-Universität in Gießen, Prof. Dr. Gerhard Heide von der TU Bergakademie Freiberg und Antje Vanhoeven M. A. vom Schloßmuseum Arnstadt. Die Gesamtprojektleitung liegt bei Annette C. Cremer, den Teilbereich Museen verantwortet Antje Vanhoeven, während Gerhard Heide für den Projektbereich Materialwissenschaft zuständig ist. Alle drei Wissenschaftler/innen sind Thüringen sehr verbunden: Die Kulturhistorikerin und Spezialistin für thüringische Geschichte Dr. Annette C. Cremer schrieb ihre Dissertation zur barocken Puppenstadt der Auguste Dorothea von Schwarzburg-Arnstadt (1666-1751), war Stipendiatin am Forschungszentrum in Gotha und ist seit Mai 2017 im Vorstand des Rudolstädter Arbeitskreises für Residenzkultur. Der Mineraloge Prof. Gerhard Heide habilitierte sich über die Struktur von Gläsern und war von 2007-2010 maßgeblich eingebunden in ein DBU-Forschungsprojekt zur Restaurierung der Divi Blasii Kirche in Mühlhausen sowie einem BMBF-Projekt (im Rahmen der



Barocke Glaspokale im Arnstädter Neuen Palais. (Foto: Fotoarchiv Schloßmuseum Arnstadt, Fotograf Thomas Wolf, Gotha)



Materialuntersuchung eines Glasfragments. (Foto: Fotoarchiv Glasprojekt)

Ausschreibung eHeritage 2017) zur Entwicklung eines Konzepts zur Digitalisierung von Glasperlen als Teil einer textilen Wandbespannung des frühen 18. Jahrhunderts (gemeinsam mit Antje Vanhoefen, Schloßmuseum Arnstadt). Die Kunsthistorikerin Antje Vanhoefen M.A. lernte während ihrer Tätigkeit für die 2. Thüringer Landesausstellung die Thüringer Museumslandschaft intensiv kennen; seitdem liegt ihr Forschungsschwerpunkt auf der Residenzkultur Mitteldeutschlands. Seit Beginn ihrer Tätigkeit im Schloßmuseum Arnstadt im Jahr 2013 vertiefte sie die baugebundene Forschung im Neuen Palais, was zu ihrem aktuellen Dissertationsprojekt „Neues Palais Arnstadt – Ein Witwensitz als Vorwand? Bauen als Zeichen adliger Standeserhöhung im frühen 18. Jahrhundert“ an der Bauhaus Universität bei Prof. Hans-Rudolf Meier führte.

Die Arbeit am Projekt wurde zum 1. September 2018 aufgenommen. Eine Gruppe von mittlerweile neun Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen arbeiten intensiv an der Umsetzung des Projektes. Bei der Vorstellung der durch das BMBF geförderten Projekte im November 2018 in Berlin beschrieb die Leiterin des Gesamtprojektes Frau Dr. Annette C. Cremer die Art der Zusammenarbeit innerhalb des Forschungsprojektes als „völlig gleichberechtigt und radikal interdisziplinär“. Das Ziel des dreijährigen Forschungs- und Ausstellungsprojektes ist die Erfassung, Erforschung und Erschließung sämtlicher auf dem Material Glas basierenden Objekte in Residenzen und Residenzstädten der Grafen/Fürsten von Schwarzburg in Thüringen zwischen 1600 und 1800. In die Analyse einbezogen werden Vergleichsstücke z. B. aus den Sammlungen des Museums für Glaskunst Lauscha, dem Thüringer Museum Eisenach, dem Angermuseum und dem Museum für Volkskunde in Erfurt. Anhand museal überlieferter Sammlungs- und Ausstattungsobjekte des Arbeitsverbundes Schwarzburger Museen sowie baulicher Überlieferungen der ehemaligen vier Residenzstädte – Arnstadt, Frankenhausen, Rudolstadt und Sondershausen – sollen in einer Kombination von materialwissenschaftlichen, kunsthistorischen, kulturhistorischen und wirtschaftshistorischen Ansätzen sowohl die Wege der Rohstoffe, die Herstellungsverfahren, der Vertrieb und der Handel bzw. die Auftraggeberschaft nachgezeichnet als auch die mannigfaltigen Verwendungsmöglichkeiten und Nutzungen von Glas in den verschiedenen, sozial stratifizierten Feldern aufgezeigt werden. Die Idee dieses Forschungsprojektes ist es, die Breite der verschiedenen Funktionen und Bedeutungen des Materials Glas in seinen sämtlichen Erscheinungsformen am Beispiel von

Arnstadt, Frankenhausen, Rudolstadt und Sondershausen in der Frühen Neuzeit herauszuarbeiten. Im Fokus der gemeinsamen Forschungsarbeit zwischen dem Schloßmuseum Arnstadt, der TU Freiberg und der JLU Gießen stehen neben der Erforschung von architekturgebundenem Glas und Raumausstattungen bzw. Raumausstattungsbestandteilen auch Objekte der Alltags-, Sammlungs- und Festkultur (Weinflaschen, Tafel- oder Scherzgläser), Sehhilfen, Lupen oder Schmuck, aber auch Glasmusikinstrumente, medizinische Objekte (Klistiere und Schröpfköpfe) sowie alchemistische bzw. pharmazeutische Objekte (Alembiken und Retorten).

Bedeutende Kulturgüter haben sich in Deutschland nicht nur an territorialpolitisch relevanten Standorten als Ergebnisse großer fürstlicher Sammlungen erhalten, sondern auch dezentral in Gebieten wie zum Beispiel der ehemaligen Grafschaft bzw. des Fürstentums Schwarzburg, denen heute ein Infrastrukturdefizit attestiert wird. Dem gilt es, aktiv zu begegnen! Das erhebliche Bundesinteresse an der Förderung des Verbundvorhabens ergibt sich zudem aus der Ausgangssituation der beteiligten Kooperationspartner: Die Schloßmuseen in Arnstadt und Sondershausen, das Thüringer Landesmuseum Heidecksburg in Rudolstadt und das Regionalmuseum Bad Frankenhausen sind sogenannte Mehrspartenhäuser mit insgesamt max. 200.000 Besuchern pro Jahr in einer ländlichen Region. Wichtiges Ziel der gemeinsamen, am Material orientierten Arbeit ist die Vernetzung der beteiligten kleinen Museen, die wertvolles Kulturgut bewahren, jedoch aufgrund ihrer Situiertheit und den oft schwierigen Personalsituationen selten übergeordneten Forschungsfragen nachgehen können, sondern immer wieder (in Ermangelung von Alternativen) auf die heimatkundlichen Kontexte zurückgeworfen werden. Hier soll im

Rahmen des Glas-Projektes der Versuch unternommen werden, mit Hilfe des BMBFs akademische Forschung mit einer lokalen Überlieferungssituation zu verbinden. Die wissenschaftliche Erschließung und Publikation gibt weiterhin der Region die Möglichkeit, den Wirtschaftsfaktor Bildungs- und Kulturtourismus auszubauen.



Apothekerfläschchen im Schloßmuseum Arnstadt (Foto: Fotoarchiv Glasprojekt, Anna-Victoria Bognar, Gießen)

Die Arbeitsweise des Projektes besteht neben den Forschungsschwerpunkten der einzelnen Projektmitglieder in monatlich mehrtägig stattfindenden Objektworkshops, bei denen gemeinsam mit Kurator/innen und Spezialist/innen in interdisziplinärer Weise am Material, an den Objekten geforscht wird. Im Zentrum steht einerseits die Erforschung

der Produktion, des Handels und der Auftragsvergabe in Bezug auf unterschiedliche Glasobjekte sowie andererseits die Untersuchung ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für die Landesherren und die Regionen. Daneben interessieren die historisch wechselnden ästhetischen Bewertungen und die sozial stratifizierte Nutzung der verschiedenen Glasobjekte. Methodisch ruht das Projekt auf drei Pfeilern: Der Analyse der Objekte selbst mit Hilfe des Verfahrens der „Objektkritik“ (Annette C. Cremer), der naturwissenschaftlichen Materialanalyse sowie der Archivrecherche und der Erforschung des jeweiligen Kontexts aus der Perspektive der Kunstgeschichte, der Wirtschaftsgeschichte, der Kulturgeschichte, der Technikgeschichte und der Wissensgeschichte. Der Zugriff auf die historischen Glasobjekte erfolgt also multiperspektivisch und wird im Rahmen der Projektgruppenarbeit transdisziplinär miteinander verschränkt. Zusätzlich soll in Anknüpfung an die frühneuzeitliche Realienkunde, dem Lehren und Lernen anhand von und mit Objekten, zugleich ein neues Format für Lehre und Forschung in enger Zusammenarbeit von musealen und wissenschaftlich verorteten Akteuren erprobt werden. An erster Stelle stehen jedoch zunächst die Objekterfassung und Objekttypisierung nach formalen, funktionalen,

ästhetischen und technologisch-chemischen Aspekten. Handelt es sich bei dem Objekt um ein Alltags- oder ein Luxusobjekt? Ein Hohlglas, Flachglas oder Spezialglas? Ein Kali-Kalk-, Kalk-Natron- oder etwa ein Bleiglas? Letzteres geschieht auf der Grundlage zerstörungsfreier Materialanalysen mit Methoden der optischen Spektroskopie.

Am Ende des Projekts soll nicht nur eine Ausstellung zu Thüringischen Glasobjekten stehen, sondern auch eine öffentlich zugängliche digitale Datenbank. Das Konzept der Forschergruppe und die (Zwischen-) Ergebnisse der gemeinsamen Forschungsarbeit werden im Rahmen einer internationalen Tagung (21. bis 23. November 2019, Thüringer Landesmuseum Heidecksburg in Rudolstadt) sowie einer gemeinsamen Ausstellung sichtbar gemacht und öffentlichkeitswirksam vermittelt werden. Die im Aufbau befindliche Webseite des Projekts (www.objekt-glas.de) wird über Arbeitsfortschritte, Tagungen und die geplante Ausstellung informieren.

Kontakt: Dr. Anna-Victoria Bognar, JLU Gießen (Kordinatorin)

Annette C. Cremer, Gerhard Heide und Antje Vanhoefen

Von Einhörnern und Drachentöttern

Ein Kooperationsprojekt der Mühlhäuser Museen und der Klassik Stiftung Weimar

„Von Einhörnern und Drachentöttern“ erzählt die neue Ausstellung in der Mühlhäuser Marienkirche. Seit dem 13. November 2018 werden in dem beeindruckenden gotischen Bau sakrale Kunstwerke aus vorreformatorischer Zeit ausgestellt. Im Mittelpunkt steht dabei die umfangreiche Sammlung der Klassik Stiftung Weimar (KSW). Aufgrund der aktuellen Sanierungsmaßnahmen am Weimarer Stadtschloss wird diese für fünf Jahre in Mühlhausen völlig neu präsentiert.

Mit der seit 2016 erfolgten Konzeption und Umsetzung des zeitlich befristeten Projektes durch die Mühlhäuser Museen und die Klassik Stiftung Weimar wurde eines der landesweit größten musealen Kooperationsvorhaben der vergangenen Jahre verwirklicht. Die fünfschiffige Hallenkirche von „St. Marien“ bietet nun die architektonische Folie eines unverfälscht überlieferten Sakralraumes vor dessen Hintergrund sich die vorhandenen mittelalterlichen Ausstattungsstücke in Kombination mit den Weimarer Werken hervorragend integrieren. Auf diese landesweit einzigartige Weise wird der ursprüngliche Charakter der Marienkirche als reich ausgestatteter vorreformatorischer Sakralbau mit einer Fülle von Altären, Gemälden und Heiligenskulpturen wieder erlebbar. Zugleich entfaltet die Weimarer Sammlung unter diesem Aspekt eine völlig andere, viel authentischere Wirkung als dies an ihrem bisherigen Ort möglich war. Insgesamt sind 62 mittelalterliche Werke bzw. Werkgruppen vereint und stellen auf einer Ausstellungsfläche von 1.200 m² damit die umfangreichste museale Präsentation mittelalterlicher Bildwerke in Thüringen dar.



Blick in die beiden nördlichen Seitenschiffe der Mühlhäuser Marienkirche mit den Weimarer Exponaten. (Foto: Tino Sieland)

Ziel bei der Ausstellungskonzeption war dabei von Anfang an, den Besuchern ein Gefühl für die Funktionsweise eines Kirchenraumes aus vorreformatorischer Zeit zu vermitteln, und zu verdeutlichen, wie ihn die Menschen damals erlebten



Blick in die beiden nördlichen Seitenschiffe der Mühlhäuser Marienkirche mit den Weimarer Exponaten. (Foto: Tino Sieland)

und mit welchen Glaubenswelten dies verbunden war. Idee und Konzept der Exposition sind unter dieser Maßgabe von Beginn an gemeinschaftlich zwischen beiden Museen entwickelt worden. In Zusammenarbeit mit den beiden Projektkoordinatoren Dr. Gert-Dieter Ulferts (Stellvertretender Direktor Museen der Klassik Stiftung Weimar) und Dr. Thomas T. Müller (Direktor der Mühlhäuser Museen) entwickelten Friedrich Staemmler (Fachreferent Kunst der Mühlhäuser Museen) und Sarah Lösel (Fachreferentin Kultur/Geschichte der Mühlhäuser Museen) als verantwortliche Kuratoren die Inhalte der Ausstellung.

Von Weimarer Seite aus unterstützte zudem Dr. Katharina Krügel (damalige Kustodin des betreffenden Sammlungsbestandes bei der KSW) als wissen-

schaftliche Beraterin die konzeptionelle Umsetzung des Projektes. Konservatorisch betreuten Konrad Katzer (Chefrestaurator der KSW) sowie Anne Levin (Gemälderestauratorin der KSW) und Johannes Schaefer (Diplom-Restaurator aus Altenburg) den Transport und den Aufbau der Objekte. In Folge eines gemeinsam von den Mühlhäuser Museen, der Klassik Stiftung Weimar und der Thüringer Staatskanzlei jurierten Wettbewerbs wurde letztlich die Artus Atelier GmbH aus Erfurt mit der gestalterischen Umsetzung der Ausstellung betraut.

Durch den Kooperationsvertrag zwischen beiden Museen ergab sich die Möglichkeit, dass das Projekt von der Thüringer Staatskanzlei aus dem kommunalen Investitionsprogramm unterstützt werden konnte, da die Mühlhäuser Marienkirche in diesem Zusammenhang u. a. sicherheitstechnisch ertüchtigt werden musste. Die Thüringer Staatskanzlei stellte insgesamt einen Förderbetrag in Höhe von 250.000,- Euro zur Verfügung.

Bei ihrer Kooperation orientierten sich beide Museen auch an der durch die Thüringer Staatskanzlei und den Thüringer Museumsverband e. V. erarbeiteten Museumsperspektive 2025. Ausgewiesenes Ziel derselben ist unter anderem die Schaffung von Netzwerken und Kompetenzzentren. So besteht von Seiten der Mühlhäuser Museen die Absicht, in Mühlhausen ein Kompetenzzentrum für mittelalterliche Kunst zu etablieren. Dies erscheint nicht zuletzt deshalb zukunftsfruchtig, weil sich in Mühlhausen – neben der entsprechenden Ausrichtung der Museen – mit der fast vollständig erhaltenen Stadtbefestigung, den zahlreichen historischen Bürgerhäusern, dem mittelalterlichen Rathaus und elf noch vorhandenen gotischen Kirchen ein einzigartiges Ensemble findet, dem u. a. auch die touristische Vermarktung als „Mittelalterliche Reichsstadt“ Rechnung trägt.

Aber auch in der lokalen Bevölkerung existiert eine große Affinität zur Thematik, wie allein die Tatsache zeigt, dass zur Eröffnung der Ausstellung vom Thüringer Kulturminister und Chef der Staatskanzlei, Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff, mehr als 400 Gäste begrüßt werden konnten.

Die Weimarer Sammlung mittelalterlicher Kunst bildet neben den Beständen des Angermuseums Erfurt, des Thüringer Museums Eisenach und des Stadtmuseums Saalfeld die wichtigste museale Sammlung von Skulpturen, Altären und Tafelgemälden aus vorreformatorischer Zeit in Thüringen. Sie ist zudem die älteste ihrer Art auf dem Gebiet des heutigen Freistaates und wurde auf Initiative von Johann Wolfgang von Goethe mitbegründet.

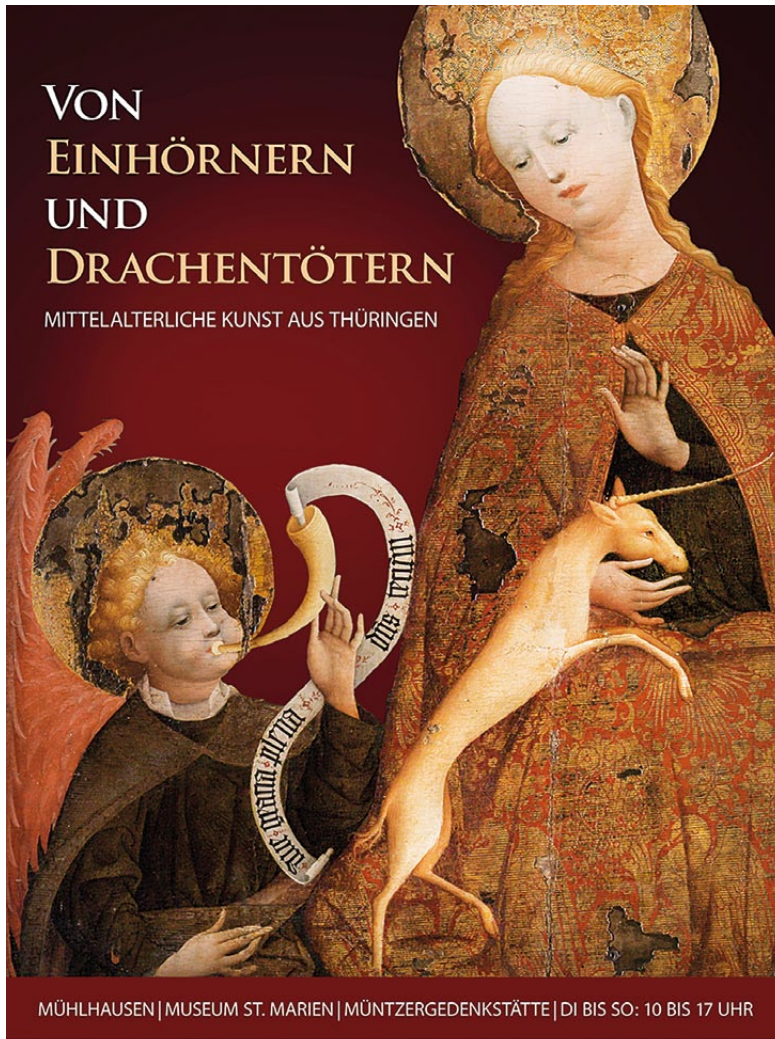
Nachdem das Interesse daran für etwa hundert Jahre im Wesentlichen erloschen war, gelang es dem Direktor des Großherzoglichen Museums Prof. Wilhelm Köhler ab den frühen 1920er-Jahren den bisher nur einige Werke umfassenden Bestand wesentlich zu erweitern. Durch gezielte Ankäufe und Dauerleihverträge mit den jeweiligen Kirchengemeinden gelangten zahlreiche mittelalterliche Kunstwerke in den Sammlungsbestand. Den größten Teil der Kollektion bilden dabei bis heute 27 Kunstwerke aus der Privatsammlung des aus Windischleuba stammenden Barons Münchhausen, die im Jahre 1926 angekauft werden konnten. Auf diese Weise erhielt die Sammlung mittelalterlicher Kunst ihre heutige Spezifik. Insgesamt spiegelt sie nicht nur allgemein die Typologien mittelalterlicher Kunstwerke wider, sondern lässt auch wesentliche stilistische Strömungen von Schnitzer- und Malerwerkstätten innerhalb des Thüringer Raumes erkennen bzw. zeigt deren enge Verflechtung zu den benachbarten Kunstzentren auf. Gerade hierin liegt das umfangreiche Potenzial der Weimarer Kollekti-

on verborgen, weil sie die beiden zuletzt genannten Aspekte miteinander vereint.

Die Kunstzentren Erfurt, Saalfeld, Jena und Altenburg, die sich etwa von der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zur Reformationszeit als die wesentlichen Produktionsstätten mittelalterlicher Schnitzaltäre, Skulpturen und Gemälde in Thüringen etablierten, werden von der Weimarer Sammlung mit zahlreichen Beispielen hervorragend abgedeckt und verdeutlichen damit auch deren Qualität und Vielfalt. Auch wenn viele Weimarer Werke nicht unmittelbar mit den wichtigsten bekannten Künstlernamen aus Erfurt wie Linhart Koenberg bzw. aus Saalfeld wie Valentin



Triptychon mit der Einhorn-Verkündigung im Hortus conclusus, Erfurt, um 1430/40. (Foto: Klassik Stiftung Weimar)



Ein gemeinsames Projekt von
KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR

MÜHLHÄUSER
MUSEEN

Mit freundlicher Unterstützung von

Freistaat
Thüringen

Staatskanzlei



Sparkassen-Kulturstiftung
Hessen-Thüringen

Plakat zur Ausstellung „Von Einhörnern und Drachentöttern“.
(Bildquelle: Mühlhäuser Museen)

Lendenstreich oder Hans Gottwald von Lohr in unmittelbarem Zusammenhang gebracht werden können, bestätigt die qualitativ hochwertige Ausarbeitung vieler Stücke häufig den Kontext zu diesen Thüringer Werkstätten. Beispiele hierfür sind die Meister des Meckfelder und des Allendorfer Altars, die ganz bedeutende Werke innerhalb der Weimarer Sammlung stellen. Dass die thüringische Kunst dieser Zeit auch wesentlich durch die unmittelbar benachbarten Regionen Obersachsen und Franken mitgeprägt worden ist, zeigen die Thüringer Bestandsbeispiele in Weimar auch wunderbar in unmittelbarem Vergleich mit den hier ebenfalls befindlichen Werkgruppen dieser beiden angrenzenden Kunstlandschaften. Die Rezeption und der Einfluss Albrecht Dürers sowie seines Lehrers Michael Wohlgemuth aus dem fränkischen Nürnberg scheinen hier bei einigen Werken genauso durch wie das durch Leipziger Schnitz- und Malerwerkstätten geprägte stilistische Repertoire der Brüder Jakob und Peter Naumann bzw. des Franz Geringswalde aus Altenburg, die zweifellos zu den wichtigsten Künstlern dieser Zeit in Ostthüringen zu zählen sind. Werke dieser Maler und Bildschnitzer sind in der Weimarer Kollektion mehrfach vertreten.

Mit den auch wissenschaftlich nach neuesten Erkenntnissen nachgezeichneten Verbindungslinien des künstlerischen Austausches zwischen Thüringen und Franken etwa am Beispiel der Tafelmalerei bzw. Thüringen und Sachsen am Exempel der Schnitzkunst ergibt sich für die Weimarer Sammlung ein enormes kunstgeschichtliches Forschungspotenzial. Sie bietet nicht nur die wunderbare Möglichkeit anhand ihres Bestandes diese genannten überregionalen Bezüge zu verdeutlichen, sondern auch spezifisch thüringische Stilmerkmale, die sich trotz aller von außerhalb einströmenden Stileinflüsse daneben eigenständig entwickelt haben, aufzuzeigen.

Darüber hinaus lassen sich vorreformatorische Frömmigkeitsbestrebungen durch die Weimarer Werke besonders gut hervorheben. Der Marienkult ist hier allein durch mehrere Marienretabel aber auch durch spezielle Bildthemen wie der in der Sammlung gleich drei Mal repräsentierten Einhorn-Verkündigung im Hortus conclusus vertreten. Die Vielzahl der dargestellten Heiligen verdeutlicht besonders gut den Kult der vierzehn Nothelfer, der zwölf Apostel und der übrigen Märtyrer. Der Christuskult wiederum ist durch zahlreiche Passionsdarstellungen vertreten. So offenbart der Weimarer Bestand mittelalterlicher Bildwerke auch vom ikonografischen Aspekt her ein Potenzial, das sich in seiner neuen musealen Präsentation in der Mühlhäuser Marienkirche vollends entfalten kann.

Die Ausstellung bildet zudem die ideale Basis für die weiterführende kunstwissenschaftliche Forschung zu diesem Thema und für daran anknüpfende Kolloquien und Konferenzen; auch mit deutlich überregionaler Ausrichtung. Auf diese Weise kann die Weimarer Sammlung auch im Bewusstsein der Fachwelt deutlicher verankert werden und das

Thema der mittelalterlichen thüringischen Kunst allgemein wieder einen ausdrücklichen Stellenwert innerhalb der deutschen Kunst- und Kulturgeschichte bekommen. Die Möglichkeit erweist sich gerade jetzt dafür als überaus günstig, weil sowohl die aktuelle Kunstgeschichtsschreibung zur hessischen, fränkischen sowie nieder- und obersächsischen Kunst immer wieder auch auf deutliche stilistische und kulturgeschichtliche Verbindungen nach Thüringen verweist. Entsprechende wissenschaftliche Projekte und Konferenzen sind in Vorbereitung.

Thomas T. Müller und Friedrich Staemmler

**Von Einhörnern und Drachentörern.
Mittelalterliche Kunst aus Thüringen**

Museum St. Marien | Münzergedenkstätte
Bei der Marienkirche | 99974 Mühlhausen

Telefon: +49 3601 870023

E-Mail: info@mhl-museen.de

Internet: <https://www.mhl-museen.de/st-marien.html>

Öffnungszeiten: Di-So 10:00-17:00 Uhr

Das Netzwerkprojekt „Thüringer Glasmuseen“

Die Idee

Das Glashandwerk hat in Thüringen eine lange Tradition und stellte über viele Jahrhunderte einen wesentlichen Wirtschaftszweig dar. Vor allem im Bereich Spezial- und technische Gläser war Thüringen immer schon ein Zentrum für Innovationen und besondere Expertise. Daher gibt es zahlreiche Museen im Freistaat Thüringen, die dieses Spezialthema aufgegriffen haben. Neben der Darstellung in Teilbereichen gibt es ganze Häuser, die sich der The-

matik verschrieben haben. Durch zwei Bereisungen im Winter 2017 und Herbst 2018 durch die Museumsberatung des Museumsverbandes Thüringen e. V. zusammen mit Frau Veronika Jung, Arbeitskreisleiterin der Technikmuseen, und Frau Kathrin Kunze, Leiterin des GoetheStadtMuseums Ilmenau, wurde sehr deutlich, dass eine stärkere Vernetzung der Glasmuseen großes Potenzial in sich birgt. Auch die in Bezug auf das Themenjahr 2018 „Industrialisierung und soziale Bewegungen in Thüringen“ gesetzten Impulse könnten aufgegriffen werden, um die



Ein Blick in die Barometersammlung des Thermometermuseums Geraberg. (Foto: Sandra Müller, MVT)

Thüringer Industriekultur über die Landesgrenzen hinaus sichtbar zu machen und Interessierte zu einem Besuch ins Museum anzuregen.

Die Idee einer Kooperation der „Thüringer Glasmuseen“ war geboren. Die Museumsleiter standen der Idee äußerst positiv gegenüber und möchten durch das Netzwerk gemeinsame Ideen entwickeln und neue Wege beschreiten.

Teilnehmende Museen

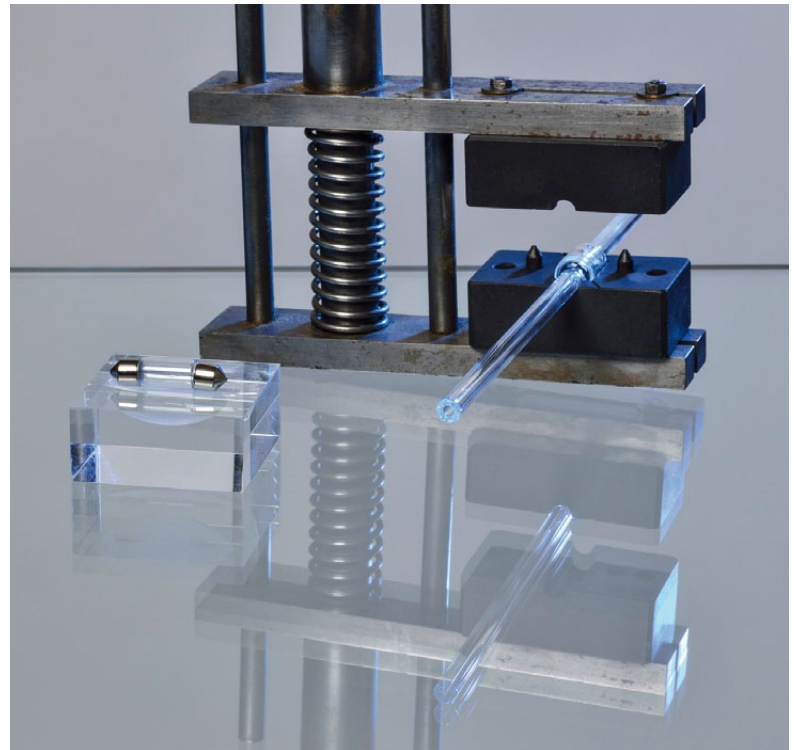
Für das Kooperationsnetzwerk konnten bereits folgende Museen gewonnen werden:

- Historisches Glasapparatemuseum Cursdorf
- Thüringer Museumspark Gehlberg
- Deutsches Thermometermuseum Geraberg
- GoetheStadtMuseum Ilmenau
- Deutsches Optisches Museum Jena
- SCHOTT Villa Jena
- Museum für Glaskunst Lauscha
- Museum Geißlerhaus Neuhaus am Rennweg
- Heimat- und Glasmuseum Stützerbach

Umsetzung

In einem ersten gemeinsamen Treffen der Museen im Januar 2019 wurde die Idee eines Netzwerkes durch den Museumsverband Thüringen e. V. vorgestellt. Alle Beteiligten sprachen sich positiv zur gemeinsamen Kooperation aus. Ein erstes großes Ziel soll es sein, die Museen nach Außen besser sichtbar zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, schlug der Museumsverband Thüringen e. V. einen gemeinsamen Internetauftritt vor, denn online präsent zu

sein, heißt in der virtuellen und der realen Welt sichtbar zu sein. Durch eine verbesserte Sichtbarkeit und Auffindbarkeit der Museen im Internet wird zudem das Interesse für das Thema Glas geweckt und das regionale Bewusstsein gefördert. Ferner werden die Museen und die Regionen dadurch attraktiver und auch überregional besser wahrgenommen. Eine erste Konzeptionskizze für den Internetauftritt entwickelte Herr Dr. Andreas Christoph, Leiter des Berei-



Graphitform, Rohling und Endprodukt einer Soffite (Lampe für Fahrzeuge), Firma von Gustav Eiternick, Ilmenau, Erfinder der Graphitform, 1930er-Jahre. (Foto: Lutz Ebhardt, Gotha; © GoetheStadtMuseum Ilmenau)

ches Inventarisierung und Digitalisierung am Deutschen Optischen Museum und regte zudem dessen Einbindung in das neu entstandene Kulthura-Portal an (Digitales Kultur- und Wissensportal Thüringens, kuwi-thueringen.de).

Das Projekt wird seitens des Museumsverbandes Thüringen e. V. nicht nur organisatorisch und beratend betreut, vielmehr wird auch die Abwicklung durchgeführt und für die Finanzierung Sorge getragen. Frau Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland, Museumsberaterin für den Bereich Netzwerkarbeit, ist hierfür Ansprechpartner und wird nach der Umsetzung des ersten Schritts die Koordination weiterer gemeinsamer Vorhaben übernehmen.

Aussicht

Mit dem gemeinsamen Internetauftritt wird der Grundstein für das Netzwerk „Thüringer Glasmuseen“ gelegt. Im weiteren Prozess wird es um die Entwicklung gemeinsamer Projekte und dem Ausbau der Kooperation gehen. Dabei könnte ein möglicher nächster Ausbauschnitt die Entwicklung einer gemeinsamen Sonderausstellung, die auch in Form einer Wanderausstellung vermittelt werden könnte, sein. Zudem wäre über ein themenspezifisches Vermittlungsprogramm nachzudenken, das auf alle Häuser übertragbar bzw. anpassbar wäre. Auch die Entwicklung neuer Vermittlungsformate, wie z. B. einen thematischen Kinderführer wäre denkbar. Wichtig erscheint zudem die Stärkung wissenschaftlicher

Projekte. Gemeinsam formulierte Forschungsaufgaben könnten durch wissenschaftliche Einrichtungen umgesetzt werden. Für die beteiligten Museen wird das Netzwerk zudem eine Plattform für den inhaltlichen Austausch bieten.

Finanzierung

Nach den „Handlungsempfehlungen zur Museumsentwicklung. Ergebnisse der öffentlichen Diskussion zur Museumsperspektive 2025“, die am 28.02.2019 veröffentlicht wurden, gewährt die Thüringer Staatskanzlei eine Anreiz- (Anschub-) Förderung für befristete Projekte zur Vernetzung von Museen. Dabei werden Projekte, die u. a. eine gegenseitige Unterstützung bei der Vermittlungsarbeit und die wissenschaftliche Zusammenarbeit zum Gegenstand haben, gefördert. Auch eine gemeinsame, abgestimmte Öffentlichkeitsarbeit und gemeinschaftliche Auftritte, z. B. in Form von gemeinsamen Themenausstellungen, spielen bei der Förderung eine Rolle.

Das geplante Netzwerk „Thüringer Glasmuseen“ erfüllt diese Maßgaben für eine Förderung durch die Thüringer Staatskanzlei, verspricht eine Bekanntheit Thüringens als Herkunftsland von technischem und Spezialglas über die Fachwelt hinaus und ist Grundlage für eine Einbindung in Kooperationsstrukturen der nationalen und internationalen Glasmuseen.

Sandra Müller

Der Volontär im Museum

Ein Blick hinter die verstaubte Fassade des Elfenbeinturms

Seit Anfang Februar 2018 bin ich nun bis Ende Januar 2020 der wissenschaftliche Volontär im Schlossmuseum Sondershausen. Damit ist freilich für Fachkollegen alles klar, weshalb der hiesige Artikel an dieser Stelle bereits enden könnte, würde er sich lediglich an ein Fachpublikum richten. Die primäre Richtung des vorliegenden Artikels zielt allerdings auf ein Laienpublikum, dem ein von fachlicher Seite ausgehender Einblick in das berufliche Tätigkeitsfeld des wissenschaftlichen Volontärs am Museum gegeben werden möchte. Denn aufgrund bestimmter gesammelter Erfahrungen beschleicht mich oftmals das unbehagliche Gefühl eines Verständnisproblems zwischen Menschen außerhalb einer musealen Einrichtung und Menschen innerhalb einer solchen. Dieses Verständnisproblem beginnt meistens mit der von außerhalb gestellten Frage „Was macht ihr im Museum eigentlich den ganzen Tag?“ und endet mit Engpässen, Überlastungen und schließlich Qualitätsverlusten innerhalb musealer Einrichtungen. Natürlich wäre es nur allzu leicht, die Gründe dafür in einem von vorherein bestehendem Desinteresse gegenüber dem Museum zu suchen, wenngleich sie wahrscheinlich in einigen Fällen dort zu finden sein werden. Vielmehr gilt es für die Museen jedoch, sich selbst in ihrer Rolle als Bildungs- und Aufklärungsinstitution zu hinterfragen, um außerhalb vorkommenden Klischees des „verstaubten Museums“ oder des „Elfenbeinturms“ den Wind aus den Segeln zu nehmen. Sollte es denn nicht gerade für Bildungs- und Aufklärungsinstitutionen gelten, auch über sich selbst

aufzuklären und gerade an die Desinteressierten heranzutreten, um diese von ihrem Standpunkt abzuholen? Demzufolge richtet sich der vorliegende Artikel eben doch auch an die musealen Fachkräfte – und zwar in dem Sinne, als dass sie sich im Wert ihrer Arbeit und Ansprüche bestätigt fühlen und motiviert werden, einer bisher nur mangelhaften, aber überlebensnotwendigen Aufklärung über das Museum und dessen Leistungen nachzukommen. Doch nun zum wissenschaftlichen Volontariat am Museum.



Das Residenzschloss Sondershausen von Südosten. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

Das wissenschaftliche Volontariat

Laut des vom Deutschen Museumsbund herausgegebenen Leitfadens für das wissenschaftliche Volontariat am Museum ist ein solches „[...] eine geeignete Form der übergreifenden qualifizierenden Weiterbildung für Hochschulabsolvent/en/innen für die Arbeit in Museen [...] Das wissenschaftliche Volontariat am Museum ist kein Ausbildungsverhältnis im Sinne des Berufsbildungsgesetzes, sondern, es vermittelt – ähnlich einem Trainee-Programm – grundlegende Kenntnisse in Tätigkeitsfeldern, die für den Betrieb eines Museums relevant sind. Hierbei werden zunächst die traditionellen Kernaufgaben des Museums – das Sammeln, Bewahren, Dokumentieren und Forschen sowie das Ausstellen und Vermitteln –, aber auch die Bereiche Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Museumsmanagement sowie der kaufmännische Bereich mit Personal-, Finanz- und Rechnungswesen berücksichtigt. Die an der Hochschule erworbenen Kenntnisse werden im Rahmen des wissenschaftlichen Volontariats gezielt in die Praxis umgesetzt und strukturiert ergänzt.“

Über diese kompakte Definition wird der museal ungebildete Leser nun das erste Mal in knapper Form über die Tätigkeiten in einem Museum informiert. Allerdings halte ich es für notwendig, ausführlicher auf die musealen Kernaufgaben einzugehen, weil nur so die mit Sicherheit beim Leser heiß entbrannte Neugier besänftigt und Missverständnissen bzw. übereilten Missdeutungen musealer Aufgaben vorgebeugt werden kann. Dabei sei darauf hingewiesen, dass folgende Ausführungen zu den Museumsarbeiten auf meinen persönlichen Erfahrungen und Eindrücken, Erkenntnissen und Einschätzungen fußen. Folgerichtig sei der Leser dazu aufgerufen, diese zu hinterfragen und mit anderen Museumsarbeitern

und Mitmenschen darüber ins Gespräch, in eine konstruktive Diskussion zu kommen, um weiterhin den Versuch anzutreiben, Missverständnisse zwischen Museen und Gesellschaft aufzuklären.

Meine Stelle als Volontär trat ich am Schlossmuseum Sondershausen an. Ein entscheidender Grund dafür war die Tatsache, dass es viele verschiedene Themenbereiche unter einem Dach vereint. Neben der als Schwerpunkt zu bezeichnenden Präsentation des Schlosses und des gräflich-fürstlichen Hauses Schwarzburg-Sondershausen unter kunst- und kulturhistorischen Gesichtspunkten, fungiert die Einrichtung auch als Stadt- und Regionalmuseum, das Einblicke in die Landes- und Stadtgeschichte gibt, dabei bis in prähistorische Zeiten zurückschaut und selbst einer naturkundlichen Betrachtung der Region viel Raum lässt.

Bildung

All diese Themenbereiche sind geprägt durch die Reflexion von Vergangenheit und Vergangenen. Eine solche Reflexion fördert das Nachdenken über Entstehung, Entwicklung und Wandel, über das Werden und Vergehen, wodurch sich im Idealfall ein Bewusstsein über die Hintergründe der Gegenwart herausbildet bzw. sich Antworten auf das „Was“, „Wie“ und „Warum“ hinsichtlich der Gegenwart finden lassen. Kurzum: „Heute“ lässt sich nur durch „Gestern“ erklären. Und wiederum setzt eine vernünftige und verantwortungsvolle Gestaltung des „Morgen“ ein genaues Verständnis des „Heute“ voraus. Hierin liegt eine elementare Funktion von Museen. Sie erfüllen einen Bildungsauftrag für die Gesellschaft. Im Falle von kunst- und kulturgeschichtlichen Museen füllt er sich inhaltlich mit dem

Versuch einer Aufklärung über die Lebenswelt(en) des Menschen. Dadurch schaffen Museen Orientierung, wirken identitätsstiftend und zugleich toleranzfördernd, weil sie die Veränderlichkeit als wesentliches Merkmal menschlichen Lebens und Wirkens – d. h. Kultur – verdeutlichen, die verschiedenen Wurzeln bestimmter kultureller Ausprägungen aufzeigen sowie damit einhergehend auf die Zusammenhänge und Verknüpfungen menschlicher Lebenswelten bzw. kultureller Phänomene aufmerksam machen. Die museale Vermittlung vollzieht sich dabei auf mehreren Wegen. Am prägnantesten sind Dauer- oder Sonderausstellungen sowie die Museumspädagogik.

Forschung

Allerdings geht es im Museum nicht nur darum, Kenntnisse und teilweise auch Fertigkeiten – z. B. über museumspädagogische Angebote – zu vermitteln, genauso hat es die Aufgabe, Wissen zu ermitteln, wofür eine Kooperation und Vernetzung mit Universitäten, Akademien u. ä. erstrebenswert ist, die im Sinne einer ertragreichen wissenschaftlichen Forschung einem Kampf um die Deutungs- hoheit entgegen wirken. Der für Museen geltende Forschungsauftrag erhält seine Rechtfertigung vor allem aus der musealen Aufgabe, materielle Zeugnisse der Vergangenheit zusammen zu tragen. Insofern liefert sich das Museum seine „Forschungsgegenstände“ selbst. Dieses Zusammentragen kann allerdings nur auf systematische Weise, d. h. nach jeweilig sinnvollen Kriterien erfolgen, um eine effektive Arbeit mit und zu den materiellen Zeugnissen zu erreichen, was wiederum eine Erforschung der Sammlungsobjekte voraussetzt. Die Notwendigkeit

eines korrekten Umgangs mit den Exponaten sowie ihre angemessene Einschätzung und Einordnung in die Sammlung bedingt also eine intensive, nach wissenschaftlichen Kriterien ablaufende Beschäftigung mit den Objekten.

Bewahrung

Der fachgerechte Umgang mit musealen Sammlungsbeständen dient dabei dem Ziel, die gesammelten Zeugnisse der Vergangenheit und das damit verknüpfte Wissen für die Nachwelt zu erhalten, was Maßnahmen der Konservierung und Restaurierung erforderlich macht und einen weiteren entscheidenden Auftrag von Museen darstellt. Gerade auch in ihrem Sammlungs- und Bewahrungsanspruch besit-



Der Autor beim Sichern fragiler Textilfragmente. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

zen sie einen entscheidenden Nutzen für die Gesellschaft. Mit dem Erhalt von materiellem Kultur- und Naturgut nebst dem – man könnte sagen – „darin gespeicherten Wissen“ wird die, gewissermaßen als anthropologische Konstante zu bezeichnende Überlieferungsfunktion erfüllt. Ähnlich wie über die Sprache oder die Schrift Wissen und Erfahrungen von Generation zu Generation weitergegeben werden, sammelt und bewahrt auch das Museum Wissen und Erfahrungen aus und über verschiedene Zeiträume für die Mit- und Nachwelt.

Diese Aufträge, welche zum großen Teil – die beiden letztgenannten größtenteils – von den Museen übernommen werden, sind in letzter Konsequenz von enormer sozialer Bedeutung, da ihre Erfüllung

bzw. Nichterfüllung – wie oben bereits angesprochen – starken Einfluss auf die Entwicklung einer Gesellschaft nimmt, auf ihr Selbstverständnis, ihre Traditionen, ihre Normen und Werte und schließlich ihren Zusammenhalt oder Auseinanderfall mit bestimmt.

Voraussetzung

Gewiss ist beim Leser vor diesem „Auftrags-Hintergrund“ ein ungefähres Bild davon entstanden, welche Fülle und Vielfalt von Arbeiten in einem Museum auf dessen Mitarbeiter zukommen. Das bedeutet zwangsläufig auch, dass hohe Anforder-



Ein Blick in das Schaudepot des Schlossmuseums Sondershausen. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

rungen im Hinblick auf ihre fachliche Kompetenz an die entsprechenden Mitarbeiter heran treten. Die im Wesentlichen vier vorgestellten Funktionen eines Museumsbetriebs überschneiden sich zwar einerseits und gehen miteinander her, andererseits wurzeln sie aber in verschiedensten wissenschaftlichen Fachdisziplinen: Für eine fruchtbare Vermittlung braucht es grundlegende pädagogische Kenntnisse sowie das entsprechende praktisch-pädagogische Geschick. Ebenso sind für die Sammlungspflege Mitarbeiter von Nöten, die ein fundiertes Wissen sowie die notwendige Sensibilität auf den Feldern der Konservierung und z. T. auch Restaurierung aufweisen und genauso in Bezug auf die aktuell immer mehr hervortretende Problematik von mit Schadstoffen belasteten Museumsexponaten einen fachgerechten Umgang pflegen. Diese Arbeit wird umso komplizierter je größer und vielfältiger die Sammlungen einer musealen Einrichtung sind.

Im Fall von Sonderhausen beherbergt das Schlossmuseum nahezu alle Sparten von überlieferungswürdigen Objekten, was eine fachgerechte Behandlung von verschiedensten Materialarten und Kenntnisse über die entsprechenden (Themen-)Kontexte, aus denen die Objekte stammen, beansprucht.

Insofern müsste nicht noch einmal betont werden, dass hoch qualifiziertes, d. h. mit einer entsprechenden akademischen Bildung versehenes Personal für die jeweiligen Fach- und Themenbereiche eines Museums unentbehrlich ist. Nur so wird es möglich, eine den wissenschaftlichen Standards genügende Arbeit zu leisten, der es gelingt, ihrem wichtigen gesellschaftlichen Nutzen Rechnung zu tragen. Beispielsweise müssen in einem kunst- und kulturhistorisch orientierten Haus Fachkräfte zu finden sein, die eine möglichst spezifische wissenschaftliche Bildung (Geschichte, Kunstgeschichte, Volkskunde o. ä.) er-



Auslagerung der Sammlungen des zeitweilig gesperrten alten Nordflügels im Sommer 2018. (Schlossmuseum Sonderhausen)

fahren haben. In jedem Fall aber bedarf es eines Personals, das sich ein grundlegendes Verständnis von Kultur und Geschichte und damit einhergehend ein entsprechendes (Verantwortungs-)Bewusstsein angeeignet hat, was ihm ermöglicht, Expertisen zu entsprechenden Exponaten geben und eine inhaltlich exakte Ausstellungs- und Vermittlungsarbeit betreiben zu können. Um ein Objekt genau zu bestimmen, gilt es vor allem auch, dieses seiner jeweiligen Epoche zuzuordnen und dessen Zusammenhänge mit den Denk- und Handlungsweisen der entsprechenden Zeit nachzuzeichnen. Denn die bloße Anschauung eines Ausstellungsobjekts und dessen Beurteilung nach rein ästhetischen Aspekten bringt dieses noch lange nicht zum Sprechen und untergräbt dessen kulturelle Bedeutung sowie seine Bildungsfunktion.

Weiterentwicklung

So wertvoll wie das Museum – noch immer! – für die Gesellschaft in vielerlei Hinsicht ist, weshalb es im Gegenzug von der Gesellschaft nur als eta-



Der Autor bei der Inventur (Bestandsaufnahme) der Ur- und Frühgeschichtssammlung des Schlossmuseums. (Foto: Schlossmuseum Sondershausen)

blierte Institution begriffen und behandelt werden kann, so ist es dennoch – oder gerade deshalb – vollkommen klar, dass es sich der Gesellschaft anpassen und einhergehend mit der jeweiligen Kultur weiterentwickeln muss.

An dieser Stelle darf das Stichwort „Digitalisierung“ fallen, um eine der in dieser Hinsicht wohl brisantesten Problematiken anzusprechen. Im Bezug darauf gibt es in den kleinen und mittleren Museen sicher einigen und dringenden Nachholbedarf, was die Rekrutierung von „informatikaffinem“ Nachwuchs fördern sollte.

Apropos Nachwuchs! – ich denke, nun sollte der aufmerksame Leser genügend Hintergrundinformationen besitzen, um den Sinn eines Volontariats im Museum mühelos erfassen und damit auch das Museum, dessen Aufgaben und Funktionen richtig einschätzen zu können. Folgerichtig möge er doch beim nächsten Mal einen Museumsmitarbeiter fragen, was er denn im Museum den ganzen Tag mache, außer zu sammeln, zu bewahren, zu forschen und zu vermitteln. Dabei wird er vermutlich eine Antwort bekommen, die auf eine Diskrepanz zwischen den eigentlichen Kernarbeiten des Museums und den tatsächlich zu erledigenden Arbeiten hinweist.

Tobias Strehle

Notfallvorsorge in Thüringer Kultureinrichtungen

Am 24. Januar 2019 fand im Landestheater Eisenach die Thüringer Kulturkonferenz zum Thema Notfallvorsorge in Kultureinrichtungen statt. Die Teilnehmer aus allen Bereichen der Kulturlandschaft, kommunaler und Landesverwaltung hatten die Gelegenheiten, sich zur Initiative des Freistaates für eine verbesserte Notfallvorsorge zu informieren. Es war die Auftaktveranstaltung für eine Reihe von Fortbildungsangeboten zu diesem Thema. Prof. Dr. Benjamin-Immanuel Hoff, Minister für Kultur-, Bundes- und Europaangelegenheiten und Chef der Staatskanzlei des Freistaates Thüringen, schilderte in seinem Grußwort anschaulich die Notwendigkeit der Vorsorge.

Die Beschäftigung mit der Vorbereitung auf einen Schadensfall in Kultureinrichtungen ist nicht neu. Sie wird in der Bundesrepublik Deutschland und weltweit auf verschiedensten Ebenen vorangetrieben. Thüringen ist jedoch das erste Bundesland, welches



Vier Ausrüstungssätze vor der Auslieferung. (Foto: Kulturrat Thüringen e. V.)

dieses Thema komplex angeht. Ziel soll sein, die zur Verfügung stehenden Mittel und Möglichkeiten für alle Kultureinrichtungen zu verbessern, unabhängig davon, ob es sich um ein Museum, ein Archiv oder eine Bibliothek handelt. Der Kulturrat Thüringen e. V. nahm sich dieser Aufgabe an und konnte mit der Thüringer Staatskanzlei, dem Thüringer Ministerium für Inneres und Kommunales, dem Museumsverband Thüringen e. V., dem Landesarchiv Thüringen und weiteren Partnern dieses Vorhaben auf den Weg bringen. Thüringen will das Rad nicht neu erfinden. Best Practice und langjährige Erfahrungen bilden hier die Grundlage und werden zusammengeführt.

Das Hochwasser 2002 im Freistaat Sachsen führte erstmals zur Gründung von Notfallverbänden in Dresden und Weimar als spartenübergreifende Solidargemeinschaften der lokalen Kultureinrichtungen. Dr. Michael Vogel, Landesbeauftragter für Bestandserhaltung der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, legte dazu in seinem Vortrag die Entwicklung in Dresden dar. Die Idee von Notfallverbänden wurde kontinuierlich vorangetrieben und hat sich bewährt.

Ralf Seeber, Fachberater Notfallverbände im Kulturrat Thüringen e. V., stellte das Konzept für Thüringen vor. Es besteht aus drei Elementen:

1. Der Freistaat Thüringen beschafft eine materielle Basis für die Notfallvorsorge und für die Schadensbewältigung in Kultureinrichtungen.
2. Es werden Fortbildungen zur Notfallvorsorge für alle Kultureinrichtungen angeboten mit dem Ziel, flächendeckend lokale Notfallverbände zu gründen.
3. Eine Feuerwehr wird als Ansprechpartner zum Kulturgutschutz für andere Feuerwehren benannt.

Materielle Basis

Im Dezember 2018 wurden in Altenburg, Nordhausen, Meiningen, Eisenach und Weimar Ausrüstungssätze Kulturgutschutz an die dortigen Feuerwehren übergeben. Diese Ausrüstungssätze bestehen aus je zehn Rollwagen und beinhalten unter anderem Materialien zur Dokumentation, zum Arbeitsschutz, Räumwerkzeuge, Verpackungsmaterialien, Elektro- und Beleuchtungskomponenten, inklusive Stromerzeuger sowie Nasssauger und Arbeitstische. Sie sind für den Einsatz im gesamten Freistaat vorgesehen. Die Feuerwehren der Stationierungsorte übernehmen die Pflege und den Transport der Ausrüstungssätze zum jeweiligen Ereignisort. Am Einsatzort arbeitet die betroffene Einrichtung mit diesem Material.

Um einen sicheren und fachgerechten Transport von betroffenem Kulturgut in Thüringen sicherstellen zu können, wurde ein klimatisierter Gerätewagen Kulturgutschutz hinsichtlich der Belange des betroffenen und geschädigten Kulturgutes geplant.

Er wird im Juni 2019 bei der Feuerwehr Weimar in Dienst gestellt und im Schadensfall in ganz Thüringen eingesetzt. Das Fahrzeug führt zudem bei Bedarf einen Ausrüstungssatz Kulturgutschutz mit.

Fortbildung für Kultureinrichtungen

Grundsätzlich jeder kulturellen Einrichtung in Thüringen wird ab 2019 eine Fortbildung zum Thema Notfallvorsorge angeboten. Sie beinhaltet theoretische und praktische Fortbildungsinhalte zur Schadensvorsorge und Schadensbewältigung. Hier werden unter anderem alle wichtigen Informationen zu den Ausrüstungssätzen und zum Gerätewagen Kulturgutschutz sowie zur Gründung von lokalen Notfallverbänden vermittelt. Die Fortbildungen sollen als regionale Gruppenveranstaltungen für mehrere Kultureinrichtungen gleichzeitig stattfinden und vorläufig bis 2025 mit mehreren Vertiefungen angeboten werden. Die Planung und Durchführung übernimmt der Kulturrat Thüringen e. V. Eine von einem Fachanwalt geprüfte Mustervereinbarung zur Bildung von Notfallverbänden wurde hierfür durch den Freistaat Thüringen zur Verfügung gestellt.

Kompetenzzentrum Feuerwehr

Die Feuerwehr Weimar wird in Thüringen als Kompetenzzentrum für den Kulturgutschutz bestimmt. Da sie seit mehr als zehn Jahren in einem Notfallverbund beratend mitarbeitet und über große Erfahrungen bei Schadensereignissen mit Kulturgütern verfügt, wird sie Ansprechpartner für alle Thüringer Feuerwehren sein.

Jörg Dietrich



Die erste offizielle Übergabe des Ausrüstungssatzes Kulturgutschutz erfolgte am 18. Dezember 2018 in Altenburg durch Herrn Minister Prof. Dr. Hoff. (Foto: Hans Martin Wünsche, Feuerwehr Weimar)

Im Fokus: Museen im Ländlichen Raum



Die zahlreichen Museen im ländlichen Raum präsentieren wichtige Kulturgüter, sind Orte des Austausches, sie bewahren das kulturelle Gedächtnis ihrer Region und sind somit Identitätsanker.

Ihre Arbeit ist aber häufig von strukturellen Herausforderungen geprägt. Eine finanzielle Unterausstattung geht oft einher mit einer dünnen Personaldecke – wenige Menschen leisten die museale Arbeit und müssen dabei gleichzeitig viele unterschiedliche Aufgaben meistern. Hinzu kommt, dass der ländliche Raum von tiefgreifenden Transformationsprozessen betroffen ist, die unsere Gesellschaft rasant verändern. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, der Vereinsamung der älteren Bevölkerung und vor allem aber auch vor dem Hintergrund von Radikalisierungserscheinungen, muss kulturelle Bildung neu be- und hinterfragt werden. Denn als Schlüsselfaktor für kulturelle Teilhabe am gesellschaftlichen Leben kommt ihr eine zentrale Aufgabe zu.

Aufgrund dieser vielschichtigen Aufgaben bei steigenden Herausforderungen legt der Länderverband Museumspädagogik Ost e. V. (LVMPPO) in diesem Jahr einen Schwerpunkt seiner inhaltlichen Arbeit auf Museen im ländlichen Raum. Seit seiner Gründung 1991 versteht sich der gemeinnützige Verein als Forum für Professionalisierung und berufliche Qualifizierung. Er bietet Beratung und Weiterbildung und fördert den kollegialen Austausch.

Kultur im ländlichen Raum – Museen stärken Bildung und Vermittlung im gesellschaftlichen Leben vor Ort

Online-Fortbildung für Museumsmitarbeiter/innen im ländlichen Raum

21.10.2019 bis 09.12.2019

Die Online-Fortbildung bietet den Rahmen sowohl selbständig als auch gemeinsam mit Kolleg/innen bisherige Ziele und Formate der eigenen Museumsarbeit kritisch zu reflektieren. In den Seminareinheiten werden Schwächen analysiert, Stärken herausgearbeitet und vorhandene wie potenzielle Kooperationspartner analysiert.

Leitgedanke ist dabei das Verständnis von Vermittlung als Kernaufgabe aller Bereiche des Museums. Die Analyse der Verbindungen zwischen den ausgestellten Objekten bzw. Themen und ihrer jeweiligen Aktualität für die Besucher/innen liefert die Impulse zur Entwicklung neuer Handlungsspielräume und zum Ausbau von Konzeptideen.

Voraussetzung für die Teilnahme ist die Mitarbeit in einem kleinen bis mittelgroßen Museum.

Die neunwöchige Online-Fortbildung startet und endet mit einer Präsenzveranstaltung. Sie wird ab Oktober erstmals deutschlandweit angeboten. Mitglieder des LVMPPO e. V. haben die Möglichkeit **einmalig kostenfrei** an der Online-Fortbildung teilzunehmen.

Programm und Themen

- 21.10.2019 Auftaktveranstaltung
Museen im ländlichen Raum – eine Positionsbestimmung | Einführung in das Onlinesystem
Ort: Leipzig
- 44. KW Online-Seminar: Meine Aufgabe(n) im Kosmos meines Hauses/Museums
- 45. KW Online-Seminar: Vermittlung als Querschnittsaufgabe im Museum
- 46. KW Online-Seminar: Formen und Varianten personaler Vermittlung
- 47. KW Online-Seminar: Analyse der Vermittlungsangebote im eigenen Haus
- 48. KW Online-Seminar: Durch Kooperation die eigene Wirksamkeit erhöhen – Analyse der eigenen Kooperationsbeziehungen
- 49. KW Online-Seminar: Von der Idee zum Konzept. Erarbeitung eines Vermittlungsangebotes für das eigene Haus
- 02.12. Abschlussveranstaltung
Ort: N.N.
- 09.12. Abgabe des erarbeiteten Konzeptes

Dieses Weiterbildungsangebot hat der Vorstand des Länderverband Museumspädagogik Ost e. V. in Auftrag von museOn entwickelt. museOn | weiterbildung & netzwerk ist ein wissenschaftliches Weiterbildungsangebot im onlinebasierten Lernformat der Freiburger Akademie für Museums-, Ausstel-

lungs- und Sammlungswissen (FRAMAS) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg in Kooperation mit den Städtischen Museen der Stadt Freiburg.

Bei Fragen zu Inhalt und zu Anmeldeformalitäten können sich Interessierte an den Vorstand des LVMPO e. V. wenden: Rebekka Schubert, E-Mail lernort.topfundoehne@erfurt.de

Im Länderverband ist sie als Beirätin tätig. Hauptberuflich arbeitet sie als Pädagogin in Erfurt am Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz. Ein Geschichtsmuseum der Landeshauptstadt Erfurt

Gundula Avenarius avenarius@kulturimdialog.de ist als Beraterin und Trainerin im Bereich Bildung und Vermittlung für Museen und Kulturinstitutionen tätig. Sie ist ebenfalls Beirätin im Länderverband.

Gundula Avenarius und Rebekka Schubert

Weitere Informationen:

- <https://www.museumspaedagogik.org/regionalverbaende/ost/>
- <https://www.museon.uni-freiburg.de/akademie>

Kulturvermittlung im ländlichen Raum. Jahrestagung des Länderverbandes Museumspädagogik Ost e. V.

01. & 02.12.2019

Die diesjährige Jahrestagung des Verbandes findet in Kooperation mit der Abschlussveranstaltung der Online-Fortbildung statt. Der Ort wird noch bekannt gegeben.

Weichen für die Zukunft gestellt

Jahrespressekonferenz des Thüringer Museumsverbandes e. V.

Zur Jahrespressekonferenz des Thüringer Museumsverbandes am 28. Februar 2019 im Naturkundemuseum Erfurt standen die gerade erschienenen Handlungsempfehlungen zur Museumsentwicklung im Mittelpunkt, die in enger Abstimmung zwischen dem MVT und der Thüringer Staatskanzlei entstanden sind. Dem vorliegenden Strategiepapier ging nach umfangreichen Erhebungen zu baulichen, personellen und finanziellen Bedingungen in 120 Thüringer Museen ein langer Diskussionsprozess voraus. Staatskanzlei-Chef und Kulturminister Benjamin-Immanuel Hoff beschrieb das Verfahren als „lebendigen Diskussionsprozess“, dem viele Stellungnahmen folgten, die berücksichtigt worden sind. Erstmals liegt nun ein Dokument vor, das die Richtung der künftigen institutionellen und projektbezogenen Landesförderung bis 2025 bestimmt.

Zu den wichtigsten Grundsätzen gehört die Erhaltung der breiten und qualitätsvollen Museumslandschaft. Ein wichtiger Baustein neben bewährten Förderinstrumenten ist die gezielte Ausbildung von Nachwuchs. Das 2015 ins Leben gerufene, bundesweit einmalige Volontariatsprogramm erweist sich dabei als äußerst erfolgreich. Im ersten Durchgang konnten 19 wissenschaftliche Volontäre in spezifische Sammlungs-, Restaurierungs- und Konservierungsaufgaben landesweit eingearbeitet werden. Acht von ihnen wurden als wissenschaftliche Mitarbeiter übernommen, darunter im GlockenstadtMuseum Apolda, auf der Wartburg und in den Meininger Museen. Sabrina Lüderitz, eine von zwei auf der Heidecksburg übernommenen Volontärinnen, ist inzwischen stellvertretende Direktorin des



„Volles Haus“ bei der Jahrespressekonferenz des MVT im Naturkundemuseum Erfurt. (Foto Marcus Rebhan, MVT)

Landesmuseums. Derzeit absolvieren 18 Volontäre die zweijährige Qualifikation in Thüringer Museen. Der Geschäftsführer des MVT, Holger Nowak, sieht im Volontariatsprogramm eine reale Chance, dem Fachkräfteproblem in allen Thüringer Museen entgegen zu wirken: „Das Volontariat gilt nunmehr im Freistaat nicht mehr als Privileg für größere Museumseinrichtungen oder als Exot bei der Ausbildung wissenschaftlichen Nachwuchses für die Museen. Es ist vielmehr so, dass ein absolviertes Volontariat an einem Museum schon jetzt die Voraussetzung für eine erfolgreiche Stellenbewerbung im musealen Bereich ist.“ Nach einer Evaluierung am Ende des zweiten Durchgangs soll das Volontariatsprogramm fortgesetzt und ausgebaut werden.

Ein weiteres, von Museen stark nachgefragtes Angebot ist das Projekt „Digitalisierung von Sammlungsgut“. Das Digitalisierungsteam des MVT bietet ein umfassendes Paket an Möglichkeiten zur Herstellung von Digitalisaten, die auf den Servern des MVT und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Thüringen langzeitarchiviert werden. Derzeit sind dort 48.000 Objekte aus 201 Thüringer Museen verfügbar. Im ersten Quartal 2019 realisierte das Digitalisierungsteam folgende Projekte: die Designsammlung der Högermann-Stiftung, der Stiftung Leuchtenburg, Burgauer Porzellan im Stadtmuseum Jena, Grafiken und Gemälde des Stadtmuseums Pößneck und diverse kleinere Projekte. Kontinuierlich betreut werden alle Nutzer des Dokumentationsprogramms digiCULT.web, das der Museumsverband den Thüringer Museen kostenlos zur Verfügung stellt. Dieses Angebot nutzen derzeit bereits 260 Museumsmitarbeiter in Thüringen.

In den kommenden Jahren soll die Zusammenarbeit von Museen durch die Gründung von Netzwerken stärker gefördert werden. Neben den

in der Thüringer Kulturentwicklungskonzeption vorgeschlagenen Süd- und Nordthüringer Netzwerken, die durch gemeinsame Ausstellungen, Vermarktungsbroschüren und museumspädagogische Angebote erste Kooperationsschritte gegangen sind, entwickelt sich gerade ein Netzwerk der Thüringer Glasmuseen. Unterstützt werden aber auch Kooperationen bei thematischen Ausstellungen, der Austausch bei der Vermittlungsarbeit und die Unterstützung von Häusern, die kaum über museumspädagogisches Personal verfügen. Mobile Museumspädagogik wird derzeit mit der LAG Jugendkunstschule erprobt.

Der MVT hat ein Pilotprojekt auf den Weg gebracht: die Konservierung der Naturkundesammlung der Mühlhäuser Museen. Da seit Jahren das Personal für die Betreuung fehlt und sich zudem der Sammlungsschwerpunkt verlagert hat, werden die Präparate umfangreichen konservatorischen Maßnahmen unterzogen, um den überregional bedeutenden Bestand zu retten. Danach soll das Konvolut in ein geeignetes Museum überführt werden.

Download der Broschüre „Handlungsempfehlungen zur Museumsentwicklung“ unter: www.staatskanzlei-thueringen.de/arbeitsfelder/kultur/kulturpolitik

Umzug und Neustrukturierung der Geschäftsstelle

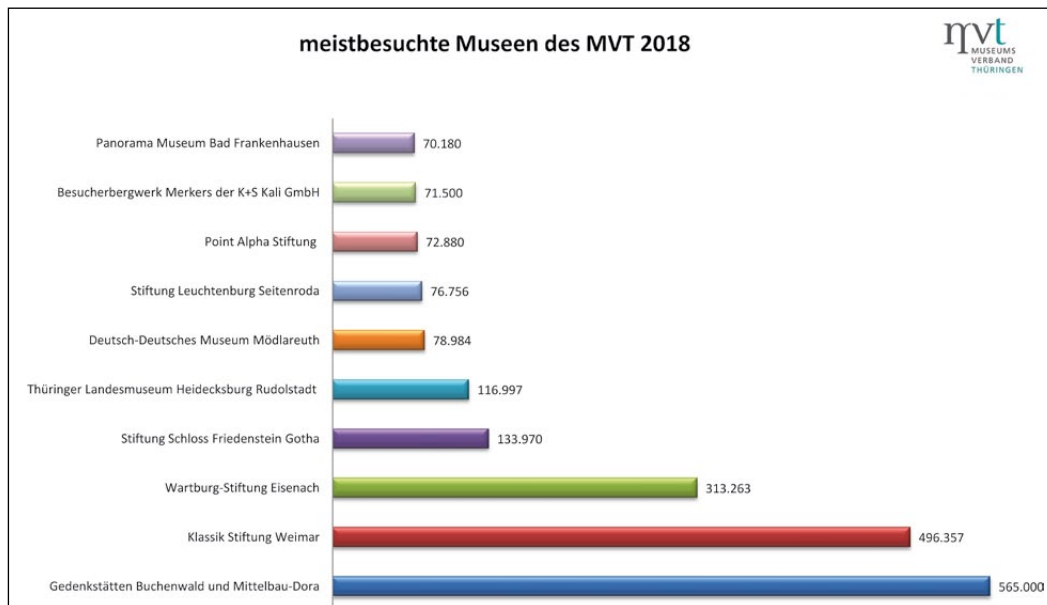
Die Handlungsempfehlungen zur Museumsperspektive 2015 nehmen auch die Geschäftsstelle des MVT in den Blick. „Die personelle Stärkung der Geschäftsstelle des Museumsverbandes Thüringen dient dem gewachsenen Bedarf an Museumsberatung, an fachlicher Fortbildung und der Koordinati-

on gemeinsamer Aktivitäten unserer Mitgliedsinstitution untereinander sowie mit anderen Kultur- und Bildungseinrichtungen“, schreibt der Präsident des MVT, Günter Schuchardt, im Vorwort. Aus Mangel an Fachkräften sind viele Museen nicht mehr in der Lage, bestandserhaltende Maßnahmen aus eigener Kraft durchzuführen. Deshalb kommen der Analyse wissenschaftlicher Sammlungen sowie Restaurierungs- und Konservierungsprojekten immer mehr Bedeutung zu (Pilotprojekt Naturkundesammlung Mühlhäuser Museen). Es geht künftig aber auch um die stärkere Vernetzung untereinander, um Bestände zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit der Einstellung zwei weiterer Museumsberaterinnen, der Dipl.-Restauratorin Hildegard Heine und der Kunsthistorikerin Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland, konnte

das bisherige Team gestärkt und damit das interne und externe Beratungsnetzwerk weiter ausgebaut werden. Seit dem Umzug in die Wallstraße 18 in Erfurt verfügt der MVT auch über geeignete Räumlichkeiten zur Wahrnehmung seines breiten Aufgabenspektrums. Seit dem Frühjahr hat der MVT eine neue Homepage geschaltet, auf der alle Angebote und die Ansprechpartner transparent und übersichtlich einsehbar sind – mit maximal drei Klicks. www.museumsverband-thueringen.de.

Besucherzahlen in Thüringer Museen 2018

2018 konnten die Thüringer Museen rund 3,6 Millionen Besuche verbuchen. Besonders gefragt waren



Meistbesuchte Thüringer Museen des MVT 2018. (Abbildung: MVT)

unter den großen Museen die Wartburg-Stiftung Eisenach mit über 300.000 Besuchen, die Stiftung Schloss Friedenstein Gotha mit rund 134.000 Besuchen und das Thüringer Landesmuseum Rudolstadt mit 117.000 Besuchen. Aber auch kleine Häuser wie die Alte Synagoge Erfurt und das Museum Burg Poststein waren stark frequentiert. Insgesamt kamen 2018 dennoch 500.000 Besucher weniger als im Vorjahr. Die Gründe für den Rückgang liegen unter anderem in der Beendigung der Reformationsdekade, aber auch in der Schließung mehrerer großer Häuser der Klassik Stiftung. So mussten in Vorbereitung des Bauhaus-Jubiläums das Bauhaus-Museum und das Neue Museum in Weimar geschlossen werden. Zudem brachte die zentrale Ausstellung zum Themenjahr „Industrialisierung und soziale Bewegungen“ in Pößneck nicht die erhofften Besucherzahlen. Im Jahr 2019 rechnen viele Museen wegen des Bauhausjahres wieder mit steigendem Interesse an Wechsel- und Dauerausstellungen.

Themen, Ausstellungshöhepunkte, Neueröffnungen

Das große übergreifende Thema 2019 ist das 100-jährige Jubiläum des Bauhauses, an dem sich mehrere Thüringer Museen mit bedeutenden Sonderausstellungen beteiligen. Die Klassik Stiftung Weimar eröffnete in diesem Kontext Anfang April das neue Bauhaus-Museum am Stéphane Hessel-Platz und die Ausstellung im Neuen Museum unter dem Titel „Van de Velde, Nietzsche und die Moderne um 1900“. Wenig später konnten sich die Besucher auf die Eröffnung der Bauhaus-Töpferei in Dornburg freuen, der originalen Werkstätte von Gerhard Marcks, Otto Lindig und Theodor Bogler.

Einem ganz anderen Thema widmen sich die Aktivitäten zum Umbau von Schloss Heringen in Nordthüringen. Das Renaissancegebäude wurde zu einem modernen Museum umgestaltet, das sich mit der Geschichte des ältesten Dorfes in Thüringen beschäftigt. 7.500 Jahre alt ist die Siedlung, die durch großflächige Ausgrabungen in der Goldenen Aue nachgewiesen werden konnte. Mehr als 4.500 Objekte konnten dabei geborgen werden.

Nach jahrelangen Umbaumaßnahmen soll das Schlossmuseum Eisfeld Ende 2019 wiedereröffnet werden. Im Mittelpunkt der dortigen Dauerausstellung steht die bedeutende Porzellansammlung des Museums. Die Kunstsammlung Gera konnte nach einer umfangreichen Sanierung infolge von Hochwasserschäden wieder in die Orangerie einziehen. Eine Sonderausstellung beschäftigt sich noch bis zum Ende des Jahres mit dem Spätwerk von Otto Dix.

Unter dem Motto „Museen – Zukunft lebendiger Traditionen“ feierten die deutschen Museen am 19. Mai den Internationalen Museumstag, an dem sich auch zahlreiche Thüringer Häuser beteiligten. Zur zentralen Veranstaltung wurde in das Waffmuseum Suhl geladen. Im Umfeld des Museumstages fand die „Lange Nacht der Museen“ statt.

Staatskanzlei und Museumsverband sind sich einig, dass Landesausstellungen und Themenjahre geeignet sind, kulturtouristische Akzente herauszuheben und viele Menschen für die Schätze der Thüringer Museen zu begeistern. Deshalb werden auch für die kommenden Jahre entsprechende überregionale Schwerpunkte mit langfristiger Planung und Vorbereitung gesetzt. Ein besonderer Höhepunkt zeichnet sich mit dem Bauernkriegsjubiläum 2025 ab.

Doris Weilandt

Aufwerten, transformieren und neu definieren – Museen als Akteure im Strukturwandel

Informationsreise/Klausurtagung des Vorstands des Museumsverbandes Thüringen e. V.

Die jährliche Klausurtagung des erweiterten Vorstands und der Geschäftsstelle des Museumsverbandes Thüringen e. V. fand in diesem Jahr vom 9. bis 11. April als Informationsreise nach Frankreich in die Region Hauts-de-France statt.

„Hauts-de-France ist eine Region im Norden Frankreichs, an der Grenze zu Belgien und der Name der neuen französischen Region, die am 1. Januar 2016 im Rahmen der Gebietsreform in Frankreich durch den Zusammenschluss der bisherigen Regionen Nord-Pas-de-Calais und Picardie entstand. Hauptstadt der neuen Region ist die Erfurter Partnerstadt Lille.“

Zwischen dem Freistaat Thüringen und der französischen Region Picardie besteht seit 1994 eine Regionalpartnerschaft. Am 23. März 1994 wurde von der Thüringer Landesregierung und dem Regionalrat der Picardie eine Gemeinsame Erklärung zur Zusammenarbeit beider Regionen unterzeichnet. Diese Partnerschaft war von Beginn an eingebunden in die enge Zusammenarbeit Deutschlands mit Frankreich. Eine Fortführung der Regionalpartnerschaft mit der Region Hauts-de-France ist vorgesehen.“

(<https://www.staatskanzlei-thueringen.de/arbeitsfelder/europa-und-internationales/regionalpartnerschaften/>, abgerufen 26.04.2019)

Die Informationsreise ging zurück auf eine Initiative der Thüringer Staatskanzlei und wurde auch von dieser inhaltlich unterstützt und gefördert, wofür wir an dieser Stelle ausdrücklich Dank sagen. Das Alltagsgeschäft lässt meist kaum Zeit, über den

eigenen Tellerrand hinaus andere Akteure im Kultur- und Museumsbetrieb kennenzulernen, mit ihnen in Austausch zu treten und zu erfahren, unter welchen Vorzeichen und Maßgaben und mit welchen Strategien die museale Praxis betrieben wird, schon gar nicht auf internationaler Ebene. Der intensivere Blick auf andere Häuser und die Gegenüberstellung der eigenen musealen Praxis versprechen besonders dann lohnende Befunde, wenn der Blick auf Museumsarbeit gerichtet werden kann, deren Umfeld und Bedingungen in mancherlei Hinsicht vergleichbar mit der eigenen Situation sind, die in anderen Bereichen aber auch unter grundsätzlich anderen Rahmenbedingungen geleistet werden. Die vier im



Besuch des Historial de Grand Guerre in Péronne. (Foto: Stephan Tröbs, MVT)



Besuch im Louvre-Lens. (Foto: Stephan Tröbs, MVT)

Rahmen der Informationsreise besuchten Museen in der Region Hauts-de-France boten genau dieses Informationsfeld.

Zumindest in den drei zuerst besuchten Museen begegneten wir der in Deutschland eher selten zu findenden Haltung, Museen unter schwierigen Randbedingungen ganz neu zu gründen und aufzubauen. Das gilt auch für das *Historial de Grand Guerre* in Péronne, das 1992 – noch ohne eigene Sammlung, neu gegründet wurde, um die Gedenkkultur und die verschiedenen musealen Rezeptionen zum Ersten Weltkrieg und am Kriegsschauplatz an der Somme zentral und mit Unterstützung eines international besetzten Forschungszentrums zu bündeln und darzustellen (www.historial.fr). Nach Begrüßung durch die Kuratorin Marie-Pascale Prevost Bault, die Forschungsdirektorin Caroline Fontaine und Kevin Leneux vom Gruppen-Besucherdienst erlebten wir in

einer Führung ein weitläufiges Museum, das sein Konzept und die Präsentation immer wieder an den sich wandelnden Blick auf die verschiedenen Aspekte dieses ersten weltweiten kriegerischen Konflikts anpassen muss. Auffällig war, dass die Ausstellungskonzeption völlig ohne Wertung die Thematik des „grand guerre“ an den Besucher heranträgt. Eine Interpretation wird nicht vorgegeben; der Besucher soll das Gezeigte selbst werten und einordnen.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass zahlreiche französische Politiker das Museum und dessen Thematik gerne für ihren Wahlkampf nutzen. So meinte auch Frau Caroline Fontaine: „c'est juste la politique“.

Mit dem *Louvre-Lens* und dem *La Piscine, Musée d'art et d'industrie André Diligent* in Roubaix lernten wir zwei Museen kennen, die in einem wirtschaftlich und sozial schwierigen Umfeld, das seit Jahrzehnten von tiefgreifendem Strukturwandel geprägt ist und dessen Transformation noch immer nicht abgeschlossen ist, eine zentrale Funktion in eben diesem Prozess übernommen haben. In einer Region mit hoher Arbeitslosigkeit, wirtschaftlicher Strukturschwäche und mangelnden Perspektiven für kommende Generationen erfüllen sie weit mehr als Bildungsaufgaben. Von der öffentlichen Hand, in diesem Fall der Regionalregierung, werden sie nicht nur als Bildungseinrichtungen, sondern als soziale Begegnungsorte und als Fixpunkte kultureller Teilhabe im weitesten Sinne auf- und ausgebaut.

Zunächst kamen wir am Vormittag am *Louvre-Lens* an. Der Eindruck drängte sich auf, hier vor einer französischen JVA zu stehen, abgeschlossen nach außen und menschenleer. Als wir aber durch die Eingangspforte kamen, bot sich ein generell anderes Bild. Ein weites und offenes Raumkonzept lud zum Entdecken ein. Zahlreiche Besucher befanden sich in

der zentralen Vorhalle, in der wir vom stellvertretenden Direktor Luc Pirella begrüßt wurden. Bei einer Begrüßungsrunde erklärte er uns anschließend ausführlich das Konzept des *Louvre-Lens*. Als Außenstelle des Louvre für 150 Millionen Euro im Jahr 2012 erbaut, soll es der strukturschwachen Region helfen, durch Tourismus und gezielte Kulturförderung, und besonders durch die Einbeziehung der umliegenden Schulen und deren Lehrer, wieder attraktiv für Unternehmer und Touristen zu werden. Auf die Frage, ob das Louvre in Paris diese Außenstelle nutze, um Platz in den Depots zu schaffen, lachte Herr Pirella und beteuerte, dass dem nicht so sei. Bei der folgenden Führung durch das Museum wurden wir zuerst auf einer leicht abschüssigen Rampe wie eine „Welle“ in die *Halle der Zeiten* gespült und in der Tat eines Besseren belehrt. In einer großen Halle werden bei kontrolliertem Tageslichteinfall Skulpturen, Fresken, Gemälde und Kunsthandwerk in der Regel frei stehenden präsentiert, die dem im Louvre in Paris ausgestellten Objekten in der Qualität in nichts

nachstehenden. Am Ende führte der Weg durch die Ausstellung unweigerlich zu Jacques-Louis Davids überlebensgroßen Gemälde der Alpenüberquerung Napoleons. (Wie hätte die Ausstellung im *Louvre-Lens* auch anders enden sollen?)

Da zur gleichen Zeit auch die Sonderausstellung „Homer“ gezeigt wurde, nahmen wir die Gelegenheit wahr uns auch diese anzuschauen, sahen ausgezeichnete Abgüsse griechischer und römischer Skulptur und erlebten einen hervorragend vielseitigen Umgang mit der Mythos Homer.

Das anschließende Gespräch beim Mittagstisch mit Herrn Gautier Verbecke, Leiter der Museumspädagogik, führte im Vergleich zu der Erkenntnis, wie wenig Kooperationen es in Thüringen zwischen den Schulen und den regionalen Museen gibt. Ganz anders dagegen in Frankreich. Hier sind Lehrpläne und museumspädagogische Konzepte aufeinander abgestimmt. 80.000 Schüler von 300.000 Besuchern im Jahr sind schon eine beeindruckende Zahl. Herr Verbecke, wie alle Kolleginnen und Kollegen, die



Hermaphrodit im Louvre-Lens. (Foto: Stephan Tröbs, MVT)

wir in Frankreich kennenlernen durften, versteht das Museum nicht nur als rettenden Hafen für bedeutendes Kunst- und Kulturgut und als Bildungsinsti-

tution, sondern zu allererst als eine Einrichtung mit einer sozialen Aufgabe und einer Verpflichtung. Diese besteht darin, die Gesellschaft durch Ausstellung und Aktivitäten rund um Kunst und Kultur die Macht menschlicher Kreativität vor Augen zu führen, wodurch sie selber kreativ werden, Mut und Zukunftsperspektiven entwickeln.

Diese Funktion, als Museum einen Schwerpunkt innerhalb einer Strategie zur erfolgreichen Transformation einer Region zu bilden, beeindruckt besonders auch beim *La Piscine* in Roubaix, das während unseres Besuches an einem ganz gewöhnlichen Wochentag vor Besuchern quer durch alle Gesellschaftsschichten und Generationen nur so summt. Aber auch architektonisch ist das Haus außergewöhnlich. Wir waren auf ein umgebautes Schwimmbad vorbereitet, aber die große tonnengewölbte, durch Glaslunetten sonnenlichtdurchflutete Halle mit dem Wasserbecken, dessen Ränder von Skulpturen gesäumt sind, hat uns alle überwältigt.

Das Museum wurde 2001 als Neugründung eröffnet, nachdem die städtische Kunstsammlung in den Jahrzehnten zuvor fast vollständig verloren gegangen war. Räumlicher Mittelpunkt ist die große, umgebaute Schwimmhalle des ehemaligen Städtischen Schwimmbades, das 1985 geschlossen worden war (Architekt des Umbaus war Jean Paul Philippon, der auch am Umbau des Musée d'Orsay in Paris beteiligt war). Sammlungen und Präsentation umfassen die lokale und regionale Kunstgeschichte ebenso wie die Zeugnisse der einst weltberühmten und seit den 1970er-Jahren abgewanderten Textilindustrie. Im vergangenen Jahr wurde eine umfangreiche Erweiterung abgeschlossen, nach der den Dauer- und Sonderausstellungen jetzt 8.000 m² zur Verfügung stehen. Wie auch im Louvre-Lens kommt auch in diesem Haus der Museumspädagogik größ-



La Piscine in Roubaix. (Foto: Stephan Tröbs, MVT)

ter Stellenwert zu, was sich u. a. in der Zahl von ca. 20 haupt- und nebenamtlichen museumspädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern spiegelt. Geschichte, Struktur und Philosophie des La Piscine sowie seine Bedeutung für Stadt und Region wurden uns anschaulich von Gilles Guey, Kulturdirektor von Roubaix geschildert. Das Engagement, die Vitalität und die Aktivität, aber auch die großartige Architektur und Gestaltung dieses Hauses in einer Stadt, die zu Anfang des 20. Jahrhunderts zu den reichsten in Frankreich gehörte und heute zu seinen ärmsten Kommunen zählt, haben uns sehr berührt und viel zu denken gegeben.

Um auch Eindrücke außerhalb der Sphären der musealen Leuchttürme dieser Region zu bekommen, bereiten wir am Tag unsere Heimreise das *Musée des arts et traditions populaires*, ein Volkskundemuseum in der kleinen Gemeinde Wattrelos. Auf dem Gelände eines ehemaligen Hofes empfangen uns der stellvertretende Direktor und eine Mitarbeiterin. Wir sahen Arrangements von Objekten, welche die ortstypischen Berufe wie Grenzer, Senner, Uhrmacher, Weber, Tischler und „Schmuggler“ darstellen. Auch wenn die Objekte und deren historischer Kontext nicht im wissenschaftlichen Sinne präsentiert werden, ist dennoch anzumerken, dass die räumlichen Gegebenheiten grundsaniert, restauriert und die Objekte von guter historischer Qualität sind. Mit viel Herzblut wird hier die Historie der ländlichen Region bewahrt und den Besuchern präsentiert.

Im anschließenden Gespräch staunten wir nicht schlecht: Die Gemeinde Wattrelos betreibt ein Museum, das an vier Wochentagen geöffnet hat und ca. 10.000 Besucher im Jahr zählt, mit vier vollen Stellen (Direktorin, stellvertretender Direktor, Sammlungsbeauftragte/Museumspädagogin und eine Verwaltungsangestellte). Die Direktorin des Hauses ist



Austausch mit dem Association des Conservateurs des Musées des Hauts-de-France. (Foto: Stephan Tröbs, MVT)

gleichzeitig auch zuständig für das Kulturressort der Gemeinde. Ein ähnliches Konstrukt fanden wir auch bei unserem Besuch im *La Piscine* vor. Und es erscheint durchaus sinnvoll, dass die Kulturverantwortlichen einer Region auch in einer Kulturinstitution arbeiten. So bestehen gute Voraussetzungen, dass diejenigen, die kulturpolitische Entscheidungen treffen, auch wissen, wovon sie sprechen und welche Strategien dem Wohl der Museen und der Gesellschaft am besten dienen.

Auch hier fiel die enge Verbindung mit den Sozial- und Bildungseinrichtungen der Gemeinde und der Region auf. Jeder Schüler der Region muss einmal in seiner Schullaufbahn das Museum besuchen und an museumspädagogischen Aktivitäten teilgenommen haben. Die Mitarbeiter verstehen sich



Besuch im Musée des arts et traditions populaires Watrelos.
(Foto: Stephan Tröbs, MVT)

vor allem als Dienstleister an der Gesellschaft und richten als kulturelle Anlaufpunkte unter anderem Märkte, Feste und ähnliche Veranstaltungen der Region aus.

Besonders anregend war die Möglichkeit des direkten Austauschs mit den französischen Kolleginnen und Kollegen. Während eines Empfangs im Conseil Régional Hauts-de-France wurden wir zunächst vom Vizepräsidenten Salvatore Castiglione begrüßt und lernten auch Mme. Ferey, die Referatsleiterin Museen, sowie Morgane Vandernotte, die Referatsleiterin Internationales, kennen. Im Anschluss stellte sich der Kuratorenverband der Region vor, vertreten durch Laure Dalon, Direktorin der Museen in Amiens und Präsidentin der Association des Conserva-

teurs des Musées des Hauts-de-France (MUSENOR), Valérie Kozłowski, Direktorin des Archäologischen Museums in Vendeuil Caply sowie Philippe Gayot, Schatzmeister von MUSENOR und Kurator der Museen von Porte du Hainaut. Besonders auffällig war der Altersdurchschnitt der französischen Kolleginnen und Kollegen, der wie auch schon bei den von uns besuchten Museen deutlich unter 50 Jahren lag. Man konnte den Eindruck gewinnen, dass ein fehlender „Mittelbau“ in der Personalstruktur bei den Museen in Frankreich keine oder zumindest eine untergeordnete Rolle spielt.

Nach der Einleitung durch die französischen Kolleginnen und Kollegen stellten Präsident Günter Schuchart und Geschäftsführer Holger Nowak die Struktur und die Arbeitsfelder des Museumsverbands Thüringen e. V. vor. Im Anschluss entspannte sich ein reger Dialog, der während eines gemeinsamen Abendessens vertieft werden konnte, bei dem man sich über Umfeld und Bedingungen musealer Arbeit in den beiden Regionen Haut-de-France und Thüringen weiter austauschte.

Zu den vielen Ergebnissen und Impulsen dieser Informationsreise in die Region Hauts-de-France zählt die feste Absicht, den einmal aufgenommenen Kontakt zu intensivieren die Kontakte zu den Kolleginnen und Kollegen in der Region Lille nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auszubauen – sowohl, um im Austausch voneinander zu lernen, als auch den Fluss des Dialogs möglichst in gemeinsame Projekte münden zu lassen, denn schließlich:

„Der **Schwerpunkt** der Kontakte zwischen Thüringen und Hauts-de-France liegt in den Bereichen **Bildung/Wissenschaft und Kultur.**“
(Thüringer Staatskanzlei, s.o.)

Angelika Steinmetz-Oppelland und Stephan Tröbs

Arbeitskreis Digitales Museum – Der neue AK stellt sich vor

Der Museumsverband Thüringen e. V. (MVT) hat einen neuen Arbeitskreis. Und wie weiter? Wie soll er arbeiten? Welche Themen soll er abdecken? Was kann man überhaupt im Bereich Digitalisierung und Social Media ergebnisorientiert diskutieren und umsetzen? Ist dieser AK überhaupt notwendig? Selbstverständlich! Er ist nicht nur nötig, sondern unbedingt erforderlich. Die Digitalisierung aller Lebensbereiche schreitet immer schneller voran. Auch die Thüringer Museen sollten nicht nur die Notwendigkeit, sondern auch die Vorteile erkennen, die diese Entwicklung mit sich bringt. Zu erwarten ist, dass Digitalisierungs- und Social Media-Strategien in naher Zukunft bestimmende Faktoren für die museale Arbeit sein werden.

Der Museumsverband Thüringen e. V. ermöglicht den Museen seit 2009 durch das Digitalisierungsteam ihre Bestände zu digitalisieren und mit digiCULT.web einheitlich zu erfassen. Nun umfasst das Wort Digitalisierung aber mehr als nur diese „Basistätigkeiten“. Was ist mit Social Media, digitalen Ausstellungen, Virtual- und Augmented-Reality? Die Fülle an Möglichkeiten der Nutzung digitaler Medien ist immens. Gleichzeitig birgt der Eindruck von Unüberschaubarkeit die Gefahr, dass Aufgabenfelder wie „Digitalisierung des Bestandes“, „Social Media-Arbeit“ oder „Wissenschaftsportale“ nicht verstanden und dadurch gar nicht erst angegangen werden. Auch bringt eine planlose und unstrukturierte Herangehensweise an das Thema mit Sicherheit nicht den erwünschten Erfolg.

Digitalisierung schafft kurzfristig gesehen auch keine neuen Stellen in den Museen. Im Gegenteil: Durch die neuen Aufgaben werden vorhandene Ka-

pazitäten gebunden. Langfristig wird sich aber das Berufsbild in den Thüringer Museen verändern. Zur analogen Ausstellung gesellt sich die digitale. Zum Bereich Öffentlichkeitsarbeit gesellt sich die Social Media-Arbeit. Die Sammlung wird nicht mehr inventarisiert, sondern digitalisiert. Es gäbe noch zahlreiche andere Beispiele, die diesen unumkehrbaren Wandel beschreiben. Aber ohne eine klare Strategie kann man hier schnell die Orientierung verlieren. Der neue Arbeitskreis Digitales Museum soll den Kolleginnen und Kollegen helfen, sich in der Gegenwart zurechtzufinden und die digitale Zukunft in den Thüringer Museen mitzugestalten.

Die Fülle an digitalen Anwendungsmöglichkeiten ist auch für den Arbeitskreis ein Problem, welches gelöst werden muss. Es können nicht alle Themenfel-



Treffen des Stammtisches Social Media auf der Leuchtenburg.
(Foto: Stephan Tröbs, MVT)



Digitalisierung auf der Leuchtenburg. (Foto: Stephan Tröbs, MVT)

der auf einmal angegangen werden. Daher arbeitet der AK bei seinen Sitzungen stets themenbezogen. Da den Häusern keine Themen aufoktroiert werden sollen, sondern aus diesen selbst kommen müssen, ist es unumgänglich, ein Netzwerk aufzubauen, das als Themengeber für den AK fungiert. Dieses Netzwerk besteht aus Stammtischen, welche sich regional zusammenfinden und aus einer kleinen Gruppe an digitalen „local heroes“ besteht. Diese Stammtische sind als lockere Gesprächsrunden gedacht, in welchen Ideen und Erfahrungen offen diskutiert werden können. So ist es möglich, Museen im regionalen Bereich miteinander zu vernetzen. Auch erfah-

ren die Kolleginnen und Kollegen „was der andere gerade so macht“ und können gemeinsame Projekte schaffen, oder sich bestehenden anschließen. Die Stammtische werden so wie der Arbeitskreis vom MVT organisiert, ausgewertet und die Mitglieder über Diskussionen und Ergebnisse informiert. Gleichzeitig ergibt sich für den MVT die Möglichkeit, digitale Vorhaben und Strömungen an den Häusern zu erfassen und zu evaluieren.

Der Arbeitskreis Digitales Museum soll auch kleineren und mittleren Museen die Möglichkeit bieten, an digitalen Entwicklungen zu partizipieren. Hierzu müssen einheitliche Vorgehensweisen, Systeme und Plattformen geschaffen werden, die als Wegweiser eine ungefähre Richtung vorgeben. Das Stichwort heißt hier „Digitale Strategien“ für Thüringer Museen. Wie in den Handlungsempfehlungen zur Museumsperspektive 2025 unter Punkt 4.7 erwähnt, soll ein Konzept zur einheitlichen Kulturgutdigitalisierung erarbeitet werden. Auch wird in Punkt 4.8 auf die Notwendigkeit individueller Social Media-Strategien in den Institutionen hingewiesen. Mit dem Arbeitskreis Digitales Museum kommt der Museumsverband Thüringen e. V. diesen Forderungen nach, indem er die Thüringer Museen dabei unterstützt digitale Strategien für sich zu entwickeln und umzusetzen.

Dies kann aber nur gelingen, wenn die für den Freistaat typischen Hegemonialbestrebungen vieler Museen und ihrer Träger untereinander durch einen offenen, transparenten und kollegialen Umgang miteinander ersetzt werden. Digitale Projekte können meist nur gemeinsam zum Erfolg geführt werden!

Stephan Tröbs

Personalia

Seit 1. März ist die Kunsthistorikerin Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland im Museumsverband im Team der Museumsberater für den Bereich Netzwerke zuständig. Frau Steinmetz-Oppelland hat bis 2015 die Sonderausstellungen für das SCHOTT GlasMuseum/SCHOTT Villa in Jena konzipiert und umgesetzt und war zudem in Museumspädagogik, Publikation und Sammlungsbetreuung eingebunden. Zuvor war sie am Optischen Museum Jena für die Erfassung des Grafikbestandes und das Konzept der Dauerausstellung Optisches Spielzeug verantwortlich. Parallel

dazu hat Frau Steinmetz-Oppelland freiberuflich publiziert und Ausstellungen kuratiert, vorrangig zu den Themen Glas-, Industrie- und Kulturgeschichte sowie zeitgenössische Kunst. Seit 2011 ist sie Vorstandsmitglied im Verband Bildender Künstler Thüringen e. V.; seit 2018 auch im Jenaer Kunstverein.

In ihrer neuen Funktion beim Museumsverband möchte Frau Steinmetz-Oppelland den Schwerpunkt ihrer Arbeit sowohl auf der Pflege bestehender interner Arbeitsstrukturen, als auch auf den Ausbau und die Verstärkung von Verbindungen und Kanä-



Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland. (Foto: privat)



Doris Weilandt. (Foto: Sibylle Mania)

len legen, die den regelmäßigen Austausch und die Information der Mitgliedsmuseen als Netzwerkpartner untereinander und mit dem MVT gewährleisten. Dies soll sich jedoch nicht nur auf die Mitglieder des Museumsverbandes beschränken, sondern selbstverständlich auch deren Partner, die Museumsträger und die Öffentlichkeit mit einbeziehen. Sie freut sich darauf in den nächsten Monaten die Museen des Verbandes und die „Netzwerkteilnehmer“ persönlich kennenzulernen und auf eine anregende Zusammenarbeit.

Ebenfalls am 1. März übernahm die Kunsthistorikerin Doris Weilandt die Funktion der Pressesprecherin des Museumsverbandes. Ab Juni wird sie zudem der Redaktion der Thüringer Museumshefte vorstehen. Doris Weilandt arbeitet seit Jahren als Ku-

ratorin für verschiedene Thüringer Museen, darunter das Stadtmuseum und das Optische Museum in Jena sowie das Museum für Angewandte Kunst in Gera. Darüber hinaus ist sie als freiberufliche Journalistin (Printmedien und Fernsehen) und Autorin tätig. Neben der Kuratierung von Ausstellungen zur Kunst- und Kulturgeschichte widmet sie sich auch museumspädagogischen Projekten. So schrieb sie die Geschichte von „Mika & Luki“, Protagonisten eines Museumsführers für 18 südthüringische Museen. 2007 gewann sie den Rundfunkpreis Mitteldeutschland und wurde 2016 mit einem Stipendium der Kulturstiftung des Freistaates Thüringens und einem Studienaufenthalt auf Schloss Wiepersdorf ausgezeichnet.

Hildegard Heine

Autorinnen und Autoren



- Albrecht, Philipp
Museumspädagoge Städtische Museen Jena
- Avenarius, Gundula
Beraterin und Trainerin im Bereich Bildung und Vermittlung für Museen und Kulturinstitutionen, Beirätin Länderverband Museumspädagogik Ost e. V.
- Bock, Bernhard L.
Präparator Phyletisches Museum Jena
- Bretschneider, Dr. Uta
Direktorin Hennebergisches Museum Kloster Veßra
- Cremer, Dr. Anette C.
Akademische Rätin Justus-Liebig-Universität in Gießen
- Culibrk, Mirjana
Direktorin Schlossmuseum Heringen
- Dietrich, Jörg
Geschäftsführer Kulturrat Thüringen e. V.
- Dietz, Manuela
Museumsleiterin Friedrich-Ludwig-Jahn-Museum Freyburg, Geschäftsführerin Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft e. V.
- Fischer, Professor Dr. Dr. h.c. Martin S.
Direktor Institut für Zoologie und Evolutionsforschung mit Phyletischem Museum, Ernst-Haeckel-Haus und Biologiedidaktik
- Habisch, Cornelia
Referatsleiterin Landeszentrale für Politische Bildung Sachsen-Anhalt, Geschäftsführerin Netzwerk
- Häder, Dr. Ulf
Direktor Städtische Museen Jena
- Heide, Prof. Dr. Gerhard
Professor für Allgemeine und Angewandte Mineralogie, Direktor der Geowissenschaftlichen Sammlungen an der TU Bergakademie Freiberg
- Heine, Hildegard
Museumsberaterin Museumsverband Thüringen e. V.
- Hoff, Prof. Dr. Benjamin-Immanuel
Minister für Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten und Chef der Staatskanzlei
- Hofmann, Marlene
Marketing und Kommunikation Museum Burg Posterstein
- Hofmann, Sabine
Stellvertretende Direktorin Lindenau-Museum Altenburg
- Jandausch, Kenny
Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Doktorand Phyletisches Museum Jena

- Krischke, Dr. Roland
Direktor Lindenau-Museum Altenburg
- Lörzer, Pauline
Leiterin Stadtmuseum Camburg, Vorstandsmitglied Heimatbund Thüringen e. V.
- Maier, Georg
Thüringer Minister für Inneres und Kommunales
- Müller, Sandra
Museumsberaterin Museumsverband Thüringen e. V.
- Müller, Dr. Thomas T.
Direktor Mühlhäuser Museen, Vorstand Museumsverband Thüringen e. V.
- Pisarek, Janin
Freischaffende Kulturwissenschaftlerin, Vorstandsmitglied Heimatbund Thüringen e. V.
- Schubert, Rebekka
Beirätin Länderverband Museumspädagogik Ost e. V., Gedenkstättenpädagogin Erinnerungsort Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz
- Schuchardt, Günter
Präsident Museumsverband Thüringen e. V., Burghauptmann Wartburg-Stiftung Eisenach
- Staemmler, Friedrich
Fachreferent Kunst Mühlhäuser Museen
- Steinmetz-Oppelland, Dr. Angelika
Museumsberaterin Museumsverband Thüringen e. V.
- Strehle, Tobias
Wissenschaftlicher Volontär Schlossmuseum Sondershausen
- Steiner, Felix M.
Freier Fachjournalist
- Taschitzki, Thomas von
Kurator der Gemälde- und Skulpturensammlung Angermuseum Erfurt
- Tröbs, Stephan
Teamleiter Digitalisierung Museumsverband Thüringen e. V.
- Vanhoefen, Antje
Direktorin Schloßmuseum Arnstadt
- Weilandt, Doris
Pressesprecherin Museumsverband Thüringen e. V.

Impressum



Herausgeber:

Museumsverband Thüringen e. V.

V.i.S.d.P.:

Günter Schuchardt

Redaktion:

Dr. Janny Dittrich, Dr. Ulf Häder (Redaktionsleiter),
Hildegard Heine, Sandra Müller, Holger Nowak,
Katja Rettig, Dr. Angelika Steinmetz-Oppelland

Redaktionsschluss:

19. April 2019

Anschrift:

Museumsverband Thüringen e. V.
Redaktion Thüringer Museumshefte
Wallstraße 18 | 99084 Erfurt
Telefon: +49 361 5513865
E-Mail: info@museumsverband-thueringen.de
Internet: www.museumsverband-thueringen.de
<https://facebook.com/museumsverband.thueringen>

Gestaltung:

2C Media Werbeagentur, Inh. Steffen Dietz
98553 Schleusingen

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2019 zweimal, im Juni und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 5,00 Euro.

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Fotografen und Museen 2019. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

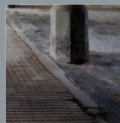
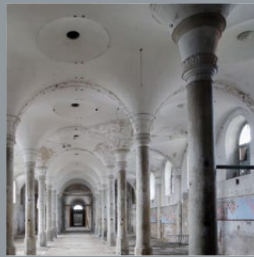
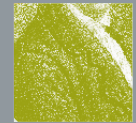
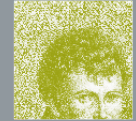
Es ist ein großer Glücksfall, dass im November 2018 Emil Noldes farbintensives Stillleben „Begonien (Rot und Gelb)“ aus dem Jahre 1929 ins Angermuseum Erfurt zurückgekehrt ist. Zusammen mit 13 weiteren Gemälden und insgesamt rund 1.000 Werken der Klassischen Moderne war es dem Museum 1937 durch die nationalsozialistische Beschlagnahme sogenannter „Entarteter Kunst“ verloren gegangen. Als das Bild im Jahr 2017 überraschend auf einer Berner Auktion angeboten wurde, ende-

te der Versuch einer Rückerwerbung an der Obergrenze von 1,4 Millionen Euro. Die von der Ernst von Siemens Kunststiftung, der Kulturstiftung der Länder, der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, dem Freistaat Thüringen und der Stadt Erfurt bereitgestellten Ankaufsmittel ermöglichten es aber schließlich, das Bild 2018 aus einer Schweizer Privatsammlung zu erwerben.

Thomas von Taschitzki



Emil Nolde (1867-1956), Begonien (Rot und Gelb), 1929, Öl auf Leinwand, 74 x 101 cm, Angermuseum Erfurt (Foto: Dirk Urban, Angermuseum Erfurt)



Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.
Wallstraße 18 · 99084 Erfurt

Telefon 0361 5513865
Telefax 0361 5513879

info@museumsverband-thueringen.de
www.museumsverband-thueringen.de
www.facebook.com/museumsverband.thueringen

